

Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, F. Schneider, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch u. a.
herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

==== Heft 222 =====

Humbert von Romans

der fünfte Ordensmeister der Dominikaner

Von

Dr. Fritz Heintke

=====
Dr. Emil Ebering
Berlin 1933

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965

In Dankbarkeit meinen Eltern



Digitized by the Internet Archive
in 2024

Inhalt.

| | Seite |
|--|-------|
| Einleitung | 9 |
| Wesen und Ansichten Humberts von Romans | 11 |
| Humberts Jugend und sein Wirken im Dominikanerorden bis zum Ende des ersten Lyoner Aufenthalts, etwa von 1200—1238 | 25 |
| Die Zeit von Humberts römischem und französischem Provinzialat, von etwa 1238 bis 1254 (S. 33—48 die Papstwahl von 1241) | 32 |
| Humberts Wirksamkeit als Ordensmeister, 1254—1263 | 53 |
| Die Jahre nach Humberts Rücktritt vom Generalat, seine schrift- stellerische Tätigkeit | 78 |
| Die Ordensschriften (S. 82—84 De officiis ordinis, S. 84—88 Expositio regulae Augustini, S. 88—95 Expositio super constitutiones fratrum Praedicatorum.) | 82 |
| Die Predigtschriften (S. 96—103 De dono timoris, S. 103—107 De cruce praedicanda contra Saracenos, S. 107—108 De eruditione Praed., S. 108—116 die Predigtskizzen.) | 96 |
| Die Konzilsschrift: das Opusculum tripartitum (S. 138—144 die Hypothese eines Vierstaatenprojektes.) | 117 |
| Sonstige Schriften, die Humbert zugeschrieben worden sind | 145 |
| Humberts Lebensende | 147 |
| Anhang I: Die römischen Provinzialprioren des Dominikanerordens in den Jahren von 1235 bis 1255 | 149 |
| Anhang II: Humberts Predigtskizze „De confessore episcopo“ | 161 |
| Quellen und Literatur | 166 |

Vorwort.

Die vorliegende Abhandlung versucht, ein möglichst klares Bild von der Persönlichkeit und der geschichtlichen Bedeutung Humberts von Romans zu geben, ist jedoch keine reine Darstellung, da einzelne Abschnitte fast nur aus Untersuchungen bestehen, die nicht alle in Anmerkungen oder Anhängen untergebracht werden konnten.

Den Herren an der Universitätsbibliothek in Heidelberg und an der Staats- und Universitätsbibliothek in Breslau danke ich für besondere Unterstützung, ferner den Direktionen der Bibliotheken zu München, Nürnberg, Reims und Wien, die mich Handschriften benutzen ließen. Dank gebührt auch den Herren Prof. Edmund E. Stengel (Marburg) und Dr. Montebaur (Rom), die mir bereitwillig Auskunft erteilten, Herrn Geheimrat Prof. Kehr, der mir freundlicherweise aus Karl Wencks Nachlaß die Notizen über Bernard Gui und über das Vierstaatenprojekt zur Verfügung stellte, und vor allem Herrn Geheimrat Prof. K. Hampe, der die Anregung zu dieser Arbeit gegeben und mich mit seinem Rat unterstützt hat.

Strehlen in Schlesien, August 1932.

Fritz Heintke.

Einleitung.

Am Beginn des 13. Jahrhunderts wurde durch das Pontifikat des weltbeherrschenden Papstes Innocenz III. der letzte große Schritt zur Vollendung der päpstlichen Universalmonarchie getan, in der sich die kirchliche Einheitskultur des Mittelalters folgerichtig aufgipfelte. Dieses Geschehen war die deutlich sichtbare Höhe der Epoche, gleichzeitig aber auch ihre Wende; denn als die nun folgenden Päpste das zur Geltung gelangte System in der Wirklichkeit restlos durchzusetzen suchten und den kirchlich-politischen Apparat ausbauten, rannten sie sich dabei an einzelnen Stellen fest, besonders im Kampfe mit Friedrich II., dessen Person den Widerstand der mittelalterlichen Kaiseridee und neue zukunfts-trächtige Kräfte in sich vereinte. Zwar siegte das Papsttum um die Mitte des Jahrhunderts über das Kaisertum, zwar erhielt jetzt die Zeit ihre große theologisch-weltanschauliche Systematik durch Thomas von Aquin; aber trotz der großartigsten Spitzenleistungen und Erfolge in die Breite begannen sich doch unterirdisch und auch offensichtlich Teile der kulturellen und politischen Einheit langsam herauszulösen. Dieser Vorgang führte etwa ein Jahrhundert nach Innocenz III. dazu, daß das Papsttum, dem vor noch nicht zu langer Zeit das Kaisertum unterlegen war, in die Hörigkeit eines kräftigen Nationalstaates geriet, weil die äußeren Machtmittel der Päpste und ihre Herrschaft über die Seelen immer mehr zusammengeschmolzen waren und schließlich unter Bonifaz VIII. in einem so krassen Mißverhältnis zu den Weltherrschaftsansprüchen des Papsttums standen, daß ein energischer Zugriff des französischen Königs genügte, auf viele Jahrzehnte hinaus die kirchliche Zentralgewalt in den Dienst seines Landes zu zwingen.

Humbert von Romans, der Mann, von dem hier handelt werden soll, hat diese Niederlage des päpstlichen Weltherrschaftsgedankens nicht mehr erlebt; denn er starb bereits drei Jahrzehnte vorher. Aber sein Leben steht, wenn man seine geschichtliche

Situation betrachtet, zwischen dem großartigen Auftakt und dem niederschmetternden Ausgang des Zeitalters päpstlicher Weltherrschaft. Dies ist wichtig, da hier das ganze Verständnis für das Wesen und die allgemein geschichtliche Bedeutung Humberts beginnt. In ihm deckt sich weitgehend seine ganz persönliche und die allgemeine Situation des Jahrhunderts. Er ist ein Mann mit dem ausgeprägtesten Sinn für das Ganze und für letzte Rundung, gehört nicht zu den Persönlichkeiten von der Art Luthers, die sich unbedingt und rücksichtslos für das Recht des verratenen Teiles, der ihr Bestes ist, einsetzen müssen und um Kampfe gegen das bisherige Ganze den Grund zum Bau einer neuen Welt legen. Menschen von der Art Luthers sind meist die Träger der Geschichte in Zeitaltern des Ueberganges. Humbert aber, den man im Gegensatz dazu vielleicht als einen erhaltenden Geist bezeichnen müßte, gehört zu den Persönlichkeiten, deren Aufgabe in Zeiten liegt, die sich als Ganzes vollenden oder vollendet haben. Weil also bei ihm die universal-kirchliche Einheitskultur seines Zeitalters zum persönlichsten Lebensgehalt werden muß, ist es erklärlich, daß er ganz konsequent im Geiste der damaligen Kirche handelt und denkt, daß er sie verabsolutiert und von da aus gesehen nicht als „fortschrittlich“ gelten kann. Humberts Wert für die Geschichte liegt abgesehen von seiner Bedeutung für den Dominikanerorden darin, daß er einer von den Menschen ist, die damals die Gefährdung des kirchlichen Baues bemerkten, sich in ernster Hingabe einsetzten und das, was ihnen in dem bestehenden System unentbehrlich zu sein schien, gegen die von außen und innen andringende Zersetzung verteidigten.

Wesen und Ansichten Humberts von Romans.

Humbert, der in den geschichtlichen Quellen auch Hymbertus, Umbertus, Ymbertus und Ubertus genannt wird, führt meistens den Beinamen „de Romanis“, da er dem Städtchen Romans bei Valence im Arelat entstammt, gelegentlich auch „Burgundus“ nach dem Lande oder „Viennensis“ nach dem heimatlichen Erzbistum. Gerade daß er ein Kind des Arelats ist, hat seine universale Blickrichtung begünstigt; denn dieses Land stand einerseits durch Sprache und Art der Bevölkerung dem benachbarten Frankreich sehr nahe, das den Mittelpunkt der weltlichen Kultur des Abendlandes bildete; ferner gehörte das Arelat politisch, wenn auch nur noch ganz lose, zum deutsch-römischen Kaiserreich, in dem der Gedanke des weltbeherrschenden römischen Imperiums weiterlebte; schließlich aber war gerade dieses Zwischengebiet zwischen Deutschland, Italien und Frankreich ganz besonders geeignet, universalkirchlichen Bestrebungen Raum zu geben; es ist ja kein Zufall, daß gerade in damaliger Zeit mehrere allgemeine von Päpsten angebahnte Konzile hier tagten. Humbert hat zwar nach seiner äußeren Herkunft und Ausbildung am ehesten als Franzose zu gelten, doch läßt sich seine Person nicht in die Grenzen einer Nation einschließen, er gehörte der Kirche an und vor allem dem international verbreiteten Dominikanerorden¹. Im Dienste dieses Ordens ist er so sehr aufgegangen, daß Chapotin sagen kann, Humbert sei „einer von denen, die am meisten dazu beigetragen haben, dem Leben der Dominikaner die endgültige Formung (caractère) zu geben“². In seinem Orden nennt man ihn den seligen Humbert, obwohl er von der Kirche nicht offiziell zu den Seligen gezählt wird.

1. Ueber Humberts nationale Zugehörigkeit vergl. Wenck S. 162.

2. Chapotin I S. 72: „l'un des hommes qui ont le plus contribué à donner à la vie dominicaine son caractère définitif.“

Ehe ich auf das Leben dieses Mannes im einzelnen eingehe, möchte ich ein Bild von seiner Persönlichkeit geben. Dabei sei davon ausgegangen, wie er bisher eingeschätzt worden ist. Karl Wenck sagt: „Humbert war ein Charakter, ein Mensch von unbedingter Ueberzeugungstreue, ein Christ, der das gute und fromme anerkannte, wo er konnte, das böse mit Nachdruck bekämpfte, der dem wohlmeinenden Schwachen die hilfreiche Hand entgegenstreckte. Man muß ihn achten, je mehr man sich in seine Schriften vertieft. Er ist nicht durch neue Gedanken ein führender Geist in dem an hervorragenden Männern in Kirche und Staat so reichen 13. Jh., aber er nimmt in der Geschichte der Predigt und der Gelehrsamkeit durch seine organisatorische Tätigkeit und durch seine Werke einen bedeutungsvollen Platz ein, vor allem in der Geschichte seines Ordens“³. Mandonnet nennt ihn eine „hervorragende praktische Begabung (*génie d'ordre pratique*, *genius of the practical order*), einen umfassenden und maßvollen Geist“ von organisatorischen Fähigkeiten⁴.

Der zu Anfang des 14. Jh.s schreibende bedeutende Dominikaner Bernard Gui sagt von dem damals schon seit mehreren Jahrzehnten verstorbenen Ordensgeneral Humbert, er sei „allen die ihn sahen, ein Spiegel der Frömmigkeit gewesen, diskret, vorsichtig, gelehrt und vor allen aus dieser Generation voll der Gnade Gottes, die wahrhaft in ihm leuchtete“⁵. Eine wahrscheinlich von dem Zeit- und Ordensgenossen Géraud de Frachet verfaßte Chronik, die etwa gleichzeitig mit Humberts Rücktritt vom Generalat anzusetzen ist, betont neben seinen schweren Leiden die große

3. Wenck S. 161.

4. Pierre Mandonnet: „Les Frères Prêcheurs et le premier siècle de leur histoire“, im „Bulletin de l'Institut Catholique de Paris“ sér. 2; année VIII, 1917, im Auszug gedruckt 1918, S. 14. Vgl. auch Mandonnets Artikel „Preachers“ in der „Catholique Encyclopedia“.

5. Bernard Gui in seinem *Libellus de ordine Praedicatorum*; die angeführte Stelle findet sich in Martène und Durand, *Collectio amplissima* VI 1729, col. 408 bc. Ähnliches sagt eine Hs. der Generalkapitelakten (MOPH III 66 Anm.): *vir totius religionis speculum et humilitatis formale decus*.

6. MOPH I S. 337: „*vir utique in multis expertus et diversis infirmitatibus ac laboribus pluries excocutus*.“ —

Erfahrung⁶. Thomas von Cantimpré, gleichfalls ein Zeitgenosse, rühmt ihn als bedeutenden Prediger⁷.

Was diese Forscher und Chronisten von Humbert aussagen, erweist sich nach allem, was von ihm bekannt ist, als richtig. Im folgenden sei versucht, das Bild seiner Persönlichkeit näher auszuführen. Eine solche Ueberschau über Humberts Wesen und seine Ansichten kann, obwohl das, was wir von ihm wissen, meist aus seinem Alter stammt, doch mit Recht an den Anfang gestellt werden, weil sich in dem Leben dieses Mannes keinerlei große Wandlungen feststellen lassen: gleichmäßig frommer und ernster Sinn ist das Kennzeichen des Jünglings, Mannes und Greises Humbert. Zwar gehört vieles, was seine Art und Anschauungswelt bezeichnen soll, zum Gemeingut seiner Zeit; doch wie er aus meist schon Vorhandenem eine lebendige Einheit in der eigenen Person schafft, das gibt bei diesem Manne, der aller Originalitätssucht feind ist, einen Einblick in sein Wesen. Ein Grundzug Humberts ist sein pietätvolles und konservatives Festhalten an allem, was sich als lebensfähig erweist. Sachlich, sicher und in hohem Maße unvoreingenommen ist sein Urteil, trotz der leidenschaftlichsten Anteilnahme an den Zielen und Nöten seiner Zeit erscheint er doch frei von jeglicher Unüberlegtheit und blinden Befangenheit, und deshalb kann seine persönliche Einstellung zu seinem Jahrhundert oft sehr aufschlußreich sein, da er ja auch die Gegenwart immer im großen Zusammenhang der Geschichte sieht⁸.

Humbert besitzt zwar die Fähigkeit, nötigenfalls mit äußerster Strenge vorzugehen, wie es einzelne Strafmaßnahmen während seines Generalats zeigen⁹, trotzdem sind jedoch für sein Wesen eher Milde und Freundlichkeit bezeichnend. So sagt er beispielsweise von dem Ordensmeister, er solle „alle Brüder, die zu ihm kommen, außer wenn er sicher ist, daß sie einen unziemlichen Lebenswandel führen, stets mit freundlicher Miene und dem Kuß des Friedens

7. Cantimpré S. 585: *gratia predicationis insignis*.

8. Ueber Humberts geschichtlichen Sinn äußert sich Wenck S. 151.

9. Vergl. Mortier I S. 566, Berthier in der Einleitung Opera I S. XII u. S. 33. Ueber Humberts durchaus nicht harte Grundansichten vom Strafen vergl. Opera I S. 9.

empfangen“¹⁰. Solche und ähnliche Worte im Munde Humberts dürften zeigen, daß er selber in den Jahren, als er den Orden leitete, sich so verhalten hat. Doch hat er sicher auch in dieser Hinsicht das für ihn bezeichnende Gleichmaß gewahrt, wie es in folgenden Worten zum Ausdruck kommt: „Weil aber die Fröhlichkeit, auch wenn sie rein ist, manchmal zur Zügellosigkeit ausarten kann, muß man im ganzen äußeren Benehmen auf Zucht halten, damit eine solche Fröhlichkeit niemals in Zügellosigkeit ausbricht“¹¹. Ganz bezeichnend für seine im Äußeren sorgfältig gewährte Ausgeglichenheit und beinahe eine Karikatur dieser Tendenz ist es, wenn er betont: „Auch das ist nicht zu übergehen, daß wir vor der Mahlzeit besonders heiter sein sollen, damit es nicht scheint, als ob wir wegen des Fastens mißgestimmt seien, nachher aber schweigend und maßvoll, damit wir nicht als berauscht angesehen werden“¹².

Humbert ist ein Mann der Mitte und des Maßes, nichts, selbst ein Werk der Frömmigkeit, wie das Fasten, soll nach seiner Ansicht auf die Spitze getrieben werden. Er sagt: „In allen euren Handlungen meidet das Extreme und haltet euch immer in der Mitte“¹³. „Dem Körper ist nichts Ueberflüssiges zu geben, aber auch nichts Notwendiges zu entziehen“¹⁴. Von der Augustinerregel rühmt er, sie bewahre das rechte „Mittelmaß, weil sie weder durch allzuvielen noch allzuwenigen Vorschriften in den Fehler der Uebertreibung verfällt, sondern in der Mitte verharrt, in der alle Tugend beruht“¹⁵. Zu den Brüdern sagt er: „Alles was gegen den gewöhnlichen Brauch ist oder was euch Beachtung verschaffen kann, das sollt ihr wie die Pest fliehen“¹⁶. Humbert verwirft es, daß einzelne Ordensregeln vieles verlangen, wodurch diejenigen, die ihnen unterstehen, sich von der gewöhnlichen Lebensart der Menschen allzusehr unterscheiden; „Solche

10. Opera II S. 186; vgl. auch Opera II S. 193.

11. Bibl. Max. XXV S. 460 c.

12. Opera I S. 40.

13. Vom Fasten sagt Humbert: Opera I, 39 „*Sic abstinentiam exerceatis, ne postea comedentes ipsum jejunium superfluitate nimia compenseatis*“. Von der Mitte: Opera I, 37.

14. Opera I, 40.

15. Opera I, 46.

Verschiedenheiten hindern manchmal die Frucht der Seelen, und im Gegensatz dazu bringen Gleichförmigkeiten Frucht“¹⁷. „Verschiedenheit führt zur Verwirrung sowohl des Körpers als auch des Geistes, Gleichform aber zu Ruhe und Frieden“¹⁸. Selbst der Generalmeister soll sich von den übrigen Brüdern äußerlich möglichst wenig abheben; wenn er auch um seiner Ordensgeschäfte willen einen besonderen Raum des Klosters bewohnen müsse, so habe er doch darauf zu achten, daß ein solches Sonderrecht sich nicht zum Schaden des Ordens auswirke¹⁹. Humbert warnt auch davor, Demut und Selbsterniedrigung allzusehr zu erstreben, denn dadurch erzeuge man Aufmerksamkeit, und das sei schon wieder keine Demut mehr²⁰. Aus all dem, was Humberts Sinn für Maß, Gleichform und Mitte kennzeichnet, ergibt sich deutlich, daß sein Blick immer auf die Gemeinschaft, das Ganze gerichtet ist. Von da aus wird verständlich, was er über das Gelübde des Gehorsams so eindringlich zu den Brüdern spricht. Er verlangt ihn „einfältig, ohne Kritik“²¹, selbst wenn der Befehl unvernünftig erscheint²²; dadurch könne man an Christi Kreuzesleiden teilnehmen²³. Zwar sei man nicht verpflichtet, auf des Vorgesetzten Befehl hin Böses zu tun, wohl aber dazu, Gutes zu unterlassen²⁴.

Die Gemeinschaft geht ihm über die Freiheit des Einzelnen und auch über alle starren Grundsätze. So hat er, da ihm die vollkommene Armut für die Zwecke des Predigerordens nicht dienlich schien, eine maßvolle Kompromißlösung gewählt, indem er die Ansicht vertrat, der Orden dürfe nicht auf die bloßen Bettelerträge angewiesen sein, sondern müsse daneben einen gewissen Gemeinschaftsbesitz haben²⁵. Er konnte sich dabei auf die von

16. Opera I, 38.

17. Opera I, 50.

18. Opera I, 225.

19. Opera II, 190.

20. Opera I, 22.

21. Opera I, 4.

22. Opera I, 6.

23. Opera I, 5.

24. Opera I, 7.

25. Ueber Humberts Stellung zur Armutsfrage vgl. H. C. Lambermond: „Der Armutsgeanke des hl. Dominikus und seines Ordens.“ Zwolle 1926, S. 25 ff.

den Dominikanern angenommene Augustinerregel stützen, in der die Armut nicht verlangt, aber der gemeinschaftliche Besitz dem privaten vorgezogen wird²⁶. Vermutlich hat diese Tatsache dazu beigetragen, daß Humbert mehrfach so warm für die Augustinerregel eintrat²⁷.

Humbert hat immer die apostolische Tätigkeit als Hauptaufgabe des Predigerordens betrachtet und sie über alle anderen Bestrebungen und Ziele gestellt. Das hinderte ihn nicht, die Pflege der weltlichen Wissenschaften gegen diejenigen in Schutz zu nehmen, die sie in frommem Eifer ablehnten. Die Philosophie sieht er als ein Mittel an, die christliche Lehre zu verteidigen, die hl. Schrift richtig auslegen zu können, den Geist zu schärfen und schließlich einzusehen, daß die Wahrheit des Christentums alles übertrifft²⁸. Es gereiche der Kirche zur Ehre, wenn sie auch große Philosophen habe. Vermutlich hat der zu Humberts Zeiten beginnende Ruhm Alberts des Großen dazu beigetragen, daß Humbert den weltlichen Wissenschaften eine größere Rolle im Orden zubilligte²⁹. Doch wenn auch Humbert den Erfolg, den der Orden durch Albert den Großen und Thomas von Aquin auf dem Gebiete der Philosophie und der Wissenschaften überhaupt errang, zu schätzen wußte, so hat er doch für sich persönlich nicht viel davon wissen wollen, daß die arabischen und antiken Philosophen wie z. B. Aristoteles, der vor allem auf die sog. Averroisten, aber auch auf Albert und Thomas großen Einfluß hatte, allzu sehr in den Vordergrund traten. Humbert sagt einmal: „Während besonders fromme und kenntnisreiche Männer sich schämen, in den Schulen irgendeinen Philosophen anzuführen, gibt es im Gegensatz dazu einige, die bald den Plato, bald Aristoteles, bald Algazel, bald Averroes, bald Alfarabi und andere unbekannte Philosophen andauernd zitieren, um sich damit zu brüsten“³⁰. Es zeigt sich auch deutlich in Humberts Schriften, daß er der

26. Opera I, 78 ff.

27. vgl. unten S. 84 ff.

28. Opera II, 42 f. und Bibl. Max. XXV, 488.

29. Ueber Humberts Stellung zu den Profanwissenschaften handelt Koperska in der Freiburger Diss. „Die Stellung der rel. Orden zu den Profanwissenschaften im 12. u. 13. Jh.“ Freiburg (Schweiz) 1914, S. 127 ff.

30. Opera I, 465.

älteren Richtung im Dominikanerorden anhing, die sich mehr auf Augustin stützte; denn in Humberts umfangreicher Erklärung der Augustinerregel werden Plato und Aristoteles nur je einmal und andere klassische Philosophen nur in ganz geringem Maße herangezogen. Dagegen finden sich von Augustin, Gregor und Bernhard in allem, was Humbert geschrieben hat, zahllose Zitate. Erwähnt sei auch, daß Humbert der joachimitischen Strömung in den Bettelorden offenbar nicht ungünstig gesinnt war; denn er hat den joachimitisch-mystischen Prolog vor der Legende des Dominikus, die er bearbeitete, beibehalten, und er betont einmal ausdrücklich, das ganze Werk des Abtes Joachim von Floris sei nur wegen eines einzigen Irrtums in der Trinitätslehre verdammt worden³¹.

Humbert hat dadurch, daß er das Studium der geistlichen und auch weltlichen Wissenschaften im Orden förderte, dazu beigetragen, daß die Dominikaner auf diesem Gebiete so Hervorragendes leisten konnten und nicht in der bloßen Predigt Tätigkeit aufgingen. Zwar sagt er: „Das Studium ist um der Predigt willen angeordnet, die Predigt um des Seelenheiles willen, des letzten Zieles“³²; aber er tritt trotz dieser Unterordnung des Studiums doch dafür ein, daß es keineswegs vernachlässigt werden dürfe; „denn es ist notwendiger, dafür zu sorgen, daß es nicht an Professoren (lectores) mangelt als an Predigern, weil die Professoren die Prediger machen und nicht umgekehrt“³³. „Nicht ist das Studium das Ziel des Ordens, aber es ist äußerst wichtig für die Predigt Tätigkeit und die Seelsorge, weil wir ohne das Studium keines von beiden vermögen“³⁴. Auf dem Generalkapitel des Jahres 1259 (Valenciennes), auf dem auch Albert der Große und Thomas von Aquin zugegen waren, ist unter Humberts Leitung eine neue Studienregelung geschaffen worden, der man, wie Mortier sagt, Humberts Geist der Ordnung und Uniformität anmerkt³⁵.

31. Opera I, 460.

32. Opera II, 28.

33. Opera II, 34.

34. Opera II, 41.

35. Mortier I, 561 ff.

36. MOPH I, 171.

Daß im Dominikanerorden die Mittel zum Seelenheile der Mitmenschen, Studium und Predigt, so in den Vordergrund traten, hatte seine Kehrseite darin, daß die asketisch-beschauliche Sorge für das eigene Heil, die dem Mönchtum bisher als Haupttriebkraft innewohnte, mehr hinangestellt wurde. In Humbert aber lebte von jeher eine starke Neigung zu dem älteren Mönchsideal. Als er in Paris studierte, erwog er, ob er nicht in den Karthäuser-Orden eintreten solle³⁶. Doch entschied er sich endgültig Dominikaner zu werden, wobei manche äußere Fügung, wie die Erzählung von seinem Eintritt zeigt, mitgesprochen haben mag; die eigentliche Ursache aber lag wohl darin, daß in Humberts Seele neben dem Hang zur eigenen Vollendung noch ein Zweites herrschte, seine ausgesprochen praktische Veranlagung, die ihn zum Dienste am Mitmenschen und zum tätigen Wirken inmitten der Welt hindrängte. Humbert ist stets mit Leib und Seele Dominikaner gewesen; immerhin hat er, als sein Bruder, mit dem er innig verbunden war, Karthäuser wurde, das anscheinend als eine besondere Gnade Gottes angesehen³⁷. Es war sein Bestreben, die Außentätigkeit des Predigerordens nicht zu sehr überwiegen zu lassen, er sagt: „Ein Prediger soll nicht nur anderen predigen, sondern auch sich selber, damit er nicht jenem ähnlich sei, zu dem gesagt wird: Der du andere lehrst, lehrst dich selber nicht“ (Röm. 2, 21). Das erste geht hervor aus der Nächstenliebe, das zweite aus der Gottesliebe, die dasselbe ist wie die Liebe seiner selbst. So also ist es offenkundig, daß der Prediger beide Liebesgebote befolgen, daß er für sich und die anderen sorgen und daß er sich beidem, dem aktiven nämlich und dem kontemplativen Leben widmen muß, . . .“³⁸. Diese Grundeinstellung Humberts findet sich in allen seinen Schriften und prägt sich deutlich schon darin aus, daß er die *Vitae Patrum* und die Werke Bernhards von Clairvaux in besonderem Maße heranzieht. So wirkte er einer gefährlichen Einseitigkeit seines Ordens entgegen.

Humbert vertrat stets die Ueberzeugung, zwischen Dominikanern und Franziskanern, den beiden großen Bettelorden, dürfe auch nicht die geringste Feindseligkeit vorkommen, und er hat sich

37. MOPH I, 173.

38. Opera I, 59 f.

tatkräftig bemüht, die Reibungsmöglichkeiten zu beseitigen³⁹. Wir können es als eine Schilderung seines eigenen Verhaltens zu den Franziskanern ansehen, wenn Humbert in den ersten Jahren seines Ruhestandes schreibt: „Um den Frieden mit den Minderbrüdern zu wahren, soll (der Ordensmeister) die schuldige Sorgfalt anwenden, er soll sie allenthalben besuchen oder, wenn er das nicht kann, Brüder zu ihnen senden und sich entschuldigen, bei einem Besuche aber, falls sich die Gelegenheit bietet, ihnen eine trostreiche Ansprache halten; er soll sie mit aller Ehrerbietung empfangen und bewirten, ihnen gelegentlich die Füße persönlich waschen und Ausschreitungen der Brüder gegen sie ohne Heuchelei in geziemender Weise bestrafen“⁴⁰.

Ein wichtiges Betätigungsfeld der beiden großen Bettelorden und zwar besonders das der Dominikaner war das kirchliche Ketzergericht. Humbert selber hat von der Inquisition nicht anders gedacht als die meisten seiner Zeitgenossen⁴¹. Die Kirche besitzt nach seiner Ansicht das Recht zur Inquisition, weil die Ketzer die Glaubensgrundlagen untergraben. Wenn das Ketzergericht für Grausamkeit gehalten werde, so sei das Volk von den Predigern eines Besseren zu belehren⁴². Es ist von einem Manne wie Humbert, der den Sinn für Gemeinschaft und gehorsame Unterordnung in ausgeprägtestem Maße besaß, kaum anders zu erwarten, als daß er dem eigenwillig erscheinenden Selbsteinsatz der Ketzer ablehnend und verständnislos gegenübersteht. Er selber hat einmal veranlaßt, daß ein ausgestoßener Dominikaner, Nikolaus v. Vercelli, der den Orden durch seine ketzerischen Predigten in schlechten Ruf bringen konnte, auf Befehl des Papstes Alexander IV. an die Inquisition ausgeliefert werden sollte⁴³.

Was den Ablass betrifft, so findet sich auch bei Humbert die vielumstrittene Formel „plena indulgentia peccatorum“ oder „indulgentia omnium peccatorum“; er sagt eigenartigerweise, daß

39. s. unten S. 58 f.

40. De officiis Ordinis, Opera II, 189

41. Mortier (I, 497) behauptet irrigerweise, Humbert spreche in keinem seiner Werke von der Inquisition.

42. Predigtskizzen II, Kap. 62, Bibl. Max. XXV, 555 (richtiger 545).

43. Ripoll-Bremond I, 285, Bulle „Dilectus filius“, 27. VII. 1255. Vgl. Mortier I, 499.

der Kreuzzugsablaß „nicht nur von den Strafen der Hölle, sondern auch des Fegefeuers“ befreie, während sich doch nach katholischer Lehre der Ablaß nur auf die zeitlichen und die Strafen im Fegefeuer bezieht. Der Forscher Nikolaus Paulus löst diese Schwierigkeit, indem er den Gedankensprung dadurch erklärt, daß Humbert ja an anderen Stellen Reue und Beichte fordere, daß durch Reue und Beichte die Höllenstrafe wegfallt und der sogenannte Plenarablaß nur noch die Fegefeuerstrafe zu beseitigen habe⁴⁴. Hierzu ist zu bemerken, daß diese Erklärung bei Humbert sicher zu Grunde liegt, daß sie aber nirgends ausgeführt, sondern nur vorausgesetzt ist; die mißverständliche Formel „Ablass aller Sünden“ wird ohne Bedenken an mehreren Stellen gebraucht. Offenbar schätzte man diesen Ausdruck wegen seiner besonderen Zugkraft und nahm keinen Anstoß daran, daß sich durch ihn falsche Ansichten im Volke einbürgern mußten. In seinem Reformgutachten, dem *Opusculum tripartitum*, wendet sich Humbert gegen die Verlogenheit und Mißbräuche der Ablassammler, gegen die schon das Mainzer Provinzialkonzil von 1261 vorging. Er klagt u. a., es werde eine Unzahl von Ablässen gestattet und für so unsinnige Zwecke, daß alle Welt sie mißachtet; es sei ihm ein Rätsel, wie das mit Wissen des Papstes geschehen könne⁴⁵.

Ueber die Heiligenverehrung sagt Humbert: „Christen sind so in geistlichen Dingen unterwiesen, daß sie nicht zur Götzendienerei neigen“⁴⁶. Er selber hat besonders dafür gesorgt, daß die Verehrung des Ordensstifters Dominikus und des Petrus Martyr von Verona verbreitet wurde⁴⁷, der als Inquisitor zu Tode kam und den später die spanische Inquisition zu ihrem Schutzpatron erwählte.

Humbert lebte in einem wundersüchtigen Jahrhundert, und es ist nicht anders zu erwarten, als daß er auch in 'dieser Hin-

44. Nikolaus Paulus: Geschichte des Ablasses im Mittelalter. Bd. II, S. 55—60.

45. Crabbe, S. 1002, Teil III Kap. 8. u. 9.

46. Im ersten Teile der Predigtskizzen Kap. 89, *Bibl. Max.* XXV, 500: „Christiani etiam sic sunt instructi circa spiritualia quod non sunt dispositi ad idololatriam“. Die Handschriften bestätigen, daß es „non sunt“ und nicht etwa „non sint“ heißt.

47. Vgl. unten S. 69 und *MOPH* III. S. 70 lin. 32 f., S. 76 lin. 34 f. und S. 81 lin. 12 f.

sicht seiner Zeit den Tribut gezollt hat. Aber es läßt sich bei ihm eine verhältnismäßig sachliche Unvoreingenommenheit beobachten; niemals erzählt er Mirakelgeschichten aus Lust am massiven Wunder, sondern gebraucht sie immer nur als Beispiele für seine Sittenpredigt. Es zeugt für Ehrlichkeit und unbefangenes natürliches Empfinden, daß alles, was er an Wunderbarem aus eigener Erfahrung zu berichten weiß, immer in den Grenzen des kausal Möglichen bleibt. Man kann nur feststellen, daß er in seinem Leben das Walten göttlicher Vorsehung zu verspüren glaubte. Von den Novizen sagt er einmal: „Sie sind zu unterrichten, daß sie sich nicht darum kümmern, Visionen zu sehen und Wunder zu tun, da solche Dinge keinen großen Wert für das Heil haben und da den Menschen dabei oft übel mitgespielt wird; sie sollen sich aber lieber darum kümmern, tugendhafte Werke zu tun, denn in denen liegt das Heil“⁴⁸.

Es ist wichtig, einmal zu untersuchen, wie Humbert, der im Dominikanerorden die führenden Stellen innehatte, zu den kirchlichen und politischen Mächten seiner Zeit gestanden hat. Zunächst sei festgestellt, daß er als guter Katholik für die hierarchische Ordnung der Kirche eintritt. Das hindert ihn aber nicht, die Inhaber der hohen kirchlichen Aemter zum größten Teile als unwürdig anzusehen und über ihre Verderbtheit bitter zu klagen⁴⁹. Auch auf die Kardinäle ist er nicht gut zu sprechen⁵⁰; dem Papste gegenüber aber verbietet er sich selber jegliche Kritik⁵¹.

Humbert ist der festen Ueberzeugung, daß die Kirche nicht nur über Geistliches, sondern auch über Weltliches zu entscheiden habe. „Wozu hätte ihr denn die göttliche Vorsehung die weltliche Macht gegeben, wenn sie nicht wollte, daß sie diese gebrauche“⁵²? Auf ein Schreiben des Papstes Innocenz III. gestützt, vergleicht er Sonne und Mond mit der geistlichen und der weltlichen Gewalt, wobei also die geistliche der weltlichen vor-

48. Opera II, 232.

49. Vgl. unten S. 61 ff.

50. s. unten S. 44.

51. Opusc. tripartitum III, Kap. 2, Crabbe S. 1000: „nemo inferior audent ponere os in ecclesiam Romanam.“

52. Opusc. tripartitum I Kap. 11, Crabbe S. 974. Vgl. unten S. 127 f.

geordnet wird⁵³. Er teilt auch die Ansicht derer, die den Papst für befugt hielten, die Rechte des Kaisers bei Vakanz des Imperiums auszuüben⁵⁴. Auch stehe es dem Papste zu, Könige abzusetzen; denn „unter dem Gesichtspunkt des Vergehens“ (ratione delicti) habe er in allen Dingen Urteilsgewalt, ein Ausspruch, der hier bei Humbert wiederum auf ein Schreiben des Papstes Innocenz III. zurückgeht⁵⁵. Es ist bemerkenswert, wie Humbert das zu rechtfertigen sucht; er sagt, jeder König habe alles, was er besitze, nur von Gott erhalten, wenn aber dem Papste die Absetzungsgewalt nicht zustünde, „hätte Gott in der Kirche keine ausreichende Gewalt zur Lenkung der Welt gelassen, und das ist unmöglich.“ Humbert hat die Absetzung des Kaisers Friedrich II. durch die Kirche als gültig angesehen, er sagt in einem kurzen Anhang des *Opusc. tripartitum*: „In neuerer Zeit sind auf Konzilen zwei Kaiser (Otto IV. und Friedrich II.) wegen zeitlicher Schäden, die sie der Kirche zufügten, abgesetzt worden. . . . Wie kann es da die Kirche geflissentlich unterlassen (dissimulare), einen Prälaten, der ebenfalls an der Kirche zahllose Uebeltaten verübt und zur Lenkung der Seelen völlig ungeeignet ist, in feierlicher Form abzusetzen?“⁵⁶. Diese Worte besagen etwa, gegen weltliche Herrscher gehe die Kirche strenge vor, wenn sich aber einer aus ihren Reihen schwerster Vergehen schuldig mache, zeige sie eine unglaubliche Geduld und Nachsicht. Wenn also Humbert grundsätzlich die Handlungsweise der Kirche gegenüber weltlichen Herrschern als berechtigt anerkennt, so legt er doch den Hauptnachdruck nicht darauf, sondern benutzt das hier als Handhabe, um ein entsprechendes Vorgehen innerhalb der Kirche selber zu verlangen. Man braucht demnach aus dieser Stelle gar nicht auf besondere Feindseligkeit

53. Predigtskizzen II, Kap. 70, Bibl. Max. XXV, 550 b; vgl. Wenck S. 163.

54. *Opusc. tripartitum*, III, Kap. 11 „Circa Imperium“.

55. Ueber diese Ansichten Humberts von der Absetzungsgewalt des Papstes, die er in den Predigtskizzen II Kap. 70 (Bibl. Max. XXV, 550 bc) erörtert, spricht Wenck S. 163 f.

56. Es handelt sich um die „*Rationes theologicae, per quas ostenditur, quod praelatus, qui est notorius fornicator, nullo modo est tolerandus, maxime in congregatione concilii*“, bei Crabbe und Brown am Schluß des *Opusc. tripartitum* veröffentlicht. Vgl. unten S. 126.

Humberts gegen Friedrich II. zu schließen. Tatsächlich hat Humbert, davon ist weiter unten die Rede⁵⁷, in den Jahren um 1240 wohl zu denjenigen gehört, die einen friedlichen Ausgleich mit diesem Kaiser für möglich und auch für geboten hielten. Zwar hegte Humbert sicher für Friedrich II. nicht im entferntesten eine so große Neigung und Verehrung wie für Ludwig IX. von Frankreich⁵⁸, dazu war ihm der Kaiser nicht fromm genug⁵⁹; aber solange sich Friedrich zur Versöhnung bereit zeigte und noch nicht rücksichtslos gegen alles wütete, was er für feindlich hielt, dürfte Humbert in seiner einsichtigen Art einen friedlichen Ausgleich erstrebt haben. Später hat Humbert sicherlich sehr bald, obwohl er den Papst Innocenz IV. nicht geschätzt zu haben scheint⁶⁰, aus Gehorsam⁶¹ und kirchlicher Gesinnung heraus von jeglicher Parteinahme für Friedrich II. abgesehen, da ja auch das Konzil von Lyon den Kaiser offiziell absetzte.

In seinen Predigtskizzen äußert sich Humbert über Konzile folgendermaßen: Das Recht sage, „was alle angeht, muß von allen gebilligt werden“⁶², und mehrfach vertritt er dort die Ansicht, der Papst sei absetzbar: „Der Papst, der über allen steht, kann von der Kirche, die ihm in ihrer Gesamtheit untersteht, unter Umständen abgesetzt werden“⁶³. Wenck betont, Humbert habe diese Ansicht 30 Jahre später im *Opusculum tripartitum* nicht wiederholt⁶⁴. Hiergegen ist festzustellen, daß

57. s. unten S. 38 ff.

58. Ueber Humbert u. Ludwig IX. s. unten S. 69; vergl. auch die auf S. 106 zitierten Stellen, wo Humbert in seinen Schriften von Ludwig IX. spricht, auch *Opusc. tripartitum* Kap. I, 12 u. *Opera* I, 197 u. 426.

59. Humbert hat es beispielsweise als überzeugter Christ sicherlich dem Kaiser etwas verübelt, daß er eine Vorliebe für die Sarazenen zeigte (vgl. S. 31), doch vertrat er die Ansicht, diese seien keinesfalls, wie es viele verlangten, auszurotten. Er hielt sie immerhin für nutzbringende Untertanen, die man schonen müsse. Vgl. unten S. 130 f.

60. s. unten S. 58 u. 63 f.

61. vgl. oben S. 15.

62. Predigtskizzen II, Kap. 1, *Bibl. Max.* XXV, 507; vgl. auch daselbst S. 557 g.

63. *Bibl. Max.* XXV, 550 c, vgl. auch *Bibl. Max.* XXV, 555 (richtiger 545) e, Teil II Kap. 62.

64. Wenck S. 164.

diese konziliaristischen Gedankengänge von der Souveränität des Gesamtverbandes aus derselben Zeit stammen, in der Humbert die alles überragende Stellung des Papstes hervorhebt; denn die Predigtskizzen sind etwa in jenen Jahren entstanden, in denen Humbert seine Schrift für das zweite Lyoner Konzil (1274) verfaßte⁶⁵. Humbert rät dem Papste, er solle alles, wozu er das Konzil nicht brauche, möglichst selber tun, da die meisten Prälaten lau und ein Hemmnis des Guten seien⁶⁶, und an einer anderen Stelle sagt er, der Papst habe „so großes Ansehen, daß das, was er aus reiflicher Erwägung billigt, von allen gebilligt und in Verehrung aufgenommen werden muß“⁶⁷. Offensichtlich ist Humbert der Ansicht, in normalen Zeiten und wenn ein befähigter und geachteter Papst an der Spitze der Kirche stehe, sei seine Entscheidung so anzusehen, als ob sie von der Gesamtheit gefällt sei; Konzile aber solle man nur in besonders wichtigen Dingen und als regulatives Prinzip gegen die Willkür ungeeigneter Päpste anwenden. Worauf es Humbert also ankommt, ist die Frage der Autorität, die schließlich das Wesen aller staatlichen oder hierarchischen Gewalt ausmacht, eine Tatsache, die im Mittelalter deutlicher als in heutigen Zeiten zutage trat, die aber zu allen Zeiten in gleicher Weise maßgebend ist. Autorität darf nicht einseitig nur als die Würde verstanden werden, die der legitime Besitz eines Amtes verleiht, auch nicht einseitig als der Ruf, den eine tüchtige Persönlichkeit eben nur kraft ihrer Persönlichkeit besitzt, sondern Autorität ist dann vorhanden, wenn weder die Legitimität des Amtsbesitzes noch die Persönlichkeit des Inhabers als solche in untragbarem Maße fragwürdig ist. — Es findet sich hier in Humberts Ansichten neben dem Gedanken der päpstlichen Universal-Monarchie latent schon die konziliaristische Einstellung vor, die im Spätmittelalter immer stärker wurde.

65. s. unten S. 115 f.

66. Opusc. tripartitum III, 12, Crabbe S. 1003.

67. Opusc. tripartitum I, 22, Crabbe 983.

Humberts Jugend und sein Wirken im Dominikanerorden bis zum Ende des ersten Lyoner Aufenthalts.

Etwa ums Jahr 1200 ist Humbert in dem Städtchen Romans bei Valence im Arelat geboren⁶⁸, als jüngster Sohn in einer anscheinend recht zahlreichen Familie⁶⁹. Seine Eltern waren fromm katholisch. Es wird berichtet, daß der Vater gerade betend in der Kirche weilte, als ihm Humberts Geburt gemeldet wurde⁶⁹. Auch kamen oft Karthäuserbrüder als Gäste in Humberts Elternhaus. Aus dieser Gastlichkeit und aus der Tatsache, daß zwei Söhne in Bologna und Paris studierten⁷⁰, ist zu schlie-

68. Das Geburtsjahr ist zwar nirgends überliefert, läßt sich aber einigermaßen errechnen; denn 1224, als Humbert in den Dominikanerorden eintritt, ist er bereits Magister artium. Die neueren Forscher geben durchweg rund das Jahr 1194 an (Mortier: Hist. abr. 1920 S. 77 und Berthier in Opera I S. 5.). Wenck (S. 155) sagt etwas vorsichtiger „gegen Ausgang des 12. Jhs.“ Diese Annahme begründet Berthier damit, daß man damals in Paris den Titel eines Magister artium nicht vor dem 30. Jahre jemandem zu erteilen gepflegt habe. Bei der Angabe von dreißig Jahren geht er wohl auf Masetti (I S. 219 Anm. 1) zurück, worauf sich Masetti aber stützt, ist mir unbekannt, jedenfalls dürfte diese Zahl zu hoch gegriffen sein. Charles Thurot (De l'organisation de l'enseignement dans l'Université de Paris au moyen-âge, Paris 1850, S. 60) sagt, man konnte mit 21 Jahren bereits Magister sein. Da die Vitae fratrum des Géraud v. Frachet (vgl. unten S. 73 f.) in allem, was sie von Humbert berichten, sehr zuverlässig sind, verdient es in diesem Zusammenhange beachtet zu werden, daß es heißt, Humbert sei bereits als er noch ziemlich jung war nach Paris „ad scholas gesandt“ worden (MOPH I, 171: satis juvenculus). Dann ist auch anzunehmen, daß er als ein weit über dem Durchschnitt stehender gewissenhafter Student nicht allzu spät die Magisterwürde erworben hat. Wenn also von 1224 die angegebenen 20 oder 21 Jahre abzuziehen sind, ergibt sich, daß Humbert wahrscheinlich erst nach der Jahrhundertwende geboren ist. Coulton (1927 S. 523) setzt als erschlossenes Geburtsjahr 1205 an, doch ist das etwas scharf gerechnet. Jedenfalls dürfte die Angabe „um 1200“, noch am sichersten sein. Langlois in der Grande Encyclopédie XX S. 392 sagt „vers 1200“ und ähnlicher Meinung sind auch Historiker aus älterer Zeit.

69. MOPH I, 171.

70. MOPH I, 173.

ßen, daß die Eltern sich einer gewissen Wohlhabenheit erfreuten. Welchem Stande sie angehörten, ist allerdings nicht ganz deutlich, doch rühmt ein Zeitgenosse, Thomas von Cantimpré, Humbert stamme aus einem „ansehnlichen Geschlechte“⁷¹.

Sehr jung schied Humbert aus der Geborgenheit seines Elternhauses und ging als Scholar nach Paris. Dort wohnte er anscheinend nicht in einem Internat, sondern auf sich selber gestellt in der Stadt, vielleicht mit seinem älteren Bruder zusammen, der in Bologna und Paris Jura studierte⁷². Die Zeit von Humberts Pariser Jugendjahren ist ihm später immer in lebhafter Erinnerung gewesen, so manches Pariser Geschichtchen findet sich in seinen Schriften. Inmitten des lockeren und auch lasterhaften Treibens der meisten Studenten befließigte sich Humbert eines frommen und tugendhaften Lebenswandels, er spendete Almosen, versäumte bei keinem Feste das *officium divinum*, und fast alle Tage ging er gerne in die Kirche von Notre-Dame, um die Predigt zu hören⁷³. Heimlich trug er sogar bereits das rauhe Hemd der Büßer, das *cilicium*, und bewahrte

71. Cantimpré S. 585: „*vir generosus et spectabilis generis*.“ Von diesem Wort scheinen irgendwie alle diejenigen auszugehen, die in späteren Jahrhunderten, ohne eine Quelle anzugeben, geradewegs behaupten, Humbert sei adelig gewesen. So z. B. Leandre Albert (fol. 37 b), auch Diago (Bibl. Max. XXV, 421) und am frühesten nachweisbar Johannes Meyer (geb. 1422) Quellen u. Forschungen z. Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, H. 12 S. 20), der in einer Aufzählung der *Viri illustri* des Dominikanerordens zu Humberts Namen ausdrücklich „*nobilis*“ hinzufügt; doch ist auch diese Angabe noch zu späten Ursprungs, und schon die Tatsache, daß einzig bei Humbert und sonst bei keinem das Wort *nobilis* steht, obwohl z. B. Thomas von Aquino adlig war, gibt zu Verdacht Anlaß. Es ist kaum möglich, Humberts Stand dadurch zu erforschen, daß man die Zeitgenossen, die den Namen „*de Romanis*“ führen, vergleicht; denn das kann auch einfach den Herkunftsort Romans bezeichnen. Vielleicht am ehesten dürfte noch ein gleichfalls „*Hymbertus de Romanis*“ benannter „*serviens armorum*“ (über dieses Wort s. du Cange VII, 443/44) aus der Zeit Philipps des Schönen v. Fr. heranzuziehen sein. Erwähnt ist er bei Fritz Kern: *Acta Imperii Angliae et Franciae*, 1911, S. 206; ferner *Recueil* XXIII 802a.

72. Vgl. Waresquiel S. 10 f. Eine Zeitlang gehörte Humbert anscheinend der Pfarrei St. Pierre aux Boeufs an. S. MOPH I, 171.

73. MOPH I, 171.

sich, wie Géraud de Frachet, der damals auch in Paris war, von ihm sagt, durch Gottes Geschenk der Gnade vor vielen Sünden.

In jenen Jahren sah Humbert bereits die Anfänge des neuen Predigerordens in Paris aufkeimen⁷⁴, und begegnete vielleicht, war aber nirgends bezeugt ist, dem Ordensstifter selber⁷⁵. Da erfaßte ihn Sehnsucht, und er bat Gott, es möchte ihm vergönnt sein, im Karthäuserorden, der ihm aus seiner Jugend her ans Herz gewachsen war, oder im Dominikanerorden sein Leben einmal beschließen zu können⁷⁶. Doch blieb das vorerst noch Sehnsucht und Wunschgebilde; denn schon der Jüngling Humbert handelte nicht im ersten Ueberschwang, sondern ließ den inneren Drang langsam zum Entschluß heranreifen. Als Humbert die Würde eines „magister artium“ erworben hatte, studierte er wie sein älterer Bruder Kirchenrecht. Aber in den Morgenstunden, ohne daß seine Mitstudenten davon wußten, hörte er die Vorlesungen der Theologen. Endgültig für den Eintritt in den Dominikanerorden hat er sich, wie betont werden muß⁷⁷, nicht unter dem Einfluß des Ordensmeisters Jordan entschieden, der mit dem Feuer seiner Predigten die Studenten scharenweise für den Orden gewann, sondern der letzte erschütternde Durchbruch war bei Humbert einem ganz individuellen Ereignis vorbehalten, das er als Wunder göttlicher Vorsehung betrachtete.

Nach einem Festgottesdienste in der Kirche des hl. „Petrus de Bobus“, als die anderen Scholaren schon hinausgegangen waren, blieb Humbert zu den Vigilien der Verstorbenen zurück. Da nahm ihn der amtierende Geistliche, ein Mann von einfältigem Verstande, in ein ernstes Zwiegespräch, und wenn auch der Wortlaut in Humberts Erinnerung sich gewandelt haben und vielleicht durch Géraud de Frachet überfeilt sein mag, so sind diese Worte doch wichtig, weil sie im Grunde genommen zeigen,

74. MOPH I, 171.

75. Mortier: Hist. abr. 1920, S. 77.

76. MOPH I, 171.

77. MOPH I, 171. Die irrige Ansicht, Humbert sei durch Jordan zum Eintritt veranlaßt worden, findet sich in der Humbertvita Diagos (Bibl. Max. XXV, 421), dann bei A. Touron (Histoire des hommes ill. ... I, 1743, S. 321) und auch noch bei neueren Autoren.

durch welche Gedankengänge sich Humbert innerlich zur Umkehr gezwungen fühlte und wodurch ihm das Seelenheil seiner selbst und der Studenten überhaupt bedroht schien⁷⁸.

Erst hält ihm der Geistliche vor, in der Taufe habe er dem Teufel und all seinem Satanspomp entsagt, und als Humbert entgegnet, „weshalb sagt ihr mir das?“ antwortet er: „Liebster, deshalb, weil es viele Scholaren gibt, die sich beim nächtlichen Lampenlicht schwer abmartern und lange Zeit hindurch viel erdulden, solange sie in Paris studieren; und dennoch ist der ganze Zweck ihres Studiums nichts als Satanspomp; denn sie sagen in ihrem Herzen: ,wenn du in Paris studiert haben und Magister in dieser oder jener Fakultät sein wirst, wirst du, in die Heimat zurückkehrend, berühmt sein, du wirst das Ansehen eines großen Klerikers haben, von allen geehrt werden, Benefizien erhalten, zu Würden emporsteigen und desgleichen mehr. Und was ist das anderes als Satanspomp? Liebster, hütet euch vor solchen Absichten in eurem Studium und sehet, wie viele große Magister und Kleriker die Welt verlassen und zu St. Jakob eintreten. . . “. Und als der Geistliche das gesagt hatte, begann plötzlich das Responsorium: „Wehe mir, Herr, denn ich habe mich in meinem Leben schwer versündigt; was soll ich Elender tun, wohin soll ich fliehen, wenn nicht zu dir, mein Gott.“ Da wurde Humbert von einer nie gespürten inneren Zerknirschung geschüttelt. Als er wegging, kam ihm die bange Frage des Responsoriums nicht aus den Ohren, und indem er dies beständig im Herzen wälzte, erwiderte eine innere Stimme: „Nirgends hin kannst du fliehen, nur nach St. Jakob zu den Predigerbrüdern.“ Schließlich, nach einigen Tagen, ging er zu diesen ihm bekannten Brüdern hin und besprach mit ihnen seinen Eintritt.

Von Humbert aufgesucht beschloß auch Hugo von St. Cher, der spätere Kardinal, bei dem Humbert kanonisches Recht gehört hatte, in den Orden einzutreten. Humbert und Hugo entstammten derselben Heimat, sie traten, nachdem sie erst noch gewissen Verpflichtungen nachgekommen waren⁷⁹, kurz nach-

78. MOPH I, 171—173.

79. MOPH I, 173: „post solutionem debitorum quorundam.“ Viel-

einander in den Orden ein, Humbert am Fest des hl. Andreas, dem 30. November 1224, und Hugo am 22. Februar des folgenden Jahres⁸⁰, und auch späterhin blieben ihre Geschicke eng miteinander verbunden⁸¹, doch scheinen Humbert und Hugo nicht immer in ihren Ansichten übereingestimmt zu haben⁸².

In der Zeit des Noviziats zu Paris hatte Humbert unter den Dominikanern einen Portugiesen Aegidius⁸³ zum liebsten Genossen, einen Menschen, der mit seiner feurigen Veranlagung so recht das Gegenstück zu Humbert selber darstellt. Lange Zeit war Humbert mit ihm zusammen in der Krankenabteilung⁸⁴, und Aegidius war anscheinend in Humberts Generalatszeit als sein Sozius ständig mit ihm zusammen⁸⁵.

Sehr bald schied Humbert aus Paris und ging ebenso wie Hugo von St. Cher in seinen Heimatkonvent Lyon, wo er als Professor an der Ordensschule in Theologie unterrichtete⁸⁶. Wie lange Humbert dieses Amt bekleidet hat, ist unbekannt, weil sich nicht genau feststellen läßt, wann er diese Lehrstelle mit der Priorswürde vertauschte. Nur eine bisher nicht ausgebeutete Quelle erlaubt wenigstens eine Vermutung⁸⁷. Es wird be-

leicht sind auch mit dem Worte debita Geldschulden gemeint, die Humbert noch zu bezahlen hatte.

80. MOPH I, 173: „et dominus Hugo in sequenti XL in cathedra beati Petri.“ In MOPH I, 337 ist als Zeitpunkt von Humberts Eintritt angegeben „circa annum MCCXXV“. Reichert setzt nun (MOPH I, 173 in Anm.) Humberts Eintritt auf 1225 u. Hugos auf 1226. Doch demgegenüber erweist sich die übliche Datierung (Echard I, 142) als richtig, wonach Hugo 1225 und dementsprechend Humbert 1224 eintrat; denn in den Jahren um 1225 herum (circa annum!) fällt nur einmal das Fest der Cathedra Petri in die Quadragesimalzeit, nämlich 1225.

81. S. unten S. 70 Anm. 215.

82. S. unten S. 70 f.

83. Aegidius von Santarem, geb. zu Vaozela, genannt auch Aegidius Hispanus; vgl. über ihn MOPH I, 154 Anm. und Chapotin I, 73.

84. MOPH I, 200

85. MOPH I, 200.

86. MOPH I, 337; Cantimpré, S. 585. Echard I, 142. Wenn allgemein das Datum der Rückkehr mit 1226 angegeben wird, so ist das nur eine Vermutung.

87. Cononis Praepositi Lausanensis Notae MGSS XXIV, 790/91. Es sind hier Urkunden verarbeitet, die für die Ordensgeschichte auch sonst von Interesse sein können.

richtet, daß sich in der unmittelbaren Nähe von Lausanne Dominikaner niederlassen und eine Kirche erbauen. Bald kommt es zu Reibereien mit den dortigen Kanonikern wegen der Konkurrenz in der Seelsorge. Um diese Mißhelligkeiten zu beseitigen, verspricht Wilhelm, der Dominikanerprior von Besançon, der hierbei bisher die maßgebende Rolle unter den Dominikanern gespielt hat, er werde den „frater Umbertus“ holen lassen. Nach 14 Tagen erscheint dieser und bringt einen Vergleich zustande. Diese Vorgänge spielen im Februar 1235. Der dabei vorkommende Umbertus dürfte unser Humbert sein; denn einen anderen Dominikaner dieses Namens gab es damals in dieser Gegend schwerlich, und wenn es auch einen gegeben hätte, so ist doch nicht anzunehmen, daß ein unbedeutenderer Bruder mit diesem wichtigen Streitfalle von dem Prior von Besançon, der ihn selber nicht hatte beilegen können, betraut worden wäre. Lyon, woher Humbert geholt werden mußte, und Besançon sind die am nächsten von Lausanne liegenden Dominikanerkonvente, und auch der Zeitraum von 14 Tagen spricht dafür, daß man den Umbertus aus Lyon herbeiholte. Schließlich dürfte es unser Humbert schon deswegen sein, weil es sich hier um einen Rechtsstreit handelt und Humbert ja kanonisches Recht studiert hat. Wichtig ist in unserem Zusammenhange, daß Humbert damals noch einfach „frater“ genannt wird, und das spricht vielleicht dafür, daß er im Februar 1235 noch nicht Prior von Lyon war. Als Prior bezeugt findet er sich nur in einer Urkunde vom 7. März 1237⁸⁸. Sie handelt von einem vergrößerten Neubau des Lyoner Dominikanerklosters, wozu der Grund und Boden teilweise von Schenkungen herrührte, teilweise aber erst durch einen Vertrag mit der Benediktinerabtei von Ainay erworben wurde. Das großzügige Unternehmen ist ein gemeinsames Werk Humberts und Hugos von St. Cher, des französischen Provinzialpriors⁸⁹.

88. Chapotin I, 276 Anm. 1 und S. 277. Wenck (S. 158) sagt, Juli 1238 nenne sich Humbert urkundlich Prior, doch ist das der Zeitpunkt, an dem der damals eben neu gewählte Ordensgeneral Raimund von Pennaforte gegenzeichnete. Die oft zu findende Behauptung, Humbert sei von 1236—39 Prior gewesen, ist eine bloße Vermutung.

89. Gregor IX. approbierte den Rechtshandel mit 2 Bullen, vom 2. Juni u. 24. Nov. 1237. Genau dargestellt und durch eine große Anzahl Urkunden belegt ist der ganze Vorgang bei Chapotin I, 273—77.

In der Zeit zwischen Humberts Priorschaft zu Lyon und seinem römischen Provinzialat oder irgendwann in den Jahren von 1224 bis 1240 soll Humbert nach weit verbreiteter Ansicht einmal eine Pilgerfahrt ins hl. Land unternommen haben⁹⁰. Diese unberechtigte Behauptung stützt sich einzig darauf, daß Humbert im *Opusculum tripartitum* sagt, er habe mit eigenen Augen eine Kapelle gesehen, in der die Sarazenen, die Friedrich II. bei sich hatte, sich aufhielten und „dort des Nachts mit Weibern vor dem Kruzifix lagen und schändlichste Dinge taten“⁹¹. Doch ist es, wie Bertha Birckmann⁹² wahrscheinlich macht, unberechtigt, aus dieser Stelle zu schließen, daß Humbert in Palästina gewesen sei; denn diese Sarazenen, „qui ibant (cum) domino Frederico“ sind sicher diejenigen, die dem Heere Friedrichs II. in Europa angehörten. Humbert erwähnt im *Opusculum tripartitum* mehrfach die Sarazenen von Lucera in Apulien, auch bestätigt sich Birckmanns Vermutung, er habe sich vielleicht selber einmal in Apulien aufgehalten; denn er weiß über Gebräuche dieses Landes Bescheid⁹³.

90. Z. B. Mortier, *Hist. abr.* 1920, S. 78. Mortier I, 421, Chapotin I, 367; M. Abel in *Miscellanea Dominicana* ... Romae 1923 S. 227. Michel S. 11. Echard I, 143.

91. *Opusc. trip.* I Kap. 7, Crabbe S. 972. Vor Bertha Birckmann stützte man sich auf den hier etwas abweichenden Text des Auszuges aus Humberts *Opusculum tripartitum*. Zur Beurteilung der Sarazenen Friedrichs II. durch Humbert vgl. oben Anm. 59.

92. Birckmann S. 65 f, vgl. auch Altaner in der *Theologischen Revue* 1927 Sp. 275.

93. *Opera* I, 197: „In regno Apuliae ubi est maxima copia vini, in multis curiis nobilium solet ministrari in mensa vinum certis vicibus et in certo numero per mensuras.“

Die Zeit von Humberts römischem und französischem Provinzialat.

Da Humbert sicherlich nicht im hl. Lande gewesen ist, fällt auch die Vermutung weg, er könne bei der Rückkehr von dort in der römischen Ordensprovinz zum Provinzialprior gewählt worden sein⁹⁴. Fest bezeugt ist nur, daß Humbert nach seinem Lycner Aufenthalt und vor seiner französischen Provinzialschaft die römisch-toskanische Ordensprovinz verwaltet hat⁹⁵. Ob er dafür erst aus seiner Lyoner Tätigkeit abberufen worden ist, oder ob er sich bereits in Italien aufhielt, als er gewählt wurde, darüber läßt sich, abgesehen davon, daß Humbert vielleicht im Jahre 1238 in Oberitalien gewesen ist⁹⁶, nichts aussagen. Die

94. Dieser Ansicht ist noch Mortier 1920 (Hist. abr. S. 78).

95. MOPH I, 337; Cantimpré S. 585.

96. Bei der Annahme, daß Humbert 1238 in Oberitalien gewesen ist, stütze ich mich auf folgende Gründe, die zwar keinen zwingenden Beweis ergeben, aber doch eine solche Vermutung nahelegen. Eine jede Ordensprovinz hatte in diesem Jahre zum Generalkapitel, das zu Pfingsten in Bologna stattfand, nicht wie alljährlich einen einzigen sondern ausnahmsweise drei Diffinitoren zu entsenden, da ein neuer Ordensmeister gewählt werden mußte. Wahrscheinlich ist einer von den drei Diffinitoren, die von der französischen Ordensprovinz für diese wichtige Aufgabe bestimmt wurden, unser Humbert gewesen, weil er durch seine umsichtige Tüchtigkeit, seine Vorbildung und sein Amt eines Lyoner Priors innerhalb dieser Provinz sicher einer der hervorragendsten Männer war und weil er außerdem gerade damals für den Vertrag mit den Benediktinern von Ainay (vgl. oben S. 30 f.) die Unterschrift des neugewählten Ordensmeisters einholen mußte. Wie dringend diese Unterschrift nötig war, ist daraus ersichtlich, daß Hugo von St. Cher, der dem nicht zur Schar der Kapitelteilnehmer gehörenden Neugewählten die Nachricht von der Wahl nach Spanien überbrachte, die Urkunde sogleich mitnahm und gegenzeichnen ließ. Schließlich ist noch folgendes zu beachten. In einem etwa 25 Jahre später geschriebenen Werke erzählt Humbert, wie der Dominikaner Roland von Cremona im Spätsommer 1238 mit dem Philosophen Friedrichs II. in eine Disputation geriet, die im Heereslager vor Brescia stattfand. Wegen der Eigenart von Humberts Bericht möchte ich annehmen, daß er als Augenzeuge spricht. Der Vorgang ist nämlich was Augenzeugenberichte

bisherige Meinung der Forscher, Humbert sei etwa von 1240 bis 1243 römischer Provinzialprior gewesen, ist hinfällig⁹⁷. Wahrscheinlich im Spätsommer oder Herbst 1238, nicht früher, ist er zum Provinzial gewählt worden⁹⁷. Seine Tüchtigkeit muß im Orden allgemein bekannt gewesen sein, sonst hätte ihn nicht das Kapitel der römischen Provinz, mit der er in keinem näheren Zusammenhange stand, zum Provinzialprior gemacht.

Vermutlich hat Humbert an dem Generalkapitel von 1240, das die im Orden nicht gebilligte Abdankung des Ordensmeisters Raimund von Pennaforte zuließ, als Provinzialprior teilgenommen⁹⁸. Von diesem Generalkapitel, Pfingsten 1240, oder spätestens von dem folgenden, Pfingsten 1241, ist er seines Amtes enthoben worden⁹⁹. Möglicherweise geschah das auf seinen eigenen Wunsch hin; denn er hat wohl an dem Kapitel, das ihn absolvierte, selber teilgenommen¹⁰⁰. Humberts Nachfolger im römischen Provinzialat wurde Trojanus de Regno¹⁰¹, ein Mann, in den er großes Vertrauen setzte, da er ihn später als ersten mit dem neuerrichteten und gerade damals äußerst wichtigen Amte eines Prokurators an der römischen Kurie betraute¹⁰². Anscheinend ist Humbert noch bis zum Herbst 1244 in der römischen Provinz geblieben¹⁰³.

Thomas von Cantimpré, dem man in allem, was er von Humbert sagt, glauben muß¹⁰⁴, teilt in seinem Werk vom Bienen-

zu kennzeichnen pflegt und bei sekundären Berichten wegfällt, selbst in den geringfügigsten Zügen auffallend konkret und anschaulich geschildert (Opera I, 437f.).

97. Vgl. unten S. 151 u. S. 159 f.

98. Zu der Frage, welche Generalkapitel sich aus Provinzialprioren und welche sich aus Diffinitoren zusammensetzten, vgl. unten S. 157 f.

99. S. unten S. 159 f.

100. An den Generalkapiteln der Jahre 1240 und 1241 hatten die Provinzialprioren teilzunehmen, weil das von 1240 verfassungsmäßig aus Provinzialen bestehen mußte und weil 1241 ein Ordensmeister gewählt wurde.

101. Vgl. unten S. 159 f.

102. Vgl. unten S. 54 f.

103. Vgl. unten S. 49 ff.

104. Thomae Cantipratani „Bonum universale de apibus“; Duaci 1627, S. 585 (Buch 2, Kap. 57, pars 60). Die drei in der Breslauer Universitätsbibliothek vorhandenen Handschriften des Bienenbuches bestätigen den

staat die bedeutende Tatsache mit, daß Humbert, also ein Nichtkardinal, während seines römischen Aufenthaltes zum Papste gewählt worden sei. „Hic postmodum in Tusciae partibus prior provincialis fratrum Praedicatorum factus, adeo Romanae curiae gratus et charus fuit, ut eum plures cardinales in papam eligerent eo tempore, quo dominus Innocentius quartus in Apostolicum est assumptus“¹⁰⁴. Dieser rühmliche Bericht ist von den dominikanischen Geschichtsschreibern aller Jahrhunderte in mehr oder weniger treuer Formulierung wiederholt worden. Für die allgemeine Geschichte wurde die Nachricht erst 1926 durch Karl Wenck fruchtbar gemacht¹⁰⁵, der sie in den Zusammenhang der Konklavegeschichte stellte. Nachdem Hampe einen für die Geschichte des Konklaves von 1241 außerordentlich wichtigen Kardinalsbrief gefunden hatte, war an dem Bericht der Annalen von Städe¹⁰⁶, in einem zweiten Wahlgange sei ein dem Kardinalskolleg nicht angehörender Kandidat zum Papste gewählt, aber dann nicht proklamiert worden, nicht mehr zu zweifeln¹⁰⁷. Der Kardinalsbrief vom November 1241 berichtet, daß die Wahl des „extraneus“ durch greuliche Drohungen des römischen Senators nachträglich wieder unterdrückt worden sei. Nun vertrat Wenck die Ansicht, Humbert sei dieser „extraneus“ gewesen und die von Cantimpré bezeugte Wahl Humberts zum Papste sei also

Text des Druckes an dieser Stelle wörtlich. Wenn Thomas dem Generalmeister Humbert sein Werk widmet und ihn bittet, er solle es korrigieren und dann im Orden verbreiten lassen, so ist das ein Zeichen, daß die allgemein an Thomas feststellbare Glaubhaftigkeit (vgl. Wenck S. 152 Anm. 115) in allem, was er von Humbert berichtet, noch besonders groß sein muß, da er ja sein Werk im Hinblick auf dessen Kritik geschrieben hat. Eine bloße Vermutung, die sich durch nichts stützen läßt und auch überflüssig erscheint, ist Wencks Ansicht, Humbert habe das Buch wirklich in allen Einzelheiten durchgeprüft (Wenck S. 152).

105. Karl Wenck: Das erste Konklave der Papstgeschichte (Quellen und Forschungen aus ital. Archiven u. Bibliotheken Bd. XVIII, H. 1, 1926, S. 150 ff.).

106. MG. SS. XVI, 967, 41.

107. Karl Hampe: „Ein ungedruckter Bericht über das Konklave von 1241 im römischen Septizonium“, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, philosophisch-hist. Klasse, Jg. 1913, 1. Abh. Heidelberg 1913. Es kommen hier vor allem S. 13 f. und S. 30 in Frage.

nicht auf 1243, sondern auf 1241 zu setzen, weil die Einstimmigkeit der Papstwahl Innocenz IV, im Jahre 1243 berichtet und von einem sonstigen Wahlversuch in den Jahren 1243 und 1242 nirgends die Rede sei. Wencks Meinung fand bei katholischen Ordens- und Kirchengeschichtlern Anklang¹⁰⁸. Berechtigte kritische Bedenken äußerte aber bereits Olga Joelson 1928¹⁰⁹, allerdings ohne Wencks Ergebnis anzutasten, nur in einer Einzelheit seiner Beweisführung. Tatsächlich enthält diese auch sonst noch in Einzelheiten mancherlei Unhaltbares, und so ist es möglich gewesen, daß A. Hofmeister¹¹⁰ und Sütterlin¹¹¹ grundsätzliche Kritik an Wenck übten, daß Sütterlin sogar eine neue Hypothese aufstellte. Um ein Urteil über Wencks und Sütterlins Ansichten fällen zu können, ist es nötig, das wichtigste Material, Gründe und Gegengründe genau zu betrachten.

Bei dem Worte „plures“ setzte die Kritik an Wencks Hypothese hauptsächlich ein. Sütterlin hat überzeugend dargelegt, daß Wencks Uebersetzung „Mehrheit“ unrichtig ist. Doch muß Sütterlins Ansicht, „plures“ sei mit „mehrere“ zu übersetzen, gleichfalls abgelehnt werden. Ich möchte nach genauer Untersuchung den Sinn dieses Wortes mit dem Ausdruck „eine ansehnliche Zahl“ wiedergeben¹¹². Will man nun mit Wenck in dem 1241 beim

108. Karl Bihlmeyer: Kirchengeschichte auf Grund des Lehrbuches von Funk, II. Teil, „Das Mittelalter“, Paderborn 1930, S. 190. Walz, Compendium S. 34. B. Altaner in „Religion in Geschichte und Gegenwart“. Bd. 2, Sp. 2044.

109. Olga Joelson: Die Papstwahlen des 13. Jh's, Hist. Stud. (Ebering) Heft 178, Berlin 1928, S. 34.

110. Hist. Zeitschr. Bd. 137 (1928) S. 144.

111. Berthold Sütterlin: Die Politik Kaiser Friedrichs II. und die römischen Kardinäle (1239—1250), Heidelberger Abh. zur mittl. und neueren Gesch. Heft 58 (1929) S. 133—137.

112. Sütterlin setzt in seiner Untersuchung stillschweigend die „Uebersetzungsmöglichkeit“ mit der „Bedeutung“ gleich. Hiermit aber kommt man bei dem Worte „plures“ auf Irrwege und zu unrichtigen Ergebnissen. Es ist nötig, unsere plures-Stelle nur im Zusammenhang mit den gleichartigen Fällen zu beurteilen. Da der Satz keinerlei Vergleich enthält, ist ein komparativer Sinn auszuschließen. Auch gibt der Satzzusammenhang keinen Anhaltspunkt für die sinnlose Auslegung, daß Cantimpré betonen wolle, Humbert sei nicht nur von einem, sondern mehr als einem Kardinal gewählt worden. Demnach müssen außer dem „quid plura“ noch

zweiten Wahlgange gewählt und dann wieder aufgegebenen „extraneus“ unseren Humbert sehen, dann muß man prüfen, ob sich die Worte Cantimpré, daß „eine ansehnliche Zahl von Kardinälen Humbert wählte“, der Zahlangabe nach mit den Annalen von Stade in Einklang bringen lassen, wo es einfach heißt,

alle diejenigen plures-Fälle ausgeschaltet werden, die dem äußeren Satz-zusammenhange nach einen eindeutig komparativischen Sinn „mehr als“ haben, und ferner diejenigen, die eine Einzahl der Mehrzahl entgegen-setzen („mehrere“ im Sinne von „mehr als ein“). Es fallen bezeichnenderweise ausnahmslos alle Stellen weg, an denen Sütterlin das Wort plures eindeutig mit „mehrere“ übersetzt (auf S. 134 bei Sütterlin die Stellen von S. 71, 73, 74, 74, 74, 580, 352, 491, auf der nächsten Seite bei Sütterlin wohl auch die Stelle von S. 568). Für die noch verbleibenden plures-Stellen muß er notgedrungen sehr unterschiedliche und ungewisse Uebersetzungsmöglichkeiten angeben, die teilweise seinem durch eine Art Mehrheitsbeschluß gewonnenen Gesamtergebnis geradezu widersprechen: „einige, mehrere, viele“, „mehrere, einige manche“, „zahlreiche, mehrere, einige, viele“, „viele“ oder sogar „sehr viele“. Die letztgenannte Uebersetzung „viele“ oder sogar „sehr viele“ möchte Sütterlin in drei Fällen „mit ziemlicher Sicherheit“ annehmen, bei den vorhergenannten Fällen will er aber möglichst nur das Wort „viele“ und nicht „sehr viele“ als Uebersetzungsmöglichkeit gelten lassen, da bei Cantimpré, allerdings nur an einer einzigen Stelle, noch das Wort „perplures“ vorkommt. Zusammenfassend ist zu sagen, daß in allen denjenigen Fällen, die für eine vergleichende Untersuchung unserer Stelle noch in Frage kommen, das Wort plures auffallend fließende und ineinander verschwimmende Uebersetzungsmöglichkeiten zeigt, von „einige-mehrere“ bis „viele“ oder sogar „sehr viele“, ohne daß man dem äußeren Satzzusammenhange und dem Sinne nach innerhalb dieser weiten Uebersetzungsgrenzen untereinander abgrenzbare Bedeutungsgruppen unterscheiden kann. Offensichtlich ist der unbestimmte Zahlenwert all dieser zusammengehörenden plures-Fälle nicht objektiv-statisch sondern subjektiv-dynamisch zu verstehen. Ob er also höher oder tiefer liegt, läßt sich annähernd richtig nur in jedem Einzelfalle für sich feststellen, indem man prüft, inwieweit auf dem betreffenden Satz- und Sinnzusammenhange irgendein subjektiv wertender Nachdruck liegt. In unserem Satze ist zweifellos ein solcher Nachdruck vorhanden, weil Cantimpré ja mit der Bemerkung über Humberts Papstwahl etwas zu seinem Ruhme sagen will. Deshalb ist unser plures etwa mit dem Ausdruck „eine ansehnliche Zahl“ zu übersetzen. Das Wort „mehrere“, das in diesem Falle gleichbedeutend mit „einige“ wäre, ist hier jedenfalls viel zu schwach. Schon Wenck hat das, obwohl er wiederum nach der anderen Richtung mit seiner Uebersetzung „Mehrheit“ übers Ziel hinausschießt, richtig empfunden, wenn er sich ausdrücklich dagegen verwahrt, daß „plures“ zu „nonnulli“ oder „quidam“ verfälscht wird (Wenck S. 152 f.).

„die Kardinäle wählten“ einen „extraneus“. Nehmen wir einmal an, Humbert sei rechtsgültig vom Kardinalskollegium gewählt worden und Cantimpré hätte das gewußt und auch ausgesprochen, hätte also gesagt, „er wurde sogar einmal zum Papste gewählt“, oder, „er wurde von den Kardinälen“ oder auch „von der Mehrheit der Kardinäle zum Papste gewählt“. Cantimpré mußte dann gewärtig sein, daß die Leser ihm diese ganze Wahl Humberts nicht glaubten; denn Humbert war, so konnte man sagen, niemals tatsächlich Papst. Um solche selbstverständliche Zweifel nicht hervorzurufen, wäre der Verfasser des Bienenbuches gezwungen gewesen, den schließlichen Mißerfolg von Humberts Kandidatur zu erwähnen. Dann hätte er auch, da er ja in den Worten über Humbert etwas zu dessen Lobe berichten will, eine für Humberts Ansehen abträgliche Auffassung dieses Mißerfolges verhindern, d. h. die verwickelte Konklavegeschichte aufrollen oder doch das Wichtigste davon berichten müssen. Das aber wäre, da die ganze von Humbert handelnde Stelle schon eine Abschweifung darstellte, gewissermaßen eine Abschweifung zweiten Grades und insofern für Cantimpré nicht gut möglich gewesen. Vor allem aber: es mußte dann über Humberts politische Rolle, also seine Einstellung zu Friedrich II.¹¹³, gesagt werden, was vielen Lesern und dem Verfasser Thomas selber, der auf Friedrich anscheinend nicht besonders gut zu sprechen war¹¹⁴, alles andere als zu Humberts Gunsten geklungen hätte und was vielleicht auch der Generalmeister Humbert, dem Thomas das Buch in Verehrung widmete, nicht gern verbreitet wissen wollte. Jedenfalls sah sich Thomas wohl genötigt, der eigentlichen Tatsache von Humberts Papstwahl zuliebe darauf zu verzichten, daß er irgendwie das Kardinalskollegium schlechthin oder eine Mehrheit der Kardinäle als Humberts Wähler nannte. Er mußte vielmehr gerade die Zahlenfrage möglichst offenhalten bzw. mit einem verschwommenen Ausdruck abfinden. Dafür eignete sich das Wort *plures*, das er ja auch sonst in einem äußerst schwammig-unverbindlichen und gelegentlich aufbauschen-den Sinne zu gebrauchen versteht. Das Wort *plures* gibt also

113. S. unten S. 38 ff.

114. S. Al. Kaufmann „Thomas v. Ch.“, *Schriften der Görresges.*, (1899) S. 55 f.

keinen Anlaß, die Identität des „extraneus“ von 1241 mit unserem Humbert zu bezweifeln. Ebenso wenig aber geht es an, gerade dieses Wort, wie Wenck es tut, als einen Beweis für die Identität anzuführen.

Wer in Humbert den Extraneus sehen will, muß noch zweier anderer Schwierigkeiten Herr werden. Zunächst folgende: „Wie ist die Erregung der Römer bzw. des Senators über Humberts Wahl zu erklären?“¹¹⁵. Daß Wencks Erklärungsversuch dieser „kniffligen“ Frage, Humbert sei mit seinem Vorgänger im Provinzialat, einem Colonna, verwechselt worden, sich nicht halten läßt, hat schon Joelson festgestellt¹¹⁶. Doch während Sütterlins Kritik an Wenck sich im Ablehnen erschöpft, versucht Joelson eine andere Erklärungsmöglichkeit, sie vermutet, „daß der fromme Mönch (Humbert), der sich zudem noch außerhalb der Mauern des belagerten Roms befand, dem Senator als wenig geeignet erschien, den Krieg gegen den Kaiser in einer für die römischen Guelfen erwünschten Art und Weise fortzuführen.“ Die Lösung dieser Frage glaube ich nun geben zu können, indem ich Humberts mutmaßliche, damalige Stellung zu Friedrich II. zu ermitteln suche.

Der Dominikanerorden gilt als besonders schlagfertige Kampftruppe des Papstes gegen weltliche Mächte, doch gerade in der Zeit vor dem ersten Lyoner Konzil scheint das noch nicht so gewesen zu sein. Offenbar gab es damals, wie es neuerdings die Forschung nachgewiesen hat, neben einer mehr päpstlichen auch eine zu Friedrich II. hinneigende, versöhnliche Richtung im Orden¹¹⁷. Das kommt in Friedrichs II. Stellung dadurch zum Ausdruck, daß er in der ersten Hälfte der vierziger Jahre dem Dominikanerorden nicht ungünstig gesinnt ist und an das dominikanische Generalkapitel hoffnungsvoll appelliert¹¹⁸. Der Umschwung setzte erst mit der Absetzung Friedrichs II. ein, da ver-

115. Sütterlin S. 135.

116. Joelson S. 34.

117. S. F. Graefe: Die Publizistik in der letzten Epoche Kaiser Friedrichs II., Heidelberger Abh. zur mittl. u. neueren Gesch. 1909; S. 262 f. Wenck: S. 130 ff. und Ernst Kantorowicz „Kaiser Friedrich der Zweite“ Ergänzungsband Berlin 1931, S. 232.

118. Böhmer-Ficker: Regesta Imperii V, 3185. Breholles V, 1098 ff.

jagte er die Bettelmönche aus seinem sizilischen Erbreich¹¹⁹. Besonders zu beachten ist es in diesem Zusammenhange, daß der Generalmeister Johann der Deutsche selber, der von 1241 bis 1252 den Dominikanerorden leitete, zu Friedrich in der Zeit vor dessen Absetzung „wiederholt in freundschaftlichen Beziehungen stand“¹²⁰.

Da also der Orden damals neben einer päpstlichen auch eine mehr kaiserliche Richtung aufwies, so dürfte sich Humberts Stellungnahme schon aus seinem Wesen rekonstruieren lassen. Er war wohl kaum ein blind ergebener Parteigänger des Kaisers, aber er war sicher auch frei von dem maßlosen Eifer der kaiserfeindlichen Partei. Humbert zeigt sich immer als Mann der Mitte und weisen Mäßigung; mit einem offenen Blick für die politischen Tatsachen vereint er den ernststen Willen, innerhalb der Christenheit um jeden Preis den Frieden zu verwirklichen, und das berechtigt uns, auch hier zu vermuten, daß er eine entschlossene und vor Kompromissen nicht zurückschreckende Friedenspolitik für geboten hielt. Er erlebte das Unheil des zwischen Kaisertum und Papstkirche tobenden Kampfes aus nächster Nähe mit, und es war für ihn unmöglich, politisch etwa völlig gleichgültig zu sein. Als römisch-toskanischem Ordensprovinzial hatten ihm in den Jahren 1238 bis 1240 oder 41 auch die Dominikaner im süditalienisch-sizilischen Reiche Friedrichs II. unterstanden. In dieser Amtstellung mag Humbert, der einen ausgeprägten Willen zu positiver Arbeit hatte, es stets bitter empfunden haben, daß all sein Schaffen verurteilt war, in dem politisch zerrissenen, friedlosen Lande fruchtlos zu bleiben. An einer friedlichen Beilegung des Streites mußte ihm außerdem sehr viel liegen, weil er als leidenschaftlicher Verfechter der Kreuzzugsidée die Einigkeit aller Christen erstrebte.

Gelegentlich spricht Humbert in seinen Schriften von Friedrich II. Nirgends findet sich da aber ein Wort, das sich feindselig gegen diesen richtet¹²¹. Bemerkenswert ist auch folgende Tatsache. Im *Opusculum tripartitum*¹²², wo Humbert die sieben

119. Ernst Kantorowicz: Kaiser Friedrich der Zweite, 1927, S. 502.

120. A. Rother in „Röm. Quartalsschr. IX (1895), S. 161 f.

121. Vgl. oben S. 22 f.

122. Opusc. trip. I. Kap. 5; Crabbe S. 970.

Feinde der Kirche nennt und zwar an fünfter Stelle die heidnischen Kaiser, welche die Kirche verfolgt haben, sagt er von den nach diesen und bis in die Gegenwart herrschenden Kaisern: „Sie verfolgen nicht nur seit langer Zeit die Katholiken nicht mehr, sie haben sogar die Kirche am höchsten erhoben“. Hätte er in Friedrich II. den Antichrist oder auch nur einen solchen Kaiser gesehen, der aus der Reihe der übrigen herausfällt, dann hätte er kaum einen Seitenblick auf ihn als die verderbliche Ausnahme unterlassen. Wie vorurteilslos und sogar freundlich Humbert die Persönlichkeit Friedrichs II. beurteilt hat, das zeigt besonders deutlich in der Regelerklärung eine Stelle, wo er von seinen Dominikanern eifrigstes Bücherlesen verlangt und dabei Friedrich ausdrücklich als Vorbild hinstellt, während er im selben Zusammenhange die Kardinäle, auf die er auch sonst nicht gut zu sprechen ist, als schlechtes Beispiel erwähnt¹²³.

Humbert hat also im Kampfe zwischen Kaiser und Kurie wahrscheinlich auf der Seite der einlenkenden Friedenspartei gestanden. Dieses Ergebnis deckt sich überraschend mit Hampes Vermutung, der „extraneus“ müsse „ein Mann gewesen sein, von dem man Versöhnung, nicht Fortführung des Krieges erwartete“¹²⁴. Die Schwierigkeit, daß man sich den Terror des römischen Senators gegen eine Wahl Humberts nicht recht erklären konnte, ist also beseitigt. Wencks These wird hier von einer Seite her bekräftigt, die bislang gerade seine schwächste Position darstellte.

Es bleibt, wenn Humbert als der 1241 gewählte „extraneus“ angesehen werden soll, nur noch eine Frage zu beantworten, die bisher Schwierigkeiten machte. Wie läßt sich mit dem Jahre 1241 die davon abweichend erscheinende Angabe Cantimprés vereinigen, Humbert sei zu der Zeit gewählt worden, als

123. Im Abschnitt „de commendatione sacre lectionis“, Opera I, 426: „item, dicitur de domino Frederico, qui multum fuit sollicitus de libris habendis, quod cum non poterat sibi vacare aliqua hora diei, cum comedebat, volebat habere secum philosophum suum a quo tunc quaerebat de illis libris aliquid, et andiebat.“ Zu der Äußerung über die Kardinäle vgl. unten S. 44 f. Von Friedrich II. ist bei Humbert auch in Opera I, 192 die Rede, doch ist die Stelle für unseren Zusammenhang ziemlich belanglos.

124. Hampe, Konklave, S. 14.

Innocenz IV. auf den Papststuhl erhoben wurde? Im folgenden gebe ich einen von Wenck etwas abweichenden Erklärungsversuch; doch für berechtigt halte ich seinen Grundgedanken, daß nämlich Cantimprés Angabe allzu wörtlich als eine eindeutige chronologische Festlegung aufgefaßt auf jeden Fall der gutbezeugten Einstimmigkeit bei der Wahl Innocenz' IV. widerspricht, daß sie deshalb chronologisch irgendwie umgedeutet bzw. zurechtgedeutet werden muß und daß eine solche Deutung Cantimprés auch möglich ist. Wenn ich also Wenck bei seinem Grundgedanken zustimme und gleichzeitig von seiner Argumentierung abweiche, so geschieht das, weil diese einige schwache Stellen enthält und weil Sütterlin glaubte, er habe durch seine Kritik an Wencks Argumentierung auch dessen Grundgedanken widerlegt. Sütterlin selber, der es Wenck vorwirft, Cantimpré nicht wörtlich beibehalten zu haben, sieht sich gleichfalls gezwungen, Cantimprés Angabe nicht so aufzufassen, als ob die Wahl Humberts genau auf den Zeitpunkt von Innocenz' IV. Wahl zu setzen sei. Praktisch behält also auch Sütterlin den genannten Grundgedanken Wencks bei. Er sagt: „Auch die Wahl Innocenz' IV. kann (als Zeitpunkt von Humberts Wahl) nicht in Frage kommen“¹²⁵. Statt dessen vermutet er dann notgedrungen eine Papstwahlkandidatur Humberts im November 1241 oder auch im Frühjahr 1243.

Ich möchte annehmen, daß Thomas von Cantimpré, ohne viel zu überlegen und ohne die Richtigkeit seiner Angabe irgendwie beeinträchtigt zu sehen, einfach sagt: eo tempore, quo dominus Innocentius quartus in Apostolicum est assumptus, weil er seinen zeitgenössischen und künftigen Lesern, denen er eine genaue Kenntnis der Papstwahlgeschichte mit ihren einzelnen Wahlgängen nicht zutrauen kann, einen allgemeinverständlichen, epochalen Anhalt geben will, in welcher Zeit oder besser in welcher Situation sie sich Humberts Wahl zum Papste vorzustellen hätten. Man darf niemals die Tatsache übersehen, daß Thomas „keine Chronik sondern ein erbauliches Geschichtenbuch“ schreibt¹²⁶. Er kann sich also, da er ohnehin nur vom Thema

125. Sütterlin S. 136 f.

126. Sütterlin S. 136.

abschweift und mit kurzen Worten etwas zum Lobe Humberts sagen möchte, damit begnügen, daß er dessen Wahl von den übrigen Papstwahlen des 13. Jahrhunderts durch den Hinweis auf Innocenz IV. abgrenzt; denn dieser ging schließlich als Papst aus derselben Sedisvakanz hervor, in der Humberts Person eine Rolle spielte. Ueberdies bezeichnet der von Cantimpré gebrauchte Ausdruck „eo tempore“ nicht ohne weiteres einen festen Zeitpunkt oder, wie etwa der Ausdruck „eo anno“, eine bestimmte Zeitspanne, sondern er ist dehnbarer. Zu der Annahme einer gewissen chronologischen Weitherzigkeit und sogar Lässigkeit bei Thomas berechtigt die Tatsache, daß er, wie Wenck dargelegt hat¹²⁷, es mit seinen Zeitangaben wirklich nicht sehr genau nimmt. Unter solchen Umständen hindert jedenfalls nichts daran, Cantimprés Zeitangabe etwas weitherziger auszulegen, was sich sowieso als notwendig erwiesen hat; denn man müßte sonst entweder an seiner Glaubwürdigkeit, die dort, wo er von Humbert spricht, besonders groß ist, oder an der gut-bezeugten Einstimmigkeit bei der Wahl Innocenz' IV. zweifeln.

Da Thomas von Humberts Papstwahl berichtet, ohne auf die Frage, weshalb diese nicht durchgedrungen sei, einzugehen, wäre es möglich, daß er es jedem Leser anheimstellte, sich aus der kurzen Erwähnung des Papstes Innocenz' IV. eine Antwort selber zu bilden. Also selbst wenn die Bezeichnung „Apostolicus“ nicht „ironisch“ gemeint sein sollte, liegt die Annahme Wencks sehr nahe, Thomas wolle „seinen Ingrim über andeuten“, daß der verhaßte Innocenz und nicht der „ausgezeichnete Ordensgenosse“ Humbert Papst geworden sei¹²⁸. Möglicherweise liegt sogar in dieser Zusammenstellung Humberts mit Innocenz IV. eine richtige Erinnerung, dieser Papst, der später den von Humbert geleiteten Dominikanerorden beinahe vernichtet hätte¹²⁹, sei schon damals als Kardinal Humberts Widersacher gewesen. Doch das muß dahingestellt bleiben.

Für Wencks These spricht m. E. auch die Tatsache, daß Humbert in seiner Predigtsammlung am Ende des Kapitels „in

127. Wenck S. 154.

128. Vgl. hierüber Wenck S. 153 f.

129. Vgl. unten S. 56 ff.

electionibus quibuscumque“ sich einmal mit großem Nachdruck dagegen ausspricht, daß ein geeigneter Wahlkandidat, nur weil er ein Extraneus ist, verschmäht wird¹³⁰. Humbert geht aus von 5. Mose 17, 15: *Eum constitues regem, quem Dominus Deus tuus elegerit de numero fratrum tuorum*. Dieses Wort wendet er auf „Wahlen schlechthin“ an, indem er den Ausdruck „König“ wegallegorisiert. Er schließt die Erklärung dieser Deuteronomiumstelle mit den eindringlichen Worten: „Et nota, quod dicit, de numero fratrum tuorum, id est Judaeorum de genere, non de unica tribu, quod est contra multos, qui licet bonum virum quaerant extra domum, quando non habent in domo, tamen nolunt eligere nisi de collegio suo, quamvis alibi multos meliores inveniant. Quo contra dicitur Eccl. 45: *Elegit eum ex omni carne*.“ Wie sehr es Humbert darum zu tun ist, das Recht des „extraneus“ zu betonen, ist besonders daraus ersichtlich, daß er die Wendung „de numero fratrum tuorum“ in einem dafür günstigen Sinne (ex omni carne) auslegt, obwohl gerade dieser Ausdruck eher das Gegenteil bekräftigt, daß nämlich nur solche gewählt werden sollen, die dem Wahlkollegium angehören¹³¹.

Auffallend ist die Form, in der Humbert hier seinen Gedanken ausdrückt. Als Nebensatz wäre etwa zu erwarten gewesen „quod est contra multos, qui licet bonum (idoneum) virum non habeant in domo, tamen nolunt eligere nisi de collegio suo, quamvis alibi multos meliores inveniant“. Daß Humbert sich nicht so ausdrückt, daß er hinzufügt „qui licet bonum virum quaerant extra domum“, wodurch der geschilderte Vorgang eine auffällig konkrete Färbung erhält, das zeigt nur zu deutlich, daß Humberts Ausdrucksweise für seinen allgemeinen Gedanken hier von einer konkreten Erinnerung beeinflusst worden ist,

130. In Teil II, Kap. 7 Bibl. Max. XXV, 513, wo es sich darum handelt, wie „in electionibus quibuscumque“ zu predigen sei. Nebenbei bemerkt ein auch sonst bedeutsames Kapitel. Falls Wenck die Stelle überhaupt gekannt hat, so konnte er sie doch in diesem Zusammenhange nicht auswerten, weil er sich die Möglichkeit dazu durch seine falsche Datierung der Predigtskizzen selber verbaut hat. S. unten S. 114 f.

131. Die Deuteronomiumstelle fährt übrigens im selben Verse fort: „Non poteris alterius gentis hominem regem facere, qui non sit frater tuus.“

und es dürfte kaum ein Zufall sein, daß gerade diese Konkretisierung so sehr an den zweiten Wahlgang im Konklave vom 1241 erinnert: auch dort greift man schon zur Wahl eines Extraneus, läßt ihn schließlich fallen, eben weil er ein Extraneus ist, und wählt dann einen Verlegenheitskandidaten aus dem eigenen Wahlkollegium. Möglich ist sogar, daß Humbert hier am Ende dieses Kapitels „In electionibus quibuscumque“ ganz bewußt neben dem allgemeinen Gedankengang seinen persönlichen Unwillen über die Zustände bei der Wahl von 1241 zum Ausdruck bringen will. Jedenfalls, wenn Humbert, der es sich im *Opusculum tripartitum* selber verbietet, an der römischen Kirche Kritik zu üben¹³², in Erinnerung an diese Wahl ein persönliches Urteil fällen wollte, dann konnte er es nur in dieser allgemeinen Form tun. Und da stünde diese Stelle, wenn man sie so auffassen will, in ihrer Art nicht allein da; denn es gibt noch mehr solche Fälle im Humberts Predigtskizzen, in denen eine Polemik in allgemeine Form gekleidet und denjenigen Lesern, die es verstehen sollten, auch sicherlich verständlich gewesen ist¹³³.

Es handelt sich nur um eine bloße Vermutung. Falls sie zutrifft, ist es wichtig, wie Humbert es motiviert, daß der „extraneus“ fallen gelassen wird: „Sie wollen nur einen aus ihrem Kollegium wählen“. Dann müßte man also annehmen, daß Humbert den Kardinälen die Schuld zuschreibt; und das ist immerhin möglich, denn wenn es auch, wie Hampe gezeigt hat¹³⁴, falsch ist, den Kardinälen alle Schuld zu geben, wenn auch der Senator wohl der Hauptschuldige ist, so ist doch nicht zu verkennen, daß zum mindesten in der öffentlichen Meinung den Kardinälen ein gut Teil Schuld an den Mißständen bei den Papstwahlen zugemessen wurde¹³⁵. Humbert selbst ist nicht gut auf die Kardinäle zu sprechen, z. B. im *Opusculum tripartitum* wirft er ihnen vor¹³⁶, daß sie gewissenlos und eigennützig

132. *Opusc. trip.* III. Kap. 2 „Circa ecclesiam Romanam“; Crabbe S. 1000: „nemo inferior audet ponere os in ecclesiam Romanam.“

133. Siehe unten S. 61 f. u. 113 f.

134. Hampe, Konklave S. 13.

135. Vgl. Wenck in der *Hist. Ztschr.* 111, S. 216.

136. *Opusc. trip.* III, Kap. 2, Crabbe S. 1000. Siehe unten S. 137.

die Besetzung des päpstlichen Stuhles hinauszögern, um möglichst lange vom päpstlichen Schatze zehren zu können. Eine unverhohlene Kritik ist auch spürbar, wenn Humbert dort wo er seinen Dominikanern das Lesen von Büchern besonders empfiehlt, von den Kardinälen sagt, sie hätten sich so sehr mit allen Angelegenheiten der Welt ständig abzugeben, daß kaum einer unter ihnen sei, der auch nur einen Teil des Tages dem Lesen widmete¹³⁷.

Es fragt sich noch, wie sich das Kardinalskollegium auf die Person Humberts geeinigt haben kann. Thomas von Cantimpré sagt, Humbert sei als Provinzial der römisch-tyrkischen Ordensprovinz an der Kurie persönlich beliebt gewesen und deshalb gewählt worden¹³⁸. Das könnte stimmen, denn nach dem ersten Wahlgange, bei dem der Kandidat der Friedensgruppe fünf Stimmen und der gegnerische drei erhalten hatte, war es offensichtlich, daß ein ausgesprochen kaiserfeindlicher Kardinal nicht durchdringen konnte, daß aber auch schwerlich ein Vertreter der stärkeren Friedensgruppe eine Zweidrittelmehrheit erlangen würde. Noch unlösbarer gestalteten sich die Mehrheitsverhältnisse, als der versöhnlich denkende Robert von Somercote am 26. Sept. unter dem Einfluß dieses Schreckenskonklaves verschied. Eine rechtsgültige Wahl mußte aber erfolgen, wenn man aus dem Konklave, in dem wegen der grauenhaften Behandlung allmählich alle hinsiechen mußten, befreit werden wollte. Es blieb den Kardinälen deshalb als einziger Ausweg übrig, sich auf einen Mann zu einigen, dem sie über alle politischen Gegensätze hinweg nur um der Persönlichkeit willen vertrauten, und da die Spannungen zwischen den Kardinälen selber zu groß waren, entschlossen sie sich unter dem Zwang der Lage, einen zu wählen, der dem Kollegium nicht angehörte, den durch sittlichen Ernst und zuverlässige Tüchtigkeit ausgezeichneten Humbert von Romans. In welcher Art sich seine Wahl vollzogen haben mag, ob durch Scrutinium oder durch Kompromiß, das mag dahingestellt bleiben, auf jeden Fall aber war es nötig, daß von

137. In der Erklärung der Augustinerregel, Opera I, 426. Vgl. oben S. 40.

138. Vgl. oben Seite 34.

der kaiserfeindlichen Gruppe mindestens ein Kardinal sich für Humbert erklärte. Diese Gruppe umfaßte bei dem ergebnislos verlaufenen ersten Wahlgange 4 Kardinäle: den Wahlkandidaten Romanus von Porto, Sinibald von St. Lorenz (später Innocenz IV.), Rainald von Ostia (später Alexander IV.) und schließlich Richard Annibaldi. Es kommen hiervon besonders 2 Männer in Frage, die einer Wahl Humberts zugestimmt haben mögen, Rainald von Ostia und Richard Annibaldi. Rainald hat später als Papst Alexander IV. in dem Kampfe der Weltgeistlichkeit und der Pariser Universität gegen die Bettelorden derartig im Einverständnis mit Humbert gehandelt, daß Mortier vermutet, Alexander und Humbert hätten einander schon aus früherer Zeit her gekannt und geschätzt¹³⁹. Der Kardinal Richard Annibaldi¹⁴⁰ war Benediktiner und hat auch zeitlebens sehr viel für einen Orden, den der Augustiner-Eremiten, gesorgt. Er ist mit dem aus der römischen Ordensprovinz stammenden Dominikaner Thomas von Aquino eng befreundet gewesen.

Wie sich Sinibald von St. Lorenz bei einer Wahl Humberts verhalten haben mag, ist nicht feststellbar; denn obwohl dieser Kardinal, als er 1243 unter dem Namen Innocenz IV. den Papststuhl bestieg, für einen Freund Friedrichs II. galt, möchte ich doch annehmen, daß er von der Krankheit zermürbt höchstens aus Verzweiflung seine Stimme für Humbert abgegeben haben kann; seine Freundschaft zu Friedrich II. zeigt sich nur kurze Zeit vor und nach seiner eigenen Erwählung zum Papste, sonst aber ist dieser schlau berechnende Genuese, der wohl nicht zufällig den programmartigen Namen Innocenz geführt hat, ein zäher und verschlagener Gegner des Kaisers gewesen.

Wenck hat die Frage gestellt, wozu es schließlich geführt hätte, wenn Humberts Wahl durchgedrungen wäre, und hat vermutet, Humbert hätte vielleicht gar nicht oder nur schweren Herzens die Papstwürde angenommen und wäre als Papst vielleicht trotz aller Tatkraft der Schwierigkeiten nicht Herr ge-

139. Mortier I, 456. Uebrigens heißt es einmal 1257 in einem Briefe Alexanders an Humbert: „nos de tua probata circumspectione confisi...“; H. Fincke: Ungedruckte Dominikanerbriefe ... 1891, S. 53.

140. Sütterlin S. 132.

worden¹⁴¹. Es ist müßig, hierüber zu streiten; doch liegt es sehr wohl nahe, daß Humbert, der es für geboten hielt, die Verantwortung nicht zu scheuen, da eine Not es erforderte, hier trotz allem das höchste und schwerste Amt der Kirche übernommen hätte; vielleicht würde sich auch, da er nach der Wahl trotz aufreibendster Tätigkeit noch 36 Jahre lebte, in einem langen Pontifikat seine bei aller Frömmigkeit und Friedlichkeit doch im Grunde genommen realistische Veranlagung zum Besten der Kirche ausgewirkt haben.

Nun zum Schluß noch ein Wort über Sütterlins Ausführungen: Sütterlin hält Wencks Hypothese für unbefriedigend und ungesichert. Er versucht deshalb eine andere Lösung zu geben, zu der folgendes zu sagen ist¹⁴². Zwar behält Sütterlin die Angabe Cantimprés, Humbert sei zur Zeit der Wahl Innocenz' IV. gewählt worden, nicht in engster Wörtlichkeit bei, da die Einstimmigkeit dieser Wahl mehrfach bezeugt ist. Doch rückt von seinen zwei Versuchen, entweder im November 1241 oder im Frühjahr 1243 eine Kandidatur anzunehmen, wenigstens der zweite schon weit näher an die Wahl Innocenz' IV. heran als Wencks Datierung auf 1241. Diesen übrigens nicht sehr großen Vorteil muß Sütterlin, weil im November 1241 und im Frühjahr 1243 kein Wahlversuch sondern nur Verhandlungen stattfanden, dadurch erkaufen, daß er annimmt, es handle sich um den bloßen Vorschlag einer Kandidatur Humberts. Eine solche Umdeutung kann Sütterlin aber nur rechtfertigen, indem er das von der Konjunktion „ut“ abhängige „eligerent“ mit „wählen wollten“ übersetzt. Das ist zwar nach der lateinischen Grammatik möglich, doch da Thomas ein ganz reguläres mittelalterliches Mönchslatein schreibt, erscheint es als zu gepreßt. Hätte Thomas „wählen wollten“ gemeint, dann hätte er wohl „eligere vellent“ oder „eligere intenderent“ geschrieben. Jedenfalls läßt die Tatsache, daß die Leser, an die Thomas sich richtet, zweifellos mit dem Indikativ „wählten“ übersetzt hätten, auch für uns kaum eine andere Uebersetzung zu.

Sütterlins Versuch, Humberts Wahl-„Kandidatur“ in den November 1241 oder in das Frühjahr 1243 zu legen, dürfte jetzt

141. Wenck S. 164 f.

142. Sütterlin S. 137.

auch insofern abzulehnen sein, als es sich nur „um eine reine Vermutung“ handelt; hingegen ist Wencks Hypothese, wenn auch sein Beweis sich in Einzelheiten als irrig oder anfechtbar erwiesen hat, von neuem gerechtfertigt, nachdem das bisherige Material und Sütterlins Kritik sichtlich untersucht und die Grundlage durch bislang unbekanntes Material verbreitert worden ist. Humbert ist also mit großer Wahrscheinlichkeit der „extraneus“, der im Oktober des Jahres 1241 zum Papste gewählt worden ist, den aber die Kardinäle, auf die Drohungen des römischen Senators hin wieder fallen ließen.

Außer der Nachricht von der Papstwahl war in der bisherigen Forschung über Humberts Leben in seinen römisch-toskanischen Jahren nichts bekannt. Auch schien es, als ob die von 1243 an erhaltenen Akten der römischen Provinz nichts von ihm berichteten. M. E. trifft das nicht zu. Die Akten erzählen, daß auf dem Provinzialkapitel von 1243 zum Sozios des neuen Provinzialpriors ein Albertus de Panzano gewählt wurde¹⁴³. Statt Albertus dürfte Umbertus de Panzano zu schreiben sein; denn offensichtlich handelt es sich hier um einen Schreibfehler oder eine falsche Lesung¹⁴⁴. Der Name Umbertus de Panzano findet sich dann also einmal hier in den Akten von 1243, ferner 1244, 1260 und 1271¹⁴⁵. Nun vermute ich, daß der 1243 und 1244 genannte Umbertus unser Humbert von Romans ist und von dem 1260 und 1271 erwähnten Umbertus de Panzano getrennt werden muß. Das ist zu begründen.

143. Douais Fasc. II, 486, VI.

144. Während Douais an dieser Stelle „frater Albertus de Panzano“ hat, gibt Masetti (S. 201 Anm. 1) die Lesung „frater Ubertus de Panzano“. Da Douais die einzige (!) verfügbare Handschrift (vom Jahre 1310) nicht im Original sondern in einer durch Balme und Ligiez gefertigten Abschrift benutzt hat, dürfte hier Masettis Lesung vorzuziehen sein. In den Akten hat der Name, der noch dreimal vorkommt, die Form Umbertus de Panzano. Umbertus oder Ubertus wird häufig zu Albertus verschrieben, was namentlich zu Verwechslungen von Humberts und Alberts des Großen Schriften geführt hat. Paläographisch betrachtet ist die Verwechslung der beiden Namen etwas ganz Naheliegendes, da die Großbuchstaben jener Zeit sehr undeutlich geschrieben sind. Vgl. unten S. 98 und S. 145.

145. Douais, Fasc. II, S. 489 III, S. 514 III, S. 530 II.

Der Umbertus von 1243/44 wird zum ständigen Sozios des Provinzialpriors ernannt und soll ein neues Lectionar herstellen¹⁴⁶. Diese beiden Aufträge kann das Provinzialkapitel nur einem reifen und erfahrenen Manne gegeben haben, und es ist offensichtlich, daß der Umbertus bereits damals eine angesehene Stellung einnahm und auf keinen Fall noch ganz jung gewesen sein kann. Der Umbertus von 1260 dagegen erhält die weit weniger bedeutende Stellung eines einmaligen Sozios des von der Provinz zum Generalkapitel als Abgeordneter entsandten Diffinitors; ein derartiger Sozios war seinem Diffinitor unterstellt und hatte längst nicht die Befugnisse wie dieser, sondern wurde ihm als Hilfskraft beigegeben, hatte z. B. allerlei Schreiberdienste zu verrichten, und nur im Notfalle mußte er den Diffinitor vertreten¹⁴⁷. 1271 wird der Umbertus zum Prior eines neugegründeten Konvents ernannt¹⁴⁸. Es müßte merkwürdig zugehen, wenn einer, der schon in den Mannesjahren stehend mit bedeutenden Aufgaben betraut wird, nach vollen 17 Jahren den untergeordneten und körperlich anstrengenden Posten eines Diffinitorensozios einnimmt und schließlich nach vollen 28 Jahren, also im beginnenden Greisenalter Prior eines neuerrichteten Konvents wird.

Ein weiterer Grund: der Umbertus von 1244 erhält mit einem anderen Bruder zusammen den Auftrag, einen Teil des dominikanischen *Officium ecclesiasticum*, das *Lectionar*, wozu u. a. die offizielle *Vita* des hl. Dominikus gehört, einheitlich auszuarbeiten¹⁴⁹. Seit 1245, sicher aber seit 1246, ist nachweisbar, daß Humbert von Romans an der 1244 im ganzen Orden eingeleiteten Umarbeitung und Vereinheitlichung der Liturgie an hervorragender Stelle mitarbeitet¹⁵⁰. Humberts Anteil an dieser bis zum Jahre 1256 reichenden Arbeit an der Liturgie ist, und zwar besonders in den letzten Jahren, derartig groß, daß diese schon

146. Vgl. unten S. 49 f. u. 71 f.

147. S. „De officiis“ Kap. XXXIX, *Opera* II, 343 f.

148. Vgl. auch Masetti I, S. 185.

149. Douais, Fasc. II, 489, 24.: „*Fratri Ambrosio et fratri Umberto de Panzano committimus, et de consilio Provincie, sive divisim sive insimul, faciant unum libellum qui dicatur lectionarium tam de tempore quam de festis; qui postquam fuerit diligenter correptus, versiculatus, punctatus, accipiat ab aliis conventibus et scribatur.*“

150. Siehe unten S. 71 f.

zu seinen Lebzeiten und noch heute Humberts *Officium ecclesiasticum* genannt wird und die *Dominikusvita* daraus gleichfalls seinen Verfasseramen trägt. Der Umbertus von 1244, der das Lektionar zu bearbeiten hat, dürfte also unser Humbert von Romans sein, was sich zur absoluten Sicherheit noch dadurch erhärtet, daß Humbert unter den Mitarbeitern der Spezialist gerade für das Lektionar ist: schon die Generalkapitel von 1246 und 1247¹⁵¹ bestimmen ihn ausdrücklich zum Bearbeiter des *liber lectionarius tam de tempore quam de festis*. Wenn die neueste Forschung nachgewiesen hat, daß die Ordensliturgie Humberts am stärksten von dem römischen und nicht so sehr von dem Pariser *Officium ecclesiasticum* beeinflußt ist, so ist das jetzt so zu erklären, daß Humbert bereits in seinen römischen Jahren das große Werk begonnen hat.

Schließlich ist besonders auffällig, daß der Name Umbertus nur 1243 und 1244 genannt ist und von da ab nie wieder bis 1260, was unverkennbar seinen Grund darin hat, daß Humbert bekanntlich nur bis 1244 der römischen Ordensprovinz angehört und dann nach Frankreich geht.

Es ist noch zu erklären, wie aus einem Humbertus de Romanis in den Akten von 1243 und 1244 ein Humbertus de Panzano werden konnte. Ursprünglich mag da einfach ohne einen besonderen Beinamen „fr. Umbertus“ gestanden haben, so wie ja auch der andere Mitarbeiter am Lektionar nur mit dem Namen Ambrosius genannt ist. Irgendwann hat dann jemand in gutem Glauben und aus vermeintlich besserem Wissen ein „de Panzano“ hinzugeschrieben¹⁵², weil der in den Akten von 1260 und 1271 vorkommende Umbertus so bezeichnet war. Falls derjenige, der hier „de Panzano“ ergänzte, das nicht mechanisch getan hat, sondern

151. MOPH III, S. 36 lin. 3 u. S. 39 lin. 5: „Ut liber lectionarius tam de tempore quam de festis, quem committimus provinciali Francie ordinandum, universaliter per totum ordinem recipiatur.“

152. Ein solches Hinzufügen der Beinamen ist in den Kapitelakten kein außergewöhnlicher Vorgang. In den Akten der provenzalischen Dominikanerprovinz (Douais I), die in mehreren Handschriften vorhanden sind, läßt sich genau feststellen, daß Bernard Gui in seiner Handschrift öfters die Personen näher bestimmt hat. Allerdings verfügte er über ein gutes Wissen.

seinen guten Grund dafür zu haben glaubte, so war es wohl der irrige Gedanke, dieser Umbertus von 1243 und 1244 könne auf keinen Fall Humbert von Romans sein und müsse deshalb deutlich von ihm unterschieden werden. Denn der bekannte, große Ordensgeneral Humbert habe während seines römischen Aufenthaltes, und zwar der Angabe des Thomas von Cantimpré zufolge gerade um 1243 das Amt des Provinzialpriors innegehabt und könne deshalb mit diesem Umbertus der Akten von 1243 und 1244, der einfach „frater“ genannt wird und Sozios des Provinzialpriors ist, nicht identisch sein.

Auf dem römischen Provinzialkapitel von 1243 dürfte jedenfalls nicht ein Albertus de Panzano sondern wahrscheinlich unser Humbert von Romans zum Sozios des Provinzialpriors gewählt worden sein. Hierbei konnte er die Erfahrungen, die er als Provinzial gesammelt hatte, nutzbringend verwenden. Auch blieb so in der Verwaltung der Provinz trotz des häufigen Wechsels der Provinzialprien eine gewisse organische Beständigkeit gewahrt, auf die Humbert Wert legte¹⁵³.

Wann Humbert als Nachfolger Hugos von St. Cher zur Leitung der französischen Ordensprovinz berufen worden ist, läßt sich nicht ganz genau sagen¹⁵⁴. Obwohl Hugo bereits am 12. Mai 1244 durch Innocenz IV. zum Kardinal erwählt worden war, hat er doch diese Würde frühestens erst im November des Jahres angenommen, und das französische Provinzialkapitel hatte wahrscheinlich, wie gewohnt, schon im August oder September stattgefunden. Chapotin möchte deshalb Humberts Wahl zum französischen Provinzial am liebsten erst auf 1245 setzen. Chapotins Ansicht hat viel für sich. Regelrecht bewiesen ist sie allerdings nicht; denn es ist immerhin möglich, daß Hugo bereits auf die Nachricht von seiner Kardinalskreation hin sein Amt niederzulegen beschloß und die Neuwahl schon 1244 erfolgte. Auch könnte eine Neuwahl selbst dann noch 1244 vollzogen worden sein, wenn bereits das Kapitel der französischen Provinz im Spätsommer oder Herbst ohne eine Wahl getagt hatte. Auf

153. Vgl. Galbraith S. 125.

154. Maßgebend ist hier die Darstellung bei Chapotin I, 366 f., vgl. Cantimpré S. 585 und MOPH I, 337.

dem römischen Provinzialkapitel von 1244, das wohl am 29. September stattfand, hatte Humbert sicher noch nicht die Abberufung in das neue Amt bekommen; denn auf diesem Kapitel scheint man ihn mit der Neuordnung des Lektionars für die römische Ordensprovinz betraut zu haben¹⁵⁵. Ob die Tatsache, daß Humbert Hugos Nachfolger wird, auf dessen Wunsch zurückzuführen ist oder ob der Ruf von Humberts persönlicher Tüchtigkeit dabei allein maßgebend war, ist nicht entscheidbar. Humbert hat als Leiter der französischen Provinz wahrscheinlich an folgenden zu Pfingsten tagenden Generalkapiteln teilgenommen: 1246 in Paris, 1249 in Trier und 1252 in Bologna¹⁵⁶. In dem Jahrzehnt, das er mit erfolgreicher Tätigkeit innerhalb seiner französischen Provinz und vor allem mit dem großen liturgischen Werke¹⁵⁷ erfüllte, wuchs das allgemeine Vertrauen, das er im Orden genoß und das ihn von Amt zu Amt beförderte, noch weiterhin, so daß er schließlich mit der Leitung des ganzen Ordens betraut wurde.

155. S. oben S. 49.

156. Bezüglich der Feststellung, welche Generalkapitel aus Provinzialen bestanden, vgl. unten S. 157 f.

157. S. unten S. 71 ff.

Humberts Wirksamkeit als Ordensmeister.

Der Generalmeister Johann der Deutsche war Anfang November des Jahres 1252 verschieden. Das nächste Generalkapitel, das, wie angesagt war, am Pfingstfeste zu Buda in Ungarn¹⁵⁸ tagte, wählte am 31. Mai 1254 zu seinem Nachfolger einstimmig den damals etwa 54jährigen¹⁵⁹ Humbert von Romans¹⁶⁰. Es wird erzählt¹⁶¹, daß einer dominikanischen Schwester zu Straßburg der Ordensmeister Johann der Deutsche in derselben Nacht, als er daselbst starb, in einer Vision erschien und sagte, er gehe in ein fernes Land, aus dem er nie zurückkehren werde, die Schwestern aber sollten nicht trauern, denn zu seinem Nachfolger werde man Humbert, den Provinzialprior von Frankreich wählen, der viel Gutes tun werde. Bisher hatten nach dem hl. Dominikus fast drei Jahrzehnte lang deutsche Generalmeister, Jordan von Sachsen und Johann der Deutsche, und nur zwei Jahre lang ein Spanier, Raimund von Pennaforte, den Orden geleitet. Humbert war nun der erste Franzose, wenn man ihn so nennen kann, in diesem Amte, das er fast ein Jahrzehnt lang bekleidete.

Wie er seine Stellung als Generalmeister auffaßte, davon gibt der betreffende Abschnitt in seiner Schrift „De officiis“ Auskunft. Dort sagt er z. B.: „Der Generalmeister hat zwar volle und allgemeine Gewalt im Orden, doch sollte er diese nur dann anwenden, wenn ein vernünftiger Grund vorliegt“. „Solche Lizenzen, die auch von anderen erteilt werden können, soll er selten geben, sondern lieber die Brüder deswegen zu ihren Vorgesetzten zurückschicken“¹⁶².

158. Heute Budapest.

159. Vgl. oben S. 25.

160. MOPH I, 336—338 und MOPH III, 71 lin. 28.

161. MOPH I, 337 f.

162. Opera II, 192.

Als neugewählter Ordensmeister leitete Humbert zu Buda, wo er das Gelübde der ungarischen Königstochter Margarethe entgegennahm, erstmalig das Generalkapitel des Ordens, und damit begann seine maßgebende organisatorische und gesetzgeberische Tätigkeit, zu der er durch juristische Vorbildung und persönliche Begabung der geeignete Mann war. Doch darf nie übersehen werden, daß die gefaßten Beschlüsse¹⁶³ nicht ausschließlich auf ihn zurückzuführen sind.

Erwähnenswert ist, daß unter Humbert auf dem Kapitel zu Buda ein neues Amt eingerichtet wurde, das des Circators, der in den Konventen eine Art Ueberwachung der Brüder zu üben hatte, also ein Aufpasser, der jedoch seine Anklagen öffentlich wie jeder andere auf dem Schuldkapitel des Konvents vorbringen mußte¹⁶⁴.

Wenn dieses Amt die innere Zucht im Orden fördern sollte, so ist das gleichfalls in den ersten Jahren von Humberts Generalat entstandene Amt des Prokurators an der römischen Kurie, wo alle Fäden der kirchlichen Politik zusammenliefen; sozusagen ein Organ der außenpolitischen Wachsamkeit und Interessenvertretung. Erstmalig berichtet wird von einem solchen Prokurator in den Akten des Generalkapitels von 1256, doch zeigen die Richtlinien, die der Inhaber dieses Amtes, der Frater Trojanus de Regno, in den Akten von 1257 angibt, daß er bereits praktische Erfahrungen gesammelt hat, also schon einige Zeit als Prokurator tätig war¹⁶⁵. Humbert hat diese Vertretung des Ordens an der Kurie wohl infolge der Bedrängnis, in die der Orden in den ersten Generalatsjahren geriet, eingerichtet, um einem feindlichen Einfluß auf die päpstliche Politik besser begegnen zu können. Der Generalmeister, der auch diese Pflichten bisher selber zu erfüllen hatte, war durch das steigende Wachstum des Ordens immer mehr mit Arbeit überlastet worden, und außerdem konnte er, weil er seinen Weg nach dem Tagungsort des nächsten Generalkapitels richten mußte, im Notfalle nie rechtzeitig in Rom sein.

163. Die „Acta Capitulorum Generalium ordinis Praed.“ vol. I. stehen in MOPH III; und zwar die aus Humberts Generalat auf S. 66—121.

164. Mortier I, 488; Opera II, 270 f; MOPH III, 71 lin. 14.

165. S. Walz S. 78.

Im Anschluß an das Kapitel von Buda sandte Humbert seinen ersten Rundbrief aus, in dem er demütig von der großen Aufgabe seines hohen Amtes spricht und um die Gebetshilfe der Brüder bittet, die er zum rechten Lebenswandel ermahnt. Es klingt bereits seine Sehnsucht nach einem ruhigen Leben an, die später wohl auch mitsprach, als er von der Ordensleitung zurücktrat. Diese Rundbriefe¹⁶⁶, deren er in manchem Jahre anschließend an das Generalkapitel sogar mehrere aussandte, sprechen von aktuellen Ereignissen und Bestrebungen, beispielsweise von dem Streit des Ordens mit der Pariser Universität und von der Mission, großenteils aber bestehen sie aus Sittenpredigt und Ermahnungen.

Predigend und überall in den Dominikanerkonventen zum Rechten sehend zog Humbert von Ort zu Ort, wenn ihn nicht besondere Arbeiten, wie etwa das große liturgische Werk, zeitweilig an einem Orte festhielten. So wanderte er von Generalkapitel zu Generalkapitel, denn er hat alle selber geleitet, und durchmaß, da ja längst nicht mehr nur Paris und Bologna die Tagungsorte waren, die ganze abendländische Welt größtenteils zu Fuß. Das Generalkapitel tagte 1254 in Budapest, 1255 in Mailand, 1256 in Paris, 1257 in Florenz, 1258 in Toulouse, 1259 in Valenciennes (Flandern), 1260 in Straßburg, 1261 in Barcelona, 1262 in Bologna und 1263 in London. Und Humbert wählte nicht immer den nächsten Weg. Von Budapest aus zog er 1254 erst nach Rom und dann nach Neapel, von Géraud de Frachet begleitet¹⁶⁷.

An der päpstlichen Kurie erwarteten den neuen Ordensmeister große Sorgen. Es entbrannte damals ein Kampf, der die beiden Bettelorden aufs schwerste gefährdete¹⁶⁸. Die Magister

166. „Litterae encyclicae magistrorum generalium“, in MOPH 5, ed. von B. M. Reichert. Humberts Briefe stehen p. 15—63, ferner auch in Opera II, 485—524.

167. MOPH I, XIV u. 57.

168. Es kann hier nur ein allgemeiner Ueberblick über diese Vorgänge gegeben werden, wobei besonders auf Humberts Anteil einzugehen ist. Deshalb sei auf die wichtigste Literatur verwiesen: Denifle u. Chatelain „Chartularium Universitatis Parisiensis“, Tom. I. Paris 1889 (hier finden sich die meisten Quellenstücke). Mortier I, 435—474. F. X. Seppelt: Der

der Pariser Universität und die Vertreter der Weltgeistlichkeit begannen, sich mit vereinten Kräften erbittert gegen die Mendikanten zu wehren, da sie durch deren Vordringen auf dem Gebiete des Hochschulwesens und der Seelsorge in ihren eigenen Grundlagen bedroht wurden. Zweifellos waren die Bettelorden ihren Gegnern durch die Stärke des inneren Auftriebes und wohl auch durch die Leistungen überlegen; denn in ihrer jungen und begeisterten Bewegung sammelten sich mit die besten Kräfte des Zeitalters. Auch ging damals tatsächlich die Führung auf dem Gebiete der Wissenschaft auf sie über, es sei nur auf die beiden Dominikaner Albert den Großen und seinen Schüler Thomas von Aquin hingewiesen.

Der Angriff der Gegner trug von vornherein den Charakter einer Reaktion; die Pariser Universitätsdozenten suchten die unliebsamen Konkurrenten, und zwar besonders die Dominikaner, die zwei Lehrstühle innehatten, durch Machtbeschlüsse in ihrem Einfluß zu beschränken, und die Führer der Weltgeistlichkeit wehrten sich gegen die immer stärker werdende Konkurrenz in der Seelsorge, da sie an den daraus fließenden Einkünften Einbuße erlitten. Besonders schwierig war ja die Lage des Pfarrklerus geworden, dem es schon früher nicht gut ging.

Der Ort, an dem der Streit ausgetragen wurde, war außer der Universität Paris selber naturgemäß die päpstliche Kurie; denn den Papst gewinnen hieß alles gewinnen. Zunächst hatten die Mendikantengegner keinen Erfolg, die Päpste, die ihre brauchbaren Kampftruppen, die Bettelmönche, mit weitgehenden Vorrechten ausgestattet hatten, hielten zu diesen; so auch Papst Innocenz IV. bis zu Anfang des Jahres 1254. Dann aber wechselte er, wenige Wochen ehe Humbert Ordensmeister wurde, seine Parteinahme, indem er nun schrittweise, und zwar zunächst in einer Bulle vom 10. Mai 1254, auf die Forderungen der Welt-

Kampf der Bettelorden an der Universität Paris, erschienen in den von Sdralek herausgegebenen Kirchengesch. Abh., Breslau, Bd. III (1905) S. 199—241 und Bd. VI (1908), S. 75—139. E. Jallonghi: „La grande discordia tra l'Università di Parigi e i Mendicanti“, Schola Cattolica, Milano Vol. XIII (1917) und XIV (1918). Max Bierbaum: Bettelorden und Weltgeistlichkeit an der Universität Paris, „Franziskan. Studien“ Beiheft 2, Münster 1920.

geistigkeit einging und bald auch, am 4. Juni und 15. Juli, mit den Pariser Magistern einlenkte. Was den Papst hierzu bewogen haben mag, ist nicht erkennbar; denn Beschwerden der Weltgeistlichkeit über die Mendikanten waren nichts Neues, und außerdem hat Innocenz IV. dadurch, daß er in der Bulle vom 10. Mai 1254 seine Stellung wechselte, selber erst den Hauptanlaß gegeben, daß die Gegner der Bettelmönche ein Vorgehen gegen diese für aussichtsreich hielten. Man hat u. a. gesagt, Innocenz habe einen Haß gegen die Dominikaner gefaßt, weil sie ihr Klostergebiet zu Genua seinen nepotistischen Wünschen versagten¹⁶⁹; doch kann ein solcher Beweggrund nur als äußerer Anlaß mitgewirkt haben, die eigentlichen Ursachen müssen tiefer liegen. Möglicherweise hat dieser Papst, der vorwiegend als Politiker dachte und handelte, die Schwenkung aus irgendwelchen politischen Opportunitätsgründen vollzogen.

Humbert hatte auf dem Generalkapitel zu Buda bereits Beschlüsse fassen lassen, durch die einige Härten gegenüber der Weltgeistlichkeit beseitigt werden sollten¹⁷⁰. Dann war er an die Kurie geeilt, konnte aber trotz größter Mühe nicht verhindern, daß der Papst in der Bulle „Etsi animarum“¹⁷¹ am 21. November 1254 schließlich den Hauptschlag gegen die beiden Bettelorden führte und ihre Rechte auf dem Gebiete der Seelsorge in erschreckender Weise beschnitt. Géraud de Frachet erzählt in seinen *Vitae Fratrum*¹⁷², der Papst sei weder Bitten noch Gründen zugänglich gewesen, so daß die an der Kurie weilenden Brüder unaussprechlich geängstigt worden seien. Auf Humbert ruhte bei diesen Vorgängen die Hauptlast, und er ist wohl auch der Bruder, von dem Géraud berichtet, er habe in der maßlosen Verzweiflung nicht mehr gewußt, was er noch tun sollte¹⁷³. „Eines

169. Vgl. Mortier I, 448.

170. MOPH III, 70 lin. 18.

171. Denifle, *Chartularium* I, 267—70, Nr. 240.

172. MOPH I, 57.

173. MOPH I, 57: „Erat ibi tunc frater grandis auctoritatis, qui illas et alias graves constitutiones et consuetudines pro ordine sustinebat.“ Diese Bezeichnung des Bruders dürfte sich nur auf den Generalmeister beziehen, also auf Humbert. Géraud nennt ihn in MOPH I, 170 ganz ähnlich: „Frater quidam, qui magnum locum tenuit diu in ordine ...“

Tages, als der Konvent beim Essen war, wählte er eine besondere Zuflucht, er bat nämlich die glorreiche Jungfrau, indem er vor ihrem Altar und Bild knieend ihr den Orden anempfahl, unter vielen Tränen und demütiger Herzenszerknirschung, daß sie in so großer Not zu Hilfe käme. Da erwiderte die besondere Patronin des Ordens und sprach: In dieser Stunde wird er befreit werden. Und siehe, alsbald kamen zu den Brüdern Gerüchte, durch die der Orden nach kurzer Zeit von derartigen Gefahren befreit wurde.“ Diese „Gerüchte“ können sich nur auf den Tod Innocenz IV. (7. Dez. 1254) bezogen haben, es sieht also nach dem Bericht der *Vitae Fratrum* beinahe so aus, als ob Innocenz IV. auf Humberts Gebet hin gestorben sei. Jedenfalls kennzeichnet es die Lage Humberts und seines Ordens, daß die Nachricht vom Tode dieses Papstes als ein Geschenk der Gottesmutter erscheinen konnte.

Ein Umschwung setzte sofort zugunsten der Bettelorden ein, als der ihnen geneigte Kardinal Rainald von Ostia, der den Namen Alexander IV. annahm, am 21. Dez. zum Papste gewählt wurde und schon am nächsten Tage in der Bulle „*Nec insolitum*“¹⁷⁴ die schreckenerregende Bulle „*Etsi animarum*“ seines Vorgängers vorläufig¹⁷⁵ widerrief, die damals wohl noch nicht veröffentlicht war¹⁷⁶. Am 31. Dezember teilte Alexander IV. den Dominikanern mit, daß er zum Papste gewählt sei, und versprach ihnen seine nachdrückliche Hilfe¹⁷⁷. Alexander hat den Ordensgeneral Humbert anscheinend sehr geschätzt¹⁷⁸.

Neben dem Papste, dessen Hilfe im Kampfe ausschlaggebend sein sollte, hatten die Dominikaner in den gleichfalls ange-

Bernard Gui erzählt in seinem „*Libellus de ordine Praed.*“ (*Recueil XXI*, 1855, S. 739 u. ferner Martène-Durand, VI col. 408d).“ *Cum enim dictus magister (sc. Humbertus) ad beatam Virginem, ordinis nostri patronam, devotissime confugisset ipsa expedit velociter quod hominibus impossibile videbatur.*

174. Denifle, Chartul. I, 276.

175. Vgl. Seppelt in Bd. VI S. 104.

176. MOPH I, 57: „et littere iam essent lecte in audientia, et data copia illarum procuratoribus, qui volebant eas habere...“, vgl. auch Mortier I, 455.

177. Ripoll-Bremont I, 267: „*Summa summi artificis.*“

178. Vgl. oben zu Anm. 139.

griffenen Franziskanern einen natürlichen Bundesgenossen. Die beiden Orden, die sonst durch ihre gleichen Interessengebiete immer etwas in Gegensatz zueinander kamen, erklärten sich jetzt solidarisch. Der sichtbare Ausdruck dafür ist ein Rundbrief, den der Generalminister Johann von Parma und der Generalmeister Humbert im Februar 1255 gemeinsam an ihre beiden Orden sandten¹⁷⁹.

Nachdem der Papst dem Dominikanerorden grundsätzlich die Privilegien zurückerstattet hatte, legte er es Humbert nahe, den Klagen, die man von weltgeistlicher Seite erhob, durch Zugeständnisse zu begegnen¹⁸⁰. Auf dem Generalkapitel, das 1255 zu Mailand gefeiert wurde, faßten deshalb die Dominikaner Beschlüsse, die auf dem Gebiete der Seelsorge derartig nachgiebig sind, daß fast kein inhaltlicher Unterschied mehr zu der Bulle „Etsi animarum“ des Papstes Innocenz IV. besteht, über die man noch vor kurzem im Orden so entrüstet war. Seppelt sieht in diesen Beschlüssen des Generalkapitels ein offenes Eingeständnis dafür, daß die Klagen der Weltgeistlichkeit berechtigt waren¹⁸¹. Sollte das wirklich so aufzufassen sein, was zu bezweifeln ist, dann wäre es doch verwunderlich, daß der Orden sich in einem solchen Maße seiner Rechte entäußerte; man müßte doch eher erwarten, daß er sich nur zu den dringendsten Zugeständnissen bereiterklärte. Mißbräuche in der Seelsorge durch einzelne Ordensmitglieder hat es sicher gegeben, und solche persönlichen Mißbräuche sind in keiner Organisation ganz ausrottbar. Aber dagegen hätte eine kleine Mahnung genügt. Die schweren Forderungen, die man von weltgeistlicher Seite stellte, wurden jedoch sicher niemals vom Orden als berechtigt anerkannt.

179. Dieser Brief, der oft gedruckt worden ist, findet sich u. a. in MOPH V, 25—31. Auf dem Generalkapitel desselben Jahres wird bestimmt, daß die Dominikaner, wenn ihnen die Bischöfe das Predigt-recht und nicht gleichzeitig auch den Franziskanern zugestehen wollen, von dieser Erlaubnis keinen Gebrauch machen sollen, sondern nur, wenn beide Orden zugelassen seien, damit keinerlei Mißhelligkeiten zwischen ihnen entstünden (MOPH V, 23 lin. 4 f). Ueber Humberts freundschaftliche Haltung gegenüber den Franziskanern vergleiche oben S. 19 f.

180. Vgl. MOPH V, 21 lin. 30 bis S. 22 lin. 8.

181. Seppelt VI, 107 ff.

Die Mailänder Beschlüsse, nach denen es so aussieht, als ob die Dominikaner kampflos die Stellung räumten, sind also wohl aus taktischen Gründen gefaßt worden. Vielleicht wollte man durch die überraschend großen Zugeständnisse, die man der in der Seelsorge tätigen Weltgeistlichkeit machte, auf diesem Gebiete einen sicheren Waffenstillstand erreichen, um dann über die Vertreter der Weltgeistlichkeit an der Pariser Universität, denen man so die Bundesgenossen entzog, einen uneingeschränkten Sieg zu erringen.

Vielleicht lassen sich die Mailänder Beschlüsse auch als eine von folgenden Gedanken geleitete Taktik erklären. Indem man es auf sich nahm, lieber unschuldig zu leiden und auf die Ausübung der Vorrechte, die übrigens bestehen blieben, um des Friedens willen zu verzichten, erschienen die Gegner, die in ihrem Kampfe auch vor verwerflichen Mitteln nicht zurückschreckten, ganz deutlich als die Friedensbrecher, und daraus folgte für den Papst, der persönlich sowieso gewonnen war, als Schützer der Bedrängten die Sache der Mendikanten vor aller Welt grundsätzlich zu der seinen zu machen. Es ist wohl kein Zufall, daß die Bettelorden selber sich gegenüber den Gegnern nachgiebiger als Alexander IV. zeigten und daß aus dem Streite der Bettelorden und ihrer Gegner ein Kampf zwischen Papst und Pariser Universität wurde, worin sich übrigens bereits die gallikanische Front von Weltgeistlichkeit und Pariser Universität ankündigt, die sich auf den Reformkonzilen gegen den Papst bildete. Wenn auch das Verhalten Humberts und seiner Dominikaner durch religiös-sittliche Beweggründe mitbestimmt worden sein mag, so ist doch nicht zu verkennen, daß es hier zugleich die beste Politik für sie war; denn da sie nicht in dem Maße wie ihre Gegner über äußere Machtmittel verfügen konnten, vergrößerten sich ihre Aussichten auf Sieg, wenn sie als die in leidender Friedfertigkeit Nachgebenden erschienen. In dem umfangreichen „Briefe über die drei Gelübde“, den Humbert sicherlich gerade in diesen ersten Jahren seines Generalats geschrieben hat ¹⁸², legt er in ausgesprochen christlich-pazifistischem Sinne den Brüdern eindringlich ans Herz, Geduld zu fassen und auszuharren. An einer Stelle im *Opusculum tripartitum*, an der Humbert das politische Vorgehen

der Kirche in seiner Verschiedenheit gegenüber der urchristlichen Kirche rechtfertigt, äußert er sich folgendermaßen: „Bei seinen Taten verfährt der Machtlose anders als der Mächtige. Der Machtlose geht mit Demut zu Werke, der Mächtige mit Strenge. Jeder Handwerker arbeitet mit einem Werkzeug, und zwar mit dem, das er hat, nicht mit dem, das er nicht hat, und wenn ihm eines fehlt, arbeitet er mit einem anderen, das er noch besitzt“¹⁸³. Bezeichnend ist es für Humbert, daß er bei aller Versöhnlichkeit seiner Handlungsweise doch felsenfest von dem eigenen Recht und dem Unrecht der Gegner überzeugt ist. Er sagt in „De eruditione Praedicatorum“: „Es gibt viele Prälaten, die nicht nur nicht predigen, sondern auch andere, die das löblich tun könnten, daran hindern“¹⁸⁴. Es ließen sich manche Prediger von der Ausübung ihres Amtes abhalten durch die „Schlechtigkeit der Lenker der Kirche, die oft die Predigt hindern, die sie fördern müßten; dadurch gleichen diese den Schriftgelehrten und Pharisäern unter den Juden und den Tempelpriestern unter den Heiden, die sich immer bemüht haben, die Predigt Christi zu hindern“¹⁸⁵.

In diesem Zusammenhange ist es angebracht, die im Anhang veröffentlichte und bisher unbekannte Predigtskizze „De confessore episcopo“ einmal näher zu betrachten¹⁸⁶. Es fällt auf, daß Humbert hier, wo er über ein Fest spricht, das zu Ehren von Bischöfen gefeiert wird, von unwürdigen Inhabern

182. „Epistola de tribus votis substantialibus et quibusdam virtutibus eis annexis.“ Gedruckt u. a. in Opera I, 1—41. Diese Schrift hat Humbert als Generalmeister geschrieben, und da er so viel und eindringlich von der Geduld und den zu ertragenden Bedrückungen spricht (Opera I, 23), was sich in späteren Jahren nicht erklären ließe, kommen die Jahre in Frage, in denen der Orden von seinen Gegnern so sehr bedrängt wurde. Vgl. Berthier in Opera I, XIX. Der Brief über die 3 Gelübde, der lesenswert ist, ist von Banten unter dem Titel „Tugendleben im Ordensstand“ in der Sammlung „Dominikanisches Geistesleben“, Vechta i. O. 6. Bdch. 1928 übersetzt worden, doch legt er Humbert stellenweise andere Worte unter, als die er geschrieben hat.

183. Opusculum tripartitum I, Kap. 11, Crabbe S. 974.

184. Opera II, 435.

185. Opera II, 419.

186. S. unten S. 161 f.

dieses Amtes redet. Die Predigtskizze besteht inhaltlich aus drei Abschnitten, und zwar handelt der erste ausdrücklich nur von schlechten Bischöfen. Der Satz, mit dem Humbert dieses Kapitel einleitet, beginnt mit den Worten, es habe etliche schlechte Bischöfe gegeben, und für die feiere man kein Fest. Von solchen Bischöfen spricht Humbert, anstatt schnell darüber hinwegzugehen, ganz eingehend und erbittert, und erst in dem weit kürzeren zweiten Abschnitt kommt er auf das eigentliche Festthema, die guten Bischöfe, zu sprechen. Er streift sie aber nur mit wenigen Worten, stellt im Anschluß an ein Wort Bernhards von Clairvaux fest, daß solche guten Bischöfe in der Kirche sehr selten seien, und versagt es sich auch hier nicht, wieder über die schlechten zu schelten. Im dritten Abschnitt fordert Humbert dazu auf, von den Bischöfen, die es früher gegeben hat, einmal abzusehen, ob sie nun gut oder schlecht waren, und die Frage zu betrachten, wie man sich zu den gegenwärtigen Bischöfen zu verhalten habe. Doch auch hier ist immer wieder vorausgesetzt, daß es sich um unwürdige Inhaber des Bischofsamtes handelt. Beachtenswert ist der erste Abschnitt der Predigtskizze, weil er zeigt, wie ungünstig Humbert über die Weltgeistlichkeit überhaupt urteilte, mit der er sich in seinen ersten Generalatsjahren wegen der Seelsorge auseinanderzusetzen hatte. Humberts Einstellung kommt besonders in dem Predigtbeispiel zum Ausdruck, das er, so gibt er an, einem Petrus Cluniacensis¹⁸⁷ nach erzählt: zwei „clerici socii“ hatten vereinbart, derjenige, der früher stürbe, solle dem andern erscheinen und ihm Bericht erstatten. So geschah es auch, der Verstorbene kam und zeigte seinem Sozios u. a. ein Schriftstück folgenden Inhalts: „Mit freundlichem Gruß (*gratulabunda voce*) sagen Satan und andere Teufel den Bischöfen, Erzdiakonen und Pfarrpriestern Dank, weil durch ihr verwerfliches Beispiel die ihnen Untergebenen zu Kindern der ewigen Verdammnis gemacht worden sind und eine zahllose Menge in die Hölle herabgekommen ist.“

187. Mit diesem Petrus Cluniacensis ist wohl Peter der Ehrwürdige gemeint, der in seinem zwei Bücher umfassenden Werke „*De miraculis*“ eine Unzahl von Wundergeschichten erzählt. Ich habe jedoch in diesem Werke (Bibl. Max. XXII p. 1087—1125) das von Humbert hier berichtete Exempel nicht gefunden.

Hervorzuheben ist auch, daß in der allgemein und ziemlich unverfänglich gehaltenen Ausdrucksweise des ersten Abschnitts, der von den schlechten Bischöfen handelt, anscheinend auf bestimmte Vorgänge leise angespielt wird¹⁸⁸, und zwar auf den Versuch der hohen Weltgeistlichkeit, die im Bunde mit Papst Innocenz IV. stand, den Bettelorden ihre Vorrechte zu nehmen. Es ist aus den Worten, mit denen der dritte Abschnitt eingeleitet wird, deutlich zu ersehen, daß Humbert, der diese Predigtskizze erst in der Zeit von 1270—77 kurz vor seinem Tode geschrieben hat¹⁸⁹, in dem ersten Abschnitt nicht von der gerade gegenwärtigen, sondern von vergangener Zeit spricht, doch zeigt seine Leidenschaft und Erbitterung, daß es sich nicht um Dinge handelt, die sich in geschichtlicher Ferne ereignet haben, sondern um Selbsterlebtes, und da der große Gegensatz zwischen Weltgeistlichkeit und Bettelorden in Humberts ersten Generalatsjahren akut wurde, ist zu vermuten, daß Humbert hier vor allem an die damaligen Vorgänge gedacht hat. Das scheint sich auch in Einzelheiten zu bestätigen. Humbert sagt, die schlechten „pontifices“ seien die Ursache von großem Jammer, von unzählbaren Seufzern der Untergebenen gewesen, die Bedrückten und Schwachen hätten bei ihnen keine Zuflucht und die Armen (*pauperes*, Bettelmönche?) in ihren Nöten keine Erleichterung gefunden, die Unschuldigen (*innocentes*) seien von ihnen ungerecht (*iniuste*) gequält worden. Sie, die an der Spitze der Kirche stünden, seien in Wahrheit die Feinde und Verfolger der Gläubigen und ihres göttlichen Herrn, sie seien der Anlaß zu Verwünschungen (*imprecationes*); „nur noch wenige Tage werden ihm bleiben, und sein Episkopat wird ein anderer empfangen“ (*Ps. 108,8*). Humbert hat all das vielleicht im Hinblick auf Innocenz IV. geschrieben, der wegen seines Vorgehens gegen die Dominikaner bei diesen auch sonst verhaßt war¹⁹⁰. Auf ihn läßt sich sehr gut die angeführte Psalmstelle beziehen; denn er starb nicht lange nachdem er die berühmte Bulle „*Etsi animarum*“

188. Vgl. über diese Art von Anspielungen das was unten gesagt ist auf Seite 113 ff.

189. Vgl. unten Seite 115 f.

190. Darüber vgl. oben S. 42 u. S. 58.

erlassen hatte, und sein Tod wurde als eine Art Gottesgericht aufgefaßt¹⁹¹. Er half den Gegnern der „pauperes“ und blieb unerbittlich; er, der sich Innocenz, der „Unschuldige“, nannte, quälte „ungerechterweise“ nicht wie ein Innocenz, sondern wie ein Iniustus die wahren „innocentes“, die unschuldig leidenden Bettelmönche.

Bemerkenswert ist noch, was Humbert, nachdem er seinem Unmut über die schlechten Bischöfe Luft gemacht hat, im dritten Abschnitt darüber sagt, wie man sich zu den gegenwärtigen Bischöfen stellen solle. Deren persönliche Unwürdigkeit soll kein Grund sein, sich gegen sie aufzulehnen, man soll ihnen gehorsam sein, in aller Friedfertigkeit die eigenen Sünden bedenken und sich nur zu größerem Streben nach dem Seelenheil antreiben lassen. Das deckt sich in der pazifistischen Grundhaltung noch völlig mit dem, was Humbert den bedrängten Brüdern seinerzeit in dem „Briefe über die drei Gelübde“ schrieb¹⁹².

Wenn bisher hauptsächlich von dem Kampfe um die Seelsorgetätigkeit der Mendikanten die Rede war, so tritt im folgenden mehr der Streit an der Pariser Universität in den Vordergrund.

Das Jahr 1255 schien den Sieg der Mendikanten über die Universitätsmagister zu bringen, weil der Papst am 14. April in der Bulle „Quasi lignum vitae“¹⁹³ in allen Punkten zugunsten der Orden entschied. Doch der Kampf ging weiter und steigerte sich alsbald zu unerwarteter Heftigkeit; denn die Pariser Magister leisteten den Beschlüssen des Papstes Widerstand und verbreiteten anonym den berüchtigten Traktat „De periculis novissimorum temporum“, den einer der Ihren, Wilhelm von St. Amour, damals verfaßt hat. In dieser Schrift werden die Bettelorden rücksichtslos und verleumderisch angegriffen. Die Lage der beiden Orden verschlechterte sich auch dadurch, daß aus ihren Reihen die mit einem „Introductorius“ versehene und „Evangelium aeternum“ genannte Zusammenfassung von

191. Vgl. Cantimpré S. 173 ff.

192. Vgl. auch oben S. 60 f.

193. Denifle, Chartul. I, S. 279 u. Ripoll-Bremond I, 276.

Schriften des Joachim von Floris hervorging, die als ketzerisch von Alexander IV. verdammt wurde. Der ganze Ernst der Lage wird durch den in Schmerz und Aufregung geschriebenen Brief gekennzeichnet, den Humbert im April 1256 an den Konvent zu Orléans sandte¹⁹⁴. Nicht lange vorher, am 1. März desselben Jahres, war es zu einem Ausgleich mit den Pariser Magistern gekommen, und zwar durch die Vermittlung des Königs Ludwig IX.¹⁹⁵; aber die Einigung, von der Humbert wohl nichts gewußt hat, konnte nicht endgültig sein, da die Dominikaner dadurch von der Universität tatsächlich ausgeschlossen wurden, und das widersprach der päpstlichen Bulle „Quasi lignum vitae“. Der Papst, dessen Entscheidung man hier übergangen hatte, erklärte dann auch am 17. Juni¹⁹⁶ dieses Kompromiß für ungültig und ließ es nicht an Vorwürfen für den Pariser Dominikanerprior fehlen, er sei in der Friedfertigkeit zu weit gegangen¹⁹⁷.

Ein Schreiben der französischen Bischöfe¹⁹⁸ berichtet davon, daß im Juli des Jahres 1256 nochmals versucht wurde, eine gütliche Einigung zustande zu bringen. Wilhelm von St. Amour und Humbert standen einander gegenüber. Humbert klagte die Gegner an, über seinen Orden falsche Gerüchte verbreitet zu haben, was Wilhelm nicht zugab. Als dann die Bischöfe vorschlugen, die Angelegenheit einem einzuberufenden Provinzialkonzil zu unterbreiten, ging Wilhelm von St. Amour darauf ein, Humbert aber erklärte, ein solches Provinzialkonzil sei hierfür nicht zuständig, da der Orden international verbreitet sei. Eine bessere Politik als sie in dieser bündigen Antwort liegt, konnte Humbert nicht treiben; denn er zeigte den Gegnern, daß sie wieder die Rechnung ohne den Papst gemacht hatten, der keinen Zweifel darüber ließ, seiner Bulle „Quasi lignum vitae“ unbedingt Gehorsam zu verschaffen. Der Widerstand der Pariser Magister erwies sich allmählich als aus-

194. MOPH V, S. 31—38.

195. Vgl. Seppelt VI, 123. Die Urkunde steht bei Denifle, Chartul. I, 304, Nr. 268.

196. Denifle, Chartul. I, 319 Nr. 280.

197. A. a. O. S. 327.

198. A. a. O. S. 329 Nr. 287.

sichtslos, da der Papst den König Ludwig IX. beauftragte, gegen sie vorzugehen.

Bereits im Juni des Jahres 1256, als die Dominikaner zu Paris ihr Generalkapitel feierten, konnte Humbert in einem Rundbrief¹⁹⁹ den Brüdern schreiben, die Bedrängnis an der Pariser Universität habe schon etwas nachgelassen. Doch hielt das Kapitel es damals noch für notwendig, im ganzen Orden Litaneien und allwöchentliche Gebete anzuordnen, die übrigens in der Folgezeit bei der Weltgeistlichkeit in den Ruf kamen, sehr gefährlich zu sein und Wunder zu wirken²⁰⁰. Mortier bezeichnet diese Litaneien als ein „Ultimatum an die göttliche Güte“²⁰¹, doch wird er damit deren religiösem Gehalt nicht gerecht. In dem „Briefe über die drei Gelübde“, den Humbert in diesen Jahren an die Ordensbrüder gesandt hat, ist deutlich ausgedrückt, was er von erpresserisch gemeinten Gebeten hielt; er sagt dort: „Wenn man aber vom Herrn Rache verlangt, macht man Gott selber gewissermaßen zum Henkersknecht und sich zum Richter“²⁰².

Im Herbst des Jahres 1256 ließ der Papst zu Anagni durch eine Kommission von vier Kardinälen, zu denen auch Hugo von St. Cher gehörte, das Buch des Wilhelm v. St. Amour „De periculis novissimorum temporum“ untersuchen. Die beiden Ordensgeneräle, Johann von Parma und Humbert, waren zugegen. Cantimpré betont²⁰³, daß Humbert in dem Disput eine bedeutende Rolle gespielt hat, und sicher ist es auch ihm, dem erfahrenen und tatkräftigen Generalmeister und nicht nur Albert

199. MOPH V, S. 38—42.

200. MOPH III, S. 82 lin. 25 ff. Vgl. auch S. 83 die Anmerkung 11. Wenn Mortier angibt (I, 465), der Tod des Papstes Innocenz IV. sei auf diese Litaneien zurückgeführt worden, so übernimmt er damit einen Fehler, den bereits Reichert gemacht hat (MOPH III, 83 Anm. 1). Der Abschnitt der Vitae Fratrum (MOPH I, 44) besagt nichts derartiges; denn Innocenz IV. starb längst vor der Anordnung dieser Litaneien. Reichert sieht irrigerweise zwei Angaben Gérauds, nur weil sie in demselben Abschnitt erzählt sind und beide den Streit mit den Pariser Magistern betreffen, als ursächlich zusammengehörig an.

201. Mortier I, 467.

202. Opera I, 27.

203. Cantimpré S. 175.

dem Großen und Thomas von Aquin, den beiden Gelehrten des Ordens, zuzuschreiben, daß diese Kommission von Anagni gegen Wilhelm von St. Amour entschied. Die Bullen, mit denen Alexander IV. im Oktober desselben Jahres den endgültigen Entscheid festlegte, drückten den restlosen Sieg der Mendikanten über die Pariser Magister durch. Ludwig IX. verwies den hartnäckigen Wilhelm von St. Amour außer Landes, während dessen Mitkämpfer sich fügten. Im September des folgenden Jahres erlaubte der Papst auf Bitten der Dominikaner dem Pariser Bischof, die Exkommunikationen aufzuheben, die aus dem erbitterten Streite herrührten. Es hat nicht nur an einer einseitigen Voreingenommenheit des Papstes für die Mendikanten gelegen, daß diese siegten, sondern vor allem daran, daß die Orden es verstanden, sich gegenüber den Pariser Magistern, die auch zu verwerflichen Kampfesmitteln griffen, ein moralisches Uebergewicht zu sichern und so schließlich den Beistand aller Gutgesinnten für sich zu gewinnen.

Eine von den Ordenschroniken des Géraud de Frachet berichtet, die Bettelorden hätten durch die Gunst des Papstes, durch die Hilfe des französischen Königs und durch Humberts Durchhalten gesiegt²⁰⁴. Noch ehe Alexander IV. starb, erhielten die Dominikaner schließlich in der Bulle „Virtute conspicuus“ am 28. März 1261 alle Privilegien bestätigt²⁰⁵. Humbert konnte mit diesem Endergebnis zufrieden sein. Als nach einigen Jahren nochmals eine erbitterte literarische Fehde anhub, war er bereits von seinem verantwortungsvollen Posten in den Ruhestand zurückgetreten.

Gerade während der Streit mit der Weltgeistlichkeit und der Pariser Universität am heftigsten tobte, entfaltete Humbert eine rührige Tätigkeit des Ordens in der äußeren Mission. Humbert ist, wie Altaner sagt, „der bedeutendste Missions-Ordensmeister“²⁰⁶ der Dominikaner im 13. Jahrhundert. „Zweifellos läßt sich aus den Quellen feststellen, daß auf allen Schauplätzen die mit der Gründung des Ordens alsbald

204. MOPH I, 338.

205. Ripoll-Bremond I, 405.

206. Altaner, Dominikaner-Miss. S. X. Ueber Humberts Anteil an der Mission im einzelnen s. dort im Reg. S. 243 unter Humbert.

beginnende erste Periode der Missionspropaganda in der Zeit des Generalats Humberts (1254—63) ihren Höhepunkt erreicht hat“²⁰⁷. „Seine im Anschluß an die Generalkapitel der Jahre 1255 und 1256 an alle Konvente des Ordens abgesandten Rundschreiben sind kostbare Dokumente seines Missionsinteresses und seiner Missionsfürsorge“²⁰⁸. In dem ersten dieser Briefe bittet er eindringlich die Brüder, die um der Mission willen bereit sind, „viel für den Orden, den Glauben, auch für der Seelen Heil und wegen des Namens unseres Herrn Jesu Christi zu erleiden“, sie sollten dem Ordensmeister schriftlich ihren Willen dazu mitteilen. Humbert sieht in der Liebe zur heimatlichen Erde ein Hindernis, das von den dominikanischen Missionaren überwunden werden muß, deshalb weist er auf die Apostel hin, die das Evangelium in alle Welt getragen hätten. „Wehe uns, wenn wir Prediger sein wollen und von der Spur solcher Prediger abweichen.“ Doch Humbert übersieht bei aller Begeisterung nicht die praktischen Schwierigkeiten, wie die ersten Franziskaner, die ohne besondere Ausbildung in die Welt zur Mission hinausgezogen sein sollen; er verlangt vor allem, daß die Brüder auch die notwendigen Sprachen erlernen, hauptsächlich das Arabische, Hebräische und Griechische, eine Forderung, die in Humberts Schriften immer wieder auftaucht. Auf dem Generalkapitel vom Jahre 1259 erhält der Provinzial von Spanien den Auftrag, ein „studium arabicum“ zu errichten. Diese Gründung war sicher für die Mission des Ordens überhaupt und nicht nur für Spanien bestimmt²⁰⁹. In dem zweiten Missionsrundbriefe, den Humbert anschließend an das Generalkapitel des Jahres 1256 aussandte, berichtet er freudig, daß sein vorjähriger Aufruf sogar überreichlichen Erfolg gehabt habe, und das ist zu glauben; denn Humbert ist jeglicher Uebertreibung abhold²¹⁰. Anschließend gibt er einen Ueberblick über den günstigen Stand der dominikanischen Mission in den fernen mohammedanischen und auch

207. Altaner Dominikanermiss. S. VII f.

208. A. a. O. S. 6. Die beiden Briefe stehen MOPH V, S. 16—20 und S. 38—42.

209. Altaner, Dominikanermissionen, S. 93 f.

210. MOPH V, S. 40 lin. 4 ff.

osteuropäischen Gebieten, wo sich ja der Orden besonders betätigt hat.

In demselben Rundbriefe²¹¹, in dem Humbert so freudig von der Mission schreibt, frohlockt er über das eben in Paris zu Pfingsten 1256 stattgefundene Generalkapitel, daß es von hohen weltlichen und geistlichen Würdenträgern mit ihrem wohlwollenden Besuche beehrt worden sei und eine allgemeine Begeisterung für den Dominikanerorden geherrscht habe. Ludwig IX. und der Generalmeister Humbert tauschten Freundschaftsbezeugungen aus, Humbert übergab dem frommen Könige Reliquien des zum Märtyrer gewordenen dominikanischen Inquisitors Petrus von Verona, die Ludwig IX. in Gegenwart zahlreicher weltlicher und geistlicher Fürsten und einer großen Volksmenge demütig und ehrfürchtig entgegennahm. Auch wurden für den König auf sein Verlangen hin Gebete und Messen im Orden angeordnet, was Humbert in seinem Briefe vom 20. Juni 1256 an Ludwig berichtet²¹². Dieser hinwiederum ehrte Humbert, indem er ihn damals zum Paten seines sechsten Sohnes, des Robert von Clermont, machte, der später Ahnherr des bourbonischen Hauses wurde²¹³. Die persönliche Wertschätzung, die Humbert bei Ludwig IX. genoß, kommt auch darin zum Ausdruck, daß er ihn als einen seiner Ratgeber in das königliche Parlament berief, das 1258 den schweren Streit zwischen den Grafenhäusern von Clermont und von Poitiers und Anjou beizulegen hatte²¹⁴.

Zu den Freunden und Gönnern der Dominikaner gehörte außer Ludwig auch der aus dem Orden hervorgegangene Kar-

211. MOPH V, 41 lin. 16—35.

212. De Laborde: „Layettes du Trésor des Chartes“ Paris 1875, III, S. 304 Nr. 4263. Ein dort auf Seite 33 Nr. 3674 abgedruckter Brief Johanns des Deutschen an Ludwig vom Jahre 1248, der ähnlichen Inhalts ist, dürfte vielleicht auch auf Humbert zurückzuführen sein, der damals franz. Provinzial war. Vgl. Mortier I, 426 und MOPH III, 83 lin. 16.

213. Im „Maius Chronicon Lemovicense“, Recueil XXI, 769a: „MCCLVI natus est Robertus, filius Ludovici, praedicti regis, quem dominus Philippus, Bituricensis archiepiscopus, baptizavit, et fr. Humbertus, minister ordinis Praed., de sancto fonte suscepit, ad hoc vocatus ab ipso rege.“ Vgl. Chapotin S. 336.

214. Echard I, 148.

dinal Hugo von St. Cher²¹⁵. Er ließ sich vom Papste im Februar 1255, als die Dominikaner schwere Notzeiten durchzumachen hatten, durch eine Bulle die Vollmacht geben, gemeinsam mit Humbert und anderen Helfern die Ordensregel nach Gutdünken umzugestalten, um dem Orden eine feste innere Grundlage zu schaffen²¹⁶. Doch ist aus Hugos Plan nichts geworden, nirgends in den Akten ist auch nur eine Spur einer Neuregelung zu merken, die Augustinerregel und die herkömmlichen Konstitutionen blieben weiter im Gebrauch, und die päpstliche Bulle wirkte sich nicht aus²¹⁷. Hugo ist anscheinend auf einen entschlossenen Widerstand gestoßen, der nach Mortiers Vermutung von Humbert ausgegangen ist; denn Humbert bekämpfte, wie Mortier es auch an strengen Maßnahmen Humberts gegen einzelne Ordensmitglieder nachgewiesen hat, grundsätzlich jegliches Eingreifen außenstehender Gewalten in die inneren Ordensangelegenheiten.

Humberts Beifall fand Hugo aber, als er einen Brief mit gütlichen Vorschlägen, was für ein Verhalten für die Dominikaner am vorteilhaftesten sei, an das 1257 zu Florenz tagende Generalkapitel richtete, bei dem er auch selber zugegen war²¹⁸. Hugo hat allerdings manchmal ziemlich selbstherrlich und zäh seinen Willen im Orden durchsetzen wollen, so beispielsweise, als er die Grenze zwischen der deutschen und der französischen Ordensprovinz nach dem Wunsche der Gräfin Margarethe von Flandern verlegt wissen wollte, doch da drangen seine Bestrebungen erst durch, nachdem Humbert von seinem Generalat zurückgetreten und er selber schon gestorben war²¹⁹.

In dem Streite um die „cura monialium“, der hauptsächlich darum ging, ob die Dominikanerinnen dominikanische Seelsorger haben sollten, war Hugo gleichfalls anderer Meinung als die Dominikaner selber, die ihren Orden nicht im Dienste

215. Ueber Hugo s. oben S. 28 f., 30 u. 56 und unten S. 76.

216. Ripoll-Bremond I, 271 und Mortier I, 478.

217. Vgl. unten S. 85 f.

218. Mortier I, 479 ff. Vgl. besonders Humberts Rundbrief in MOPH V, 43 ff. auf Seite 45. Gedruckt findet sich Hugos Brief u. a. bei Finke, Dominikanerbrieve 1891, S. 52 Nr. 4 u. S. 54 Nr. 6. Ferner Opera II, S. 507 ff.

219. Vgl. Sassen S. 152 f.

des besonders in Deutschland immer zahlreicher werdenden Schwesternordens und der Beginen versanden lassen wollten. Dieser Selbsterhaltungstrieb des Ordens hatte 1252 dazu geführt, daß die Dominikaner von den Lasten, die ihnen der Schwesternorden brachte, völlig befreit wurden. Tatsächlich aber gelang es den Dominikanerinnen, durch Hugo unterstützt, vom Papst Alexander IV. langsam ihre alten Rechte zurückzuerhalten. Der Unwille im Dominikanerorden war groß, und Humbert, der selber 1255 die Lage der Schwestern erheblich günstiger gestaltet hatte, sah sich nun zu Gegenmaßnahmen gezwungen. Er wandte sich 1257 an den Papst Alexander, der sofort seinen Wünschen willfahrte und schließlich 1259 die Privilegienbulle von 1252 erneuerte, wodurch die Dominikaner wieder von der „cura monialium“ befreit wurden. Ein wirklich befriedigender Ausgleich der widerstreitenden Interessen kam erst 1267 zustande, als Humbert nicht mehr im Amte war, doch fiel er wohl ganz im Sinne Humberts aus, der auch in diesem Streite eine vermittelnde Stellung eingenommen und vielleicht selber bei der endgültigen Lösung mitgearbeitet hat²²⁰. Von Humbert verfaßt ist wahrscheinlich die zweite Redaktion von den Konstitutionen der Dominikanerinnen²²¹, wozu ihm Papst Alexander IV. den Auftrag gab.

Im Jahre 1256 kam das große Werk des einheitlichen dominikanischen *Officium ecclesiasticum* zum Abschluß, nachdem seit 1244 fast ununterbrochen daran gearbeitet worden war²²². Es erwies sich wirklich als notwendig, das chaotische Durcheinander, das auf liturgischem Gebiete im Dominikanerorden herrschte, zu beseitigen. 1244 leitete das Generalkapitel

220. Ueber all diese Dinge schreiben Mortier I, 534—543 und Sassen S. 154 ff.

221. Mortier I, 539 f. und Walz S. 527. H. Wilms: Geschichte der deutschen Dominikanerinnen, Dülmen 1920 S. 30, vgl. auch MOPH V, S. 50—59.

222. Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte des *Officium eccl.* mit allen Quellenbelegen genau zu behandeln. Aus der vielfältigen Literatur sei hervorgehoben: Altaner, Dominikus S. 108 ff u. Rousseaus ganz ausführliche Darstellung: P. Ludovicus Rousseau, *De ecclesiastico officio Fratrum Praed. secundum ordinationem ven. Magistri Humberti de Romanis. Romae* 1927. Auszug aus „*Analecta S. Ordinis Fratrum Praed.*“ 1926—27.

dieses Unternehmen damit ein, daß bestimmt wurde, im nächsten Jahre sei das verschiedene liturgische Material aus dem ganzen Orden mitzubringen, und gleichzeitig begann man bereits in der römischen Provinz einen Teil der Liturgie, das Lektionar, einheitlich auszuarbeiten. Den Auftrag hierzu erteilte aber nicht Humbert als römischer Provinzial, wie es bisher allgemein und auch bei Rousseau dargestellt wird²²³; denn Humbert bekleidete damals nicht mehr dieses Amt, sondern er ist wohl selber jener nur „frater“ und fälschlich „de Panzano“ genannte Umbertus gewesen, der zusammen mit einem Bruder Ambrosius mit der Arbeit am Lektionar beauftragt wurde²²⁴. 1245 begann dann eine Viermänner-Kommission, zu der Humbert gehörte, das *Officium ecclesiasticum* für den ganzen Orden einheitlich auszuarbeiten, wobei Humbert, wie 1246 und 1247 besonders bestimmt wurde, wieder der Spezialist für das Lektionar war. Die dabei zustandekommende Liturgie stieß aber im Orden, auch nachdem sie nochmals überarbeitet worden war, auf Widerstand. Da ließ Humbert sich 1254 zu Buda, wo er Ordensgeneral wurde, die gesamte Neubearbeitung selber übertragen, und gleichzeitig leitete er noch vor Abschluß des Werkes den dreijährigen gesetzgebenden Vorgang ein, durch den schließlich 1256 sein Werk für den ganzen Orden als verbindlich erklärt wurde.

Humbert hat zwar sicher Mitarbeiter gehabt und sich im Wortlaut wohl auch sehr an die bisherigen Fassungen gehalten, doch nennt das *Officium ecclesiasticum* ihn mit Recht als den Verfasser, weil er anscheinend die treibende Kraft bei der ganzen Vereinheitlichung gewesen ist und die endgültige Formulierung gegeben hat. In der Folgezeit war nur noch der neue Text überall zu verbreiten. Die umfangreiche Originalhandschrift, auf die alle Abschriften zurückgehen mußten, ist noch heute erhalten; sie wird gewöhnlich der *Codex archetypus* oder auch *Prototypus Humbertinus* genannt und ist im Ordensarchiv zu Rom aufbewahrt. Humberts *Officium ecclesiasticum*, das u. a. auch vom Deutschherrenorden übernommen wurde²²⁵, erhielt

223. Rousseau S. 723 f. vgl. auch Walz S. 101 f.

224. S. oben S. 48 ff.

225. Strehlke: *Tabulae Ord. Theut.* Berlin 1869, S. 357 u. 378.

am 7. Juli 1267 die Bestätigung durch Papst Clemens IV. in der Bulle „*Consurgit in nobis*“²²⁶.

Humbert ist auch der Verfasser einer im Orden lange Zeit als offiziell geltenden *Vita* des hl. Dominikus²²⁷, die im Zusammenhang mit dem *Officium ecclesiasticum* entstanden ist, nämlich als Teil des von Humbert selber ausgearbeiteten Lektionars. Vermutlich ist diese „Legende“ zwischen den zu Pfingsten stattfindenden Generalkapiteln von 1247 und 1248 fertiggestellt worden, doch bereits 1244 hat Humbert, wie jetzt festzustellen ist²²⁸, mit dieser *Vita* begonnen. Ihr Wert als selbständige Quelle für das Leben des Dominikus ist nicht sehr groß; denn Humbert hat hier, wie Altaner in genauer Quellenanalyse zeigt, die Darstellung seiner Vorgänger, Ferrandi und Konstantin, größtenteils fast wörtlich übernommen. Humberts auch sonst in seinen Schriften zu beobachtende Eigenart prägt sich darin aus, daß er auf die Wiedergabe von Personen- und Ortsnamen wenig Wert legt, demgegenüber aber die Chronologie mehr berücksichtigt. Selbständiges geschichtliches Sondergut bringt Humbert nur an ganz wenigen Stellen. Sein Ziel war es ja nicht, eine literarisch neue *Vita* zu schreiben, sondern er wollte aus den bestehenden Legenden eine für die Liturgie brauchbare schaffen.

Während Humberts Generalat entstand noch ein weiteres ordensgeschichtliches Werk, die für die Forschung unentbehrlichen *Vitae Fratrum* des Géraud de Frachet. Schon vor 1254 war hin und wieder beschlossen worden, wunderbare und erbauliche Geschichten zu sammeln, und zwar sind diese Beschlüsse wohl durch Géraud selber angeregt worden. Doch erst als Humbert sich der Sache annahm, hatte dessen Streben Erfolg. 1256 wurde angeordnet, daß wunderbare und erbauliche Geschichten aus dem Orden dem Generalmeister zugesandt

226. Ripoll-Bremond S. 486 Nr. LXVIII; Reg. de Clem. IV. S. 154 Nr. 486; Echard I, 145.

227. Eine Pergamenthandschrift des 13. Jahrhunderts befindet sich hiervon übrigens in Heidelberg: Cod. Sal. IX, 24. Ein einigermaßen brauchbarer Druck steht bei Mamachi, *Annales* I App. S. 266 ff.

228. Siehe oben Seite 72 f. Ueber die Legende schreibt Altaner S. 98—117.

werden sollten, und noch vor Humberts Rücktritt konnte das aus dem eingesandten Material zusammengestellte Werk Gérauds, zu dem Humbert aus seinem eigenen Leben und Gedächtnis sehr viel beigesteuert hat, im Orden veröffentlicht werden²²⁹. Humbert schrieb selber ein Vorwort²³⁰, in dem er betont, daß dieses Werk zeige, wie die göttliche Vorsehung den Orden geleitet habe.

Mit den *Vitae Fratrum* hängen auch die beiden ältesten Ordenschroniken zusammen²³¹. Ihr Verfasser läßt sich nicht genau nachweisen, doch spricht viel dafür, daß beide von Géraud stammen²³². Jedenfalls läßt sich die von Echard und Mamachi geäußerte Ansicht, Humbert sei der Verfasser der deshalb auch „*Chronicon Humberti*“ genannten „posterior“, nicht halten²³³. Die Tatsache, daß die Nachrichten der „posterior“ über Humbert ganz kurz gehalten sind, hat zu dieser Vermutung geführt, doch dürfte das davon herrühren, daß die sogenannte posterior m. E. nicht beendet worden ist und gerade dort, wo über Humbert Näheres berichtet werden sollte, abbricht. Zwar ist es nicht so ohne weiteres ersichtlich, wie es die Namen „prior“ und „posterior“ voraussetzen, welche von beiden Chroniken früher entstanden ist; denn Altaner hat in der Quellenanalyse gezeigt, daß beide in den Teilen, in denen die früheren Jahre behandelt sind, dieselben Quellen, aber ganz unabhängig voneinander, benutzen; doch hat es den Anschein, als ob in den Teilen, in denen die späteren Jahre behandelt sind, die posterior auf der prior fußt, indem der Verfasser der posterior einzelne Stücke der prior ausläßt, die er dafür in der zweiten und erweiterten Redaktion der *Vitae Fratrum* verwendet, und andere Stücke der prior, die allzu gedrängt waren, mehr ausgestaltet²³⁴.

229. Ueber die *Vitae Fratrum* vgl. Altaner, Dominikus S. 127 ff. Nach Altaner sind die zwischen 1259 u. 1262 veröffentlicht worden.

230. MOPH I, 3—5.

231. MOPH I, 321—338 als prior und posterior bezeichnet.

232. Zu diesen beiden Chroniken vgl. Altaner, Dominikus S. 137 ff.

233. Echard I, 260 und T. M. Mamachi, *Annales Ord. Praed.*, Romae 1756, vol. I, XXXII. App. 299.

234. Vgl. hierzu auch Reicherts Einleitung in MOPH I, S. XX.

Historischen Quellenwert haben diese Chroniken, die nicht lange nach 1263, aber vor 1271 verfaßt sind, weniger für die ersten als für die späteren Jahrzehnte der von ihnen behandelten Ordensgeschichte. Für die Kenntnis von Humberts Leben sind sie besonders dadurch wichtig, daß sie den Schlüssel dazu bieten, welche Stellen der *Vitae Fratrum* von Humbert handeln; denn dort ist, wenn etwas aus seinem Leben berichtet wird, nirgends der Name genannt, was um der Demut willen nicht gut anders anging, da ja Humbert selber noch im Amte war.

Von Humbert aufgefordert, soll Thomas von Cantimpré sein Buch vom Bienenstaat, „*De Apibus*“, verfaßt haben²³⁵, das durch mancherlei zeitgenössische Anspielungen auch für die Forschung wichtig ist. Doch ist m. E. das zu betonen, was Cantimpré in dem Prolog²³⁶, worin er dem noch als Ordensgeneral amtierenden Humbert sein Buch zur Verbesserung und Verbreitung empfiehlt, über die Entstehung dieses Werkes sagt. Danach nämlich hat er anscheinend nicht von Humbert den speziellen Befehl erhalten, das Werk zu schreiben, sondern er hat die Aufforderung, die Humbert auf dem Generalkapitel von 1256 erließ, es sollten erinnernswerte Berichte gesammelt und an ihn gesandt werden, zum Anlaß genommen, ein fertig ausgearbeitetes Buch zu schreiben, das er dann an Humbert statt des bloßen Materials, das gefordert war, einsandte²³⁷. Zur Abfassung des Werkes hat ihn auch, wie er in dem an Humbert gerichteten Prolog noch sagt, das inständige Bitten einiger im Nahestehenden angeeifert.

Nachdem Humbert neun Jahre lang den Orden durch allerlei Fährnisse sicher geleitet hatte, erbat er am 20. Mai 1263, am Schlusse des Generalkapitels zu London, seinen Abschied. Die Akten berichten kurz, daß Humbert demütig darum bat und daß die Diffinitoren ihm seinen Wunsch gewährten²³⁸. Der Grund

235. Walz S. 150, Altaner Dominikus, S. 142. E. Berger „*Thomae Cantipratensis bonum universale de apibus*“ (Paris 1895) S. 15.

236. *Thomae Cantipratani . . . Bonum universale de apibus*, Duaci 1627, S. 2: „*Et ego quidem indignus, ex mandato vestro huius operis audaciam sumpsi; cum in quodam Capitulo generali fratribus demandastis, ut in singulis provinciis digna memoriae scriberentur.*“

237. Ueber Humbert und Cantimpré vgl. auch unten S. 33 ff.

238. MOPH III, 121 lin. 23.

für Humberts Rücktritt ist da nicht angegeben, aber es ist ganz deutlich, daß man seine Gründe für ausreichend hielt; denn es wird bestimmt, daß nach seinem Tode für ihn „im ganzen Orden geschehen soll, wie es für den Ordensmeister zu geschehen pflegt“, und es ist unser Wille und Beschluß, daß er hinter dem ersten Prior im Chor und an anderen Orten die erste Stelle einnehmen soll, und wir befreien ihn von den Pflichten des Ordens, soweit er selbst das anzunehmen für gut hält.“ Die eine Ordenschronik des Géraud de Frachet gibt an, Humbert habe mancherlei Krankheiten und Mühsal auszustehen gehabt²³⁹. Das wird wohl auch wirklich der Hauptgrund für den Rücktritt gewesen sein; denn seit 1259 wiederholt Humbert in den Rundbriefen die Bitte, man solle ständig für ihn im Orden beten; denn er sei schon beinahe zu den Toten zu zählen²⁴⁰. Vielleicht hat die Nachricht vom Tode Hugos von St. Cher, der am 19. März 1263 starb²⁴¹, auf Humbert einen niederschmetternden Eindruck gemacht und seiner Sehnsucht, die letzten Lebensjahre in Ruhe zu verleben, zum Durchbruch verholfen²⁴². Vielleicht auch fühlte er, daß er als Generalmeister doch sowieso bald abgelöst werden müsse, und daß es deshalb angebracht sei, die letzten Lebensjahre für schriftstellerische Werke zu verwenden, die der Orden nötiger brauchte, als die kurze Zeit, die ihm in der aufreibenden Amtstätigkeit noch vergönnt gewesen wäre. Als Generalmeister hat er mancherlei Enttäuschungen erleben müssen²⁴³, auch ging dieses Amt vor allem durch die weiten Fußreisen über die körperlichen Kräfte eines alten Mannes wie Humbert.

239. MOPH I, 337.

240. MOPH V, 50 lin. 1 (geschrieben Pfingsten 1259): *Obitus fratrum est in capitulo recitatus, inter quos me iam fere reputetis...* Ähnlich MOPH V, 60, lin. 26, in dem Rundbriefe von 1261. Vgl. auch MOPH I, 101 lin. 9.

241. S. Sassen S. 159.

242. Ein dominikanischer Chronist des 16. Jahrhunderts gibt Hugos Tod als die Ursache des Rücktritts an und weiß sogar Humberts Worte darüber zu berichten, doch ist diese Nachricht zu späten Ursprungs, als daß sie unbedingt für bare Münze genommen werden könnte (vgl. hierüber Chapotin I, 563) sie bestätigt aber eine naheliegende Vermutung.

243. Vgl. seine Klagen im Jahre 1261, MOPH V, S. 58–60.

Die ehrenvolle Behandlung, die Humbert bei seinem Rücktritt und späterhin zuteil wurde, und die zeitgenössischen Nachrichten lassen es völlig aus der Luft gegriffen erscheinen, wenn der dominikanische Chronist Galvaneus de la Flamma behauptet, Humbert sei 1263 abgesetzt worden²⁴⁴. Galvaneus ist erst 1283, also nach Humberts Tode, geboren und schreibt seine Ordenschronik erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts, wohl gegen 1333. Für die Zeiten, die er nicht selbst miterlebt hat, sind seine Nachrichten oft unzuverlässig²⁴⁵. Er war in der Armutsfrage abweichend von der herrschenden Strömung im Orden ähnlich wie die Franziskaner-Spiritualen eingestellt, und deshalb lag ihm anscheinend etwas daran, den als Autorität geltenden Humbert, der ja über die Armut sehr gemäßigte Ansichten hatte, in der allgemeinen Achtung herabzusetzen²⁴⁶.

244. Galuagni de la Flamma Cronica Ord. Praed. MOPH II, 1 S. 99. Zur Wiederlegung seiner Gründe siehe Mortier I, 656 ff., ferner MOPH II, 1 S. V—VII und auch Galbraith S. 739. In den *Analecta Bollandiana* 1899, fasc. III Nr. 152 ist versucht worden, der Angabe des Galvaneus Glauben zu schenken, doch zu Unrecht.

Die Jahre nach Humberts Rücktritt vom Generalat, seine schriftstellerische Tätigkeit.

Als Humbert sein Amt eines Ordensmeisters niedergelegt hatte, ging er anscheinend bald wieder nach Lyon, wo er in jungen Jahren gewirkt hatte. Dort führte er ein ruhiges Leben abseits von den aktuellen Ereignissen der Zeit und trat nur selten an die Öffentlichkeit.

Die Würde eines Patriarchen von Jerusalem, die ihm nach seinem Rücktritt durch Papst Urban IV., der früher selber dieses Amt bekleidet hatte, angeboten wurde, wies er ab²⁴⁷. Humbert hat da schwerlich nach der mittelalterlichen Gewohnheit gehandelt, sich erst um des demütigen Aussehens willen zu zieren und dann doch das Amt zu übernehmen; vielmehr dürfte es sich bei ihm wohl eher um persönliche Treue zu seinem Stande eines Bettelmönches handeln. In dem Briefe, den er an Albert den Großen sandte, um ihn von der Annahme des Bischofsamtes zurückzuhalten, bezeichnet er es als einen Makel, die freiwillige Armut aufzugeben, sobald sich ein günstiger Anlaß bietet²⁴⁸. Sicherlich haben bei ihm, als er die Patriarchenwürde ablehnte, auch gesundheitlich Rücksichten mitgewirkt.

Humberts Tüchtigkeit wurde auch im Alter noch sehr geschätzt. Papst Clemens IV. beauftragte ihn, gemeinsam mit

245. Vgl. MOPH II, 1 S. V und auch eine Bemerkung Pelsters in seinen Krit. Studien zu... Albert d. Gr., S. 68 Anm. 1.

246. S. Lambermond S. 25.

247. Stephan von Salammac: Tractatus brevis de quattuor, in quibus Deus predicatorum ordinem insignivit, und zwar dort im Verzeichnis der „fratres, qui dignitates oblatas rennuerunt“ heißt es (Frankfurter Stadtbibl. Ms. 1514 fol. 19a): „Frater Ymbertus venerabilis pater ordinis magister (magri) quintus patriarchatum sancte civitatis Jerusalem recusavit.“ Vgl. auch Echard I, 142b.

248. H. Ch. Scheeben: Albert d. Gr., Quellen u. Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, Heft 27, 1931, S. 154 ff.

dem Bischof von Puy und dem Abte von Chaise-Dieu, einen Verfassungstreit im Zisterzienserorden beizulegen, der darum geführt wurde, wie die Diffinitoren für das Generalkapitel zu ernennen seien. Humbert, der schon 1255 bei einem ähnlichen Konflikt im Karthäuserorden eine Entscheidung getroffen hatte, die für immer maßgebend wurde²⁴⁹, begab sich 1265 selber zum Generalkapitel nach Citeaux und es kam zu einem Vergleich zwischen den streitenden Parteien, den der Papst in einer Bulle vom 23. Dez. desselben Jahres bestätigte²⁵⁰.

Humberts Leben bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1263 ist von einer rastlosen Organisations- und Verwaltungstätigkeit in seinem Orden erfüllt gewesen, jedoch von 1263 an bis zu seinem Tode im Jahre 1277 fällt das weg. In diesem letzten Zeitabschnitt hat Humbert fast alle seine literarischen Werke verfaßt.

Das *Officium ecclesiasticum* mit der Dominikuslegende, das Humbert nachweislich bereits vor 1263 geschrieben hat, ist nur in ganz geringem Maße literarischer, sondern mehr organisatorischer Art²⁵¹. Die Rundbriefe, die zwar als geschichtliche Quellen für Humberts Generalatszeit dauernden Wert behalten, sind doch zu kurz und meist aus zu begrenzten Tagesfragen erwachsen, als daß sie zu Humberts Schriftstellertätigkeit zu rechnen wären²⁵². Am ehesten gehört hierzu noch die als Brief verfaßte Schrift über die „Drei Gelübde“, *de tribus votis substantialibus religionis etc.*²⁵³, die durch Inhalt und Ausmaß über einen Brief hinausgewachsen ist, doch im Vergleich zu Humberts gesamter schriftstellerischer Tätigkeit spielt diese kürzeste seiner Schriften so gut wie keine Rolle. Die letzten 14 Jahre in Humberts Leben, von 1263 bis 1277, sind also der eigentliche schriftstellerische Zeitabschnitt, und deshalb ist es angebracht, diese Tätigkeit hier einmal im Zusammenhange zu behandeln.

249. *Les Régistres d'Alexandre IV.*, Tome II, publ. par J. de Loye et P. de Cenival, Paris 1917, S. 908 ff. Nr. 1655.

250. *Rég. de Clément IV.* Vol. I., Paris 1893, ed. E. Jordan, S. 45 ff. Nr. 181. Vgl. auch Mortier I, 662.

251. Siehe oben S. 71 ff.

252. S. oben Seite 55 f. u. 68 f.

253. S. oben Anm. 182.

Es läßt sich ganz deutlich schon am gemeinsamen Stil feststellen, daß die Gesamtmasse von Humberts Schriften auch zeitlich zusammengehört; denn sie sind mit Ausnahme der „Drei Gelübde“ in seinem Altersstil geschrieben. Die „Drei Gelübde“, die wie alle Schriften Humberts ganz in seiner moralisierenden Art geschrieben sind, sind nur rund 10 bis 20 Jahre früher als die übrigen Schriften entstanden, doch hat sich die entscheidende Alterswende, die in diesem Zeitraume liegt, im Sprachstile ausgeprägt. Die „Drei Gelübde“ sind lebendiger geschrieben, hier spricht Humbert sehr viel in ganz anschaulichen Bildern, manchmal steigert sich der erbauende und mahnende Gleichklang zur überquellenden Hymne, teilweise, z. B. am Schlusse, schließen sich die Sätze im Reime²⁵⁴. Demgegenüber erscheint die Schreibart in Humberts sonstigen Schriften nahezu schmucklos und trocken, was sich nur zum geringsten Teil damit erklären läßt, daß auch der Gegenstand manchmal zur lebendigen Darstellung nicht angetan ist. Der Vorzug dieses für Humbert bezeichnenden Stiles ist jedoch, daß er von jeglichem Streben nach gelehrter Umständlichkeit und jedem falschen Pathos frei ist. Nur bei oberflächlichen Lesern kann das Langeweile bewirken, wer aber ernsthaft den so einfach geschriebenen Sätzen folgt, wird in dem schlichten sprachlichen Gewande das unbestechliche Urteil eines erfahrenen und weise gewordenen Menschen zu schätzen wissen.

Dabei sind seine Ansichten meist alles andere als originell; denn er ist ein ausgesprochener Gegner aller Originalitätssucht. Wo er aber von einer herkömmlichen Auffassung abweicht, ist man auch sicher, daß hier kein verantwortungsloser und oberflächlicher sondern ein gereifter Mann schreibt. Daunou urteilt sehr voreilig, wenn er sagt, Humberts Schriften seien zwar sehr zahlreich, aber von einem recht mittelmäßigen Wert²⁵⁵. Man kann sich bei dieser Aeüßerung nicht des Gedankens erwehren, Daunou habe anscheinend Humberts Schriften gar nicht gelesen, ein Verdacht, den bereits der gründliche Lecoy de la Marche²⁵⁶ anläßlich von Daunous Worten über Humberts

264. Opera I, 48.

255. Histoire littéraire de la France, vol. XIX, 1838, S. 338.

256. Lecoy: La Chaire, S. 133: Daunou a jugé sévèrement ce volumineux manuel, qu'il n'avait pas lu sans doute . . .“

Predigtskizzen ausspricht. Bis zu einem gewissen Grade ist Daunous Fehlurteil auch darauf zurückzuführen, daß ihm zum Teil nur sehr schlechte Texte verfügbar waren²⁵⁷, doch liegt die Hauptursache wohl in der besonderen Eigenart von Humberts Schriften, die einem Leser, der sich nur flüchtig ein allgemeines Urteil bilden will, verschlossen bleiben. Außerdem behandelt Humbert meist Stoffe, die abseits von der Anteilnahme des heutigen Menschen liegen. Doch auch das zeigt wieder ganz sein Wesen; denn er schreibt nur über solche Dinge, für die er zuständig und durch seine Erfahrung unersetzlich ist, nämlich über all das, was mit dem Predigerorden zusammenhängt, also über Ordenssachen und über das Predigen. Und wenn er auch manchmal von anderen Dingen spricht, so z. B. in der Schrift für das zweite Lyoner Konzil von den großen Problemen der damaligen Christenheit, dann zeigt sich nur, daß er neben seinen Sondergebieten auch noch ein vielseitiges und allgemeines Interesse und Wissen besitzt.

Humberts Schriften sind nie beliebig sondern notwendig entstanden; denn nur wo ein wirkliches Bedürfnis vorliegt, hält er das Bücherschreiben für erlaubt. Er sagt einmal: „*Quanta ergo praesumptio quorundam qui tam audaces sunt ad compilandum novos libros et nova scripta, . .*“²⁵⁸ oder: „*Circa quintum notandum, quod nova licet scripta et novi libri sint valde utilia in Ecclesia Dei, tamen ad faciendum huiusmodi nova scripta quae aliis publicentur, non debent exponi nisi pauci*“²⁵⁹.

Als Tatmensch hat Humbert in seinen literarischen Werken eigentlich seine bisherige praktische Tätigkeit fortgesetzt; denn Theorie um ihrer selbst willen liegt ihm nicht.

257. Die Kritik, die Daunou an Humberts Augustinerregel-Erklärung übte, trifft nicht Humbert, sondern nur die völlig entstellte Textform, die ihm in der Lyoner Väterausgabe vorlag. Vgl. unten Anm. 262.

258. Opera I, 459.

259. Opera I, 460.

Die Ordensschriften.

Am frühesten, aber wahrscheinlich erst in der Zeit von Humberts Ruhestand, sind diejenigen Schriften entstanden, die das Nächstliegende, das innere Leben des Ordens, behandeln und so schon durch den gemeinsamen Gegenstand eine zusammengehörige Gruppe bilden. Sie sind mit den Ordenskonstitutionen zusammen die Hauptquellen für die Erforschung der Verfassung, der Organisation und des sonstigen Lebens im Dominikanerorden²⁶⁰. Es sind dies drei Schriften: „De officiis ordinis“²⁶¹, also über die Aemter der Dominikaner, ferner die „Expositio regulae b. Augustini“²⁶², das ist eine umfangreiche Auslegung der Augustinerregel, und schließlich die „Expositio super constitutiones fratrum Praedicatorum“, eine Bruchstück gebliebene Auslegung der Konstitutionen des Ordens²⁶³.

Die kurze Schrift „De officiis“ ist bei den Dominikanern immer sehr geschätzt worden, sie erhielt in den Drucken der Ordensregeln meist den Platz unmittelbar hinter diesen²⁶⁴. Ihr auffallendes Kennzeichen ist, daß die bei Humbert sonst so zahlreichen und treffsicheren Zitate aus der Bibel, die er anscheinend beinahe auswendig kennt²⁶⁵, gänzlich fehlen. Gedrängt und sachlich handelt Humbert hier vom Ordensmeister an bis zum Koch die hohen und niedrigen Aemter der Reihe nach ab, von

260. Das zeigt fast jede Seite bei Galbraith.

261. Opera II, S. 179—372. Der Titel lautet manchmal etwas anders, z. B. „De officialibus ord. Fr. Pr.“ oder auch „Instructorium...“

262. Opera I, S. 43—633. Humberts Regelexposition ist oft im Druck erschienen, doch enthalten die Ausgaben mit der einzigen Ausnahme der von Berthier kaum die Hälfte des Textes und diesen noch völlig entstellt.

263. Opera II, S. 1—178.

264. Chapotin I, 557.

265. Vgl. darüber Berthiers Humbert-Vita in dem Juliband der *Année Dominicaine ou vies des Saints* (nicht die Zeitschrift!), die ich nur aus Zitaten kenne. S. Waresq. S. 42.

denen er alle wichtigeren lange Jahre hindurch selber bekleidet hat. Humbert wollte anscheinend dem dringenden Bedürfnis nach einer solchen Schrift möglichst schnell abhelfen und hat sich hier deshalb auf das Allerwesentlichste beschränkt. Auch sah er diese kurze Einführung in die Ordensämter wohl nur als vorläufig an und plante eine ausführliche Behandlung dieser Dinge in dem zweiten Teile des Konstitutionenkommentars²⁶⁶.

Bisher ist die Entstehungszeit von „De officiis“ noch nicht bestimmt worden²⁶⁷, wie ja überhaupt die Datierung von Humberts Schriften sehr vernachlässigt und verbesserungsbedürftig ist. Für „De officiis“ fehlen allerdings solche Anhaltspunkte, die eine genaue Zeitbestimmung zuließen. Das Amt eines Circators, das Humbert selbst 1254 eingerichtet hat, wird bereits behandelt²⁶⁸. Vom Ordensmeister heißt es, daß er immer den Procurator an der römischen Kurie einsetzen soll²⁶⁹. Ein besonderes Kapitel ist diesem Amte aber nicht gewidmet, was darauf schließen läßt, daß die Schrift später als 1257 entstanden ist; denn in den Akten des Generalkapitels veröffentlichte Humbert in diesem Jahre die „memorialia“ dieses Ordensprokurators²⁷⁰, wodurch es sich erübrigte, dem Amte ein besonderes Kapitel einzuräumen. Auch ist das seit 1256 anerkannte neue Officium ecclesiasticum schon vorausgesetzt, es handelt sich nur noch darum, daß überall Abschriften davon hergestellt²⁷¹ und so die alten Sonderformen der Liturgie, die sich anscheinend noch lange hielten²⁷², verdrängt werden sollen. Danach könnte also „De officiis“ frühestens wenige Jahre vor dem 1263 erfolgenden

266. S. unten S. 94 f.

267. Wenn Berthier in Opera I, S. XX sagt, „De officiis“ sei wohl in Humberts letzten Lebensjahren verfaßt worden, so ist das nur eine willkürliche Vermutung.

268. Vgl. oben S. 54 und Opera II, 270, Kap. XVI.

269. Opera II, 187. Es ist zu beachten, daß der „cellarius“ gleichfalls den Namen Prokurator führt und daß das Kapitel 20, das vom Prokurator handelt, diesen cellarius betrifft.

270. MOPH III, 89 lin. 5 ff.

271. Opera II, S. 182, 196, 238, 351.

272. Noch in den Jahren 1265 u. 67 wird eine Monitio erlassen, nur Humberts Off. eccl. sei zu benutzen. MOPH III, 130 lin. 20. vgl. unten S. 90 f.

Rücktritt geschrieben worden sein. Die Jahre 1270—77 kommen als Abfassungszeit nicht mehr in Frage, weil auf „De officiis“ bereits in „De eruditione“ verwiesen wird²⁷³, doch ist, da man annehmen muß²⁷⁴, daß Humbert über die Ordensämter hier einen vorläufigen Abriß geben und dann erst dieselben Dinge in der Konstitutionenerklärung ausführlich darlegen wollte, am wahrscheinlichsten, daß „De officiis“ wenige Jahre nach Humberts Rücktritt fertig vorlag. Also ist diese Schrift später als 1257 und wohl eher als 1267 entstanden²⁷⁵, vermutlich bald nach seinem Rücktritt, weil Humbert erst von da an die für schriftstellerische Arbeiten nötige Muße gewann.

Daß Humbert eine „Auslegung der Regel Augustins“ geschrieben hat, beruht darauf, daß der Dominikanerorden ja bei der Gründung keine neue Regel sondern die der Augustiner-Chorherren erhalten hat. Es ist dies von den drei Regeln, die Augustin verfaßt haben soll, diejenige, die mit Ausnahme eines Stückes am Anfang wirklich auf Augustin zurückgeht, wobei allerdings zu beachten ist, daß Augustin diese Regel für ein Frauenkloster geschrieben hat und die Umgestaltung des Textes für Männerorden wohl nicht auf ihn selber zurückgeht. Humbert verwendet den in seinem Orden üblichen Text. 1254 hatte er sich vom Generalkapitel im Zusammenhang mit der Arbeit am *Officium ecclesiasticum* den Auftrag geben lassen, „daß er den

273. Ueber „De eruditione Praed.“ s. unten S. 107 f. Die Stelle, an der auf „De officiis“ verwiesen wird, steht Opera II, 481: „De quibus habetur copiose in Tractatu de officiis Ordinis, cap. ult.“ Daraus, daß hier zweifellos das Kapitel 46 gemeint ist und als letztes bezeichnet wird, schließt Berthier, daß Kapitel 47 (Opera II, 369 ff., Anm.), das vom „predicator communis“ handelt, nicht von Humbert stamme. Doch sind die dafür angeführten Gründe nicht zwingend; denn wenn man nicht gerade annehmen will, daß Humbert sich geirrt hat, so ist doch möglich, daß er zwar nach „De officiis“ erst „De erud.“ schrieb, es dann aber für nötig hielt, an „De officiis“ noch einen kurzen Abriß über das Amt des „predicator communis“ anzufügen. Jedenfalls ist dieses Kapitel ganz in Humberts Stil und Anschauungen geschrieben, es unterscheidet sich von den vorhergehenden Teilen nur durch die notwendig gedrängtere Ausdrucksweise.

274. Vgl. unten S. 94 f.

275. vgl. unten S. 90 f.

Brief der Regel korrigiere“²⁷⁶. Damit kann wohl nur gemeint sein, er solle den fehlerhaften Text der Augustinerregel verbessern²⁷⁷. Humbert läßt sich also mit einer solchen Textdurchsicht ausdrücklich vom Generalkapitel beauftragen. Der Grund dazu wird gewesen sein, daß im Orden ein bestimmter Wortlaut der Regel festgelegt werden sollte, wodurch aller willkürlichen Textveränderung ein Damm gesetzt würde. Da dieser Auftrag der Regelkorrektur aber nur in der „inchoatio“ von 1254 steht, und nicht mehr an den betreffenden Stellen der beiden nächsten Kapitel bestätigt ist, bleibt es unklar, was aus dieser Angelegenheit eigentlich geworden ist.

Vielleicht hat Humbert sich damals, als Hugo von St. Cher ihn heranziehen wollte, um dem Orden eine neugestaltete Regel zu geben²⁷⁸, davon überzeugt, daß die Augustinerregel, wenn sie im Dominikanerorden überhaupt beibehalten werden und festwurzeln solle, erst einer sachkundigen Auslegung und Ergänzung bedürfe. Humbert war viel zu konservativ und pietätvoll, als daß er es gelitten hätte, daß die von Dominikus selber eingeführte Regel plötzlich über Bord geworfen würde, nur weil sie nicht ausdrücklich auf die alleinige Verwendung durch den Dominikanerorden und seine besonderen Bedürfnisse zugeschnitten war. Im Orden selber scheint allerdings eine Strömung vorhanden gewesen zu sein, die von dieser Regel nicht viel wissen wollte. Humbert mag oft den Vorwurf gehört haben, die Regel der Augustinerchorherren sei nur als Krücke bei der Ordensgründung benutzt worden und gehe doch im Grunde genommen keinen Dominikaner etwas an.

Tatsächlich ist wohl Humbert, der die Augustinerregel sehr hoch wertete²⁷⁹, zu ihrer Auslegung durch den Gedanken veranlaßt worden, daß sie einer Rettung bedürfe. In dem Prolog

276. MOPH III, 68 lin. 31 f.

277. Mit dem päpstlichen Auftrage an Hugo von St. Cher bezüglich der Ordensregel (vgl. oben S. 70.) kann diese Bestimmung, wie es auch Rousseau (Analecta s. ord. fr. Pr. 1926 S. 815) noch fälschlich darstellt, kaum etwas zu tun haben. Vgl. Mortier S. 479.

278. s. oben S. 70.

279. vgl. Opera I, 45 f. und Predigtskizzen I, Kap. IX (Bibl. Max. XXV S. 460 F.): „Vae his omnibus qui fastidiunt pasturam tam boni pastoris, quae continetur in regula (Augustini) . . .“

der *Expositio*²⁸⁰ heißt es: „*Cogitanti mihi de sermone qui exiit inter fratres de regula beati Augustini noto vobis, et timenti ne forte sermo huiusmodi aliquibus vestrorum esset occasio minoris devotionis ad ipsam, transtuli partem studii cui libenter, cum vacat, intendo, ad cogitandum de ea.*“ Wenn Humbert im *Prooemium*²⁸¹ mehrfach hervorhebt, er wolle die Brüder zu größerer „Liebe“, „Ehrerbietung“ und „Unterwürfigkeit“ der Regel gegenüber bringen, es finde sich in ihr so mancherlei, durch das deutlich wird, wie sehr angemessen sie dem Stande der „*Praedicatores*“ sei, wenn er sagt, die Regel Augustins „enthält teilweise Dunkelheiten und teilweise sehr vernünftig Angeordnetes, was viele nicht zu beachten pflegen“, so besagt das alles in diesem Zusammenhange, daß Humbert seine Auslegung schrieb, um zu verhindern, daß die Regel mißachtet und praktisch als unverbindlich angesehen wurde.

Von hier aus wird die Eigenart dieses Humbertschen Werkes verständlich. Er schreibt nicht einen Kommentar wegen des bloßen besseren Verständnisses, also Theoretisches über Theorie, sondern diese „*expositio*“ hat zum Ziele, aus der Augustinerregel, ohne den ehrwürdigen Text irgendwie anzutasten, eine Dominikanerregel zu machen. Daraus ergibt sich, daß Humbert nicht nur auslegen, sondern auch bestimmte Gedankengänge durch die „*expositio*“ hinzufügen muß, die der Regel selber ursprünglich fremd sind, vor allem über die Armut²⁸². Und weil es Humbert außer um das, was Augustin sagt, vor allem noch darum zu tun war, was der Dominikanerorden brauchte, erklärt es sich, wie er zu dieser kurzen Regel eine so umfangreiche Auslegung schreiben konnte²⁸³. Der Regelkommentar Hugos von St. Victor, den Humbert mehrfach anführt, ist weit kürzer²⁸⁴.

280. Opera I, 43.

281. Opera I, 44 ff.

282. Opera I, 43: „... cum additione quorundam quae ad paupertatem pertinent“. S. 51: „circa studium, paupertatem et huiusmodi“. Ueber die Armut spricht Humbert im *Prooemium* Abschnitt V (S. 51—53) und dann noch gelegentlich.

283. Sehr nützlich ist beim Gebrauch von Humberts Werk das Stichwortregister der Operaausgabe in vol. II S. 555 ff.

284. Migne: Patrol. Lat. 176, Paris 1880, Bd. II, Sp. 881—924. Auch

Als Humbert sein Werk beendet hatte, sandte er es, wie aus dem Prolog hervorgeht, an die oberste Leitung des Ordens, damit es überprüft und dann verbreitet werde. Daß der Prolog nur an die höchste Instanz im Orden gerichtet sein kann, ist nach Berthier daraus ersichtlich, daß nur diese das Recht hat, Bücher für den Gebrauch der Brüder zu approbieren²⁸⁵. Nicht ganz so zwingend ist Berthiers Annahme, Humbert rede im Prolog ein Generalkapitel an; denn der Plural der Anrede kann auch dem Generalmeister gelten, und der Ausdruck „*aliquibus vestrorum*“ beweist nicht unbedingt, daß es sich um eine wirkliche Mehrzahl handelt; denn es ist wohl nicht zu übersetzen „einigen unter euch“, was „*aliquibus vestrum*“ heißen müßte, sondern „einigen von den Eurigen“.

Daraus aber, daß Humbert hier offensichtlich nicht selber die höchste Ordensleitung in den Händen hat, schließt Berthier, die Erklärung der Augustinerregel könne nicht in der Zeit von Humberts Generalat verfaßt sein²⁸⁶. Und da Humbert sich, nach dem Prolog zu urteilen, großer Autorität erfreue und mit den Worten „*quamdiu vixero*“, so urteilt Berthier, auf den nahen Tod hinweise, käme die Zeit vor dem Generalat nicht in Frage, sondern nur die Zeit nach dem Rücktritt. Also wäre das Werk nach Berthier in den Jahren von 1263 bis 1277 verfaßt, und das ist, wie zu zeigen ist, nicht unrichtig. Ganz abgesehen davon, ob es sich nun um ein Generalkapitel oder einen Generalmeister handelt, so beweist die Tatsache, daß Humbert sein Werk an die oberste Ordensleitung sendet, zwar nicht unbedingt, daß er es nicht bereits in der Zeit seines Generalats angefangen haben könnte, allein daraus folgt, daß zum mindesten der Prolog und also wohl auch der endgültige Abschluß des Werkes nicht in die Zeit von Humberts Generalat (1254 — 63) fallen kann. Vor 1254 kann jedoch der Prolog auch nicht verfaßt sein, was sich sicherer, als es Berthier tut,

alle diejenigen Stellen, an denen Humbert einfach sagt „*sicut dicit expositor*“ oder „*secundum expositionem regulae*“, beziehen sich auf Hugo von St. Victor. (vgl. Opera I, S. 188, 204 u. 328 mit Migne, Sp. 892, 893, 903.)

285. Opera I, S. XIX Anm. 1.

286. Opera I, S. XIX.

beweisen läßt, nämlich ebenso wie bei „De officiis“ durch einzelne Bemerkungen Humberts über das neue *Officium ecclesiasticum*²⁸⁷. Also ist das Werk nach 1263 abgeschlossen worden. Wahrscheinlich aber muß nicht nur der Prolog und der Abschluß, sondern die ganze Entstehung des Werkes erst in die Zeit nach 1263 gesetzt werden, da Humbert erst seit dem Rücktritt die nötige Zeit für das Schreiben von Büchern übrig hatte. Vor allem auch deutet die Wendung „cum vacat“ auf die Zeit von Humberts Ruhestand²⁸⁸. In der Regelauslegung ist König Ludwig IX. noch als lebend erwähnt, während Humbert ihn in anderen Schriften als gestorben bezeichnet²⁸⁹. Dadurch wird die Entstehungszeit der Regelauslegung auf die Jahre 1263—70 eingengt. Nun hat Humbert seine Konstitutionenexposition, die wahrscheinlich vor 1267 verfaßt ist, später als die Regelauslegung geschrieben²⁹⁰, und deshalb ist diese also wohl für die Jahre 1263—66 oder bis 67 anzusetzen, was sich dadurch bestätigt, daß Humbert von 1267 ab bereits andere Werke ausgearbeitet hat²⁹¹.

Die Verfassung des Dominikanerordens besteht aus der Augustinerregel und ferner den sogenannten Konstitutionen, die aus der gesetzgebenden Tätigkeit der Generalkapitel im Laufe der Jahrzehnte entstanden und dann durch den bedeutenden Kanonisten Raimund von Pennaforte kodifiziert worden waren. Humbert selber hat den Text dann in ergänzter Form den inzwischen verflossenen Jahren entsprechend abschreiben lassen²⁹².

Als Humbert die Augustinerregel erklärt hatte, war eine Auslegung der Konstitutionen die gegebene nächste Arbeit. Tatsächlich ist die „*Expositio super Constitutiones Fr. Pr.*“ als unmittelbare Fortsetzung der Augustinerregelauslegung und

287. vgl. oben S. 71 ff. Opera I, 186, 187, 188.

288. s. oben S. 86.

289. vgl. unten S. 106. Zwei Stellen kommen hier in Frage, eine mehr am Anfang und eine mehr am Ende des Werkes, Opera I, 197: „Ludovicus etiam rex Francorum in vase quo bibit dicitur habere signum usque ad quod . . .“, Opera I, 426: „Dicitur quod Rex Francie Ludovicus, cum quidam religiosi ostenderent . . .“

290. vgl. unten S. 89.

291. s. unten S. 105 ff.

292. vgl. Galbraith S. 193 ff.

vielleicht sogar in demselben Codex geschrieben worden; in der Konstitutionenauslegung steht: „Sicut supra dictum est de nominibus praeposito et presbyteri“²⁹³, oben ist aber darüber nichts gesagt und auch unten nirgends, doch findet sich in der Erklärung der Augustinerregel und nur in ihr ein besonderer Abschnitt: „Quod presbyter vocetur praepositus . . .“²⁹⁴, in dem Humbert sich über diese beiden Namen ausführlich äußert.

Somit ist der Hauptanhalt dafür gegeben, wann die Auslegung der Konstitutionen von Humbert verfaßt worden ist: im Anschluß an die Regelerklärung, die in den Jahren nach Humberts Generalat beendet worden ist²⁹⁵. Nun hat aber Humbert seine Konstitutionenerklärung unvollendet hinterlassen, und zwar hat er, das sei hiermit festgestellt²⁹⁶, noch nicht ein Zwanzigstel des Textes behandelt, ist also kaum über die Einleitung hinausgekommen. Das führte, da auch der Text völlig unvermittelt aufhört, zu der bis heute festgewurzelten Ansicht, Humbert sei durch den Tod verhindert worden, dieses Werk zu vollenden²⁹⁷. Mir scheint dieser Schluß unbegründet zu sein.

293. Opera II, 15.

294. Opera I, 337.

295. Daß die Konstitutionenerklärung erst nach Humberts Generalat entstanden ist, wird noch dadurch erhärtet, daß Humbert bereits auf die Vitae fratrum verweist, die in den letzten Jahren seines Generalats von Géraud de Frachet verfaßt worden sind; Opera II, S. 136. Wenn Berthier in Opera II, S. 2 Anm. 2 sagt, der von Humbert benützte Konstitutionentext sei derjenige, „quem ipse annuente Alexandro PP IV. in epitomem redegit“, so ist das eine leere Behauptung, vgl. oben Anm. 277 u. S. 88. Der Text, den Humbert erklärt, ist zu kurz, als daß daraus Schlüsse gezogen werden könnten. Einzig die auf S. 72 besprochene „confirmatio“ des „off. eccl.“ gibt einen allerdings nutzlosen Anhalt, nämlich, daß der Text bereits eine Bestimmung von 1256 enthält.

296. Ein Vergleich des von Humbert behandelten mit dem auf den Stand von 1256 gebrachten vollständigen Konstitutionentexte (Denifle, Archiv V, 533 ff.) zeigt, daß Humbert, wenn man die Zeilen zusammenzählt, etwa 11½ Seiten des Textes (nach dem Archiv) behandelt hat, nur bis zu den Worten „ad sicut erat“ auf S. 536 im Anfang des Kap. II der „Distinctio prima“, während der zu behandelnde Text insgesamt etwa 31 Seiten umfaßt.

297. Mortier I, 477. Berthier in Opera I, XX, und Bd. 2, S. 178. Echard I, S. 145 f. Vgl. auch eine Ordenschronik späten Ursprungs bei Martène-Durand VI, col. 363.

Wenn Humbert seine Erklärung der Augustinerregel wirklich erst 1270 beendet haben sollte, was die äußerste Möglichkeit und sehr unwahrscheinlich ist, so hätte er, um das kurze Bruchstück auszuarbeiten, zu dem er an der Gesamtheit seiner Schriften gemessen nicht ein einziges Jahr benötigte, volle sieben Jahre gebraucht, und wenn die Regelerklärung, wie es wahrscheinlich der Fall ist, schon 1266 beendet wurde, dann erhöht sich der Zeitraum auf über zehn Jahre. M. E. hat Humbert die Konstitutionenerklärung bereits 1267 unvollendet liegen gelassen.

Dafür spricht noch folgendes. Fast am Ende des Bruchstückes²⁹⁸ gibt Humbert einen Ueberblick über die Geschichte des *Officium ecclesiasticum* und betont mehrfach, daß es durch drei Generalkapitel offiziell bestätigt worden sei; denn es liegt ihm daran, dieses *Officium ecclesiasticum* als unbedingt verbindlich für alle hinzustellen²⁹⁹. Wenn dieser Ueberblick nach 1267 geschrieben sein sollte, wäre es schon der Vollständigkeit wegen unverständlich, weshalb Humbert mit keiner Silbe die wichtige Tatsache erwähnt, daß das *Officium ecclesiasticum* in der seit 1256 feststehenden Form vom Papste in einer Bulle (7. Juli 67) ausdrücklich bestätigt worden ist³⁰⁰, was doch auch geeignet sein mußte, dem *Officium ecclesiasticum* noch größere Unverletzlichkeit zu sichern. Ferner klagt Humbert darüber, daß im *Officium ecclesiasticum* zwischen den einzelnen Provinzen und sogar den einzelnen Konventen derselben Provinz immer noch Verschiedenheiten beständen³⁰¹. Das kann wohl nicht allzu spät geschrieben sein; denn bereits um 1260 wurde das Werk in der einheitlichen Form überall abgeschrieben und die letzten

298. Opera II, 152 f.

299. Opera II, 153 f. behandelt Humbert unmittelbar hinter diesem Ueberblick noch einmal eingehend die Frage, wie weit die neue Form des *Officium eccl.* unangetastet bleiben muß, und zwar sagt er, daß selbst der Ordensmeister nicht das Recht hat, substantiell etwas daran zu ändern, sondern daß dazu nur das Generalkapitel befugt ist, wenn es auf dem gültigen Wege in drei Jahren seinem Beschlusse Rechtskraft gibt.

300. Vgl. oben S. 73.

301. Opera II, 6.

Mahnungen der Kapitel, nur dieses *Officium ecclesiasticum* sei zu benützen, stammen aus den Jahren 1265 und 1267³⁰².

Es fragt sich nun, weshalb Humbert die Konstitutionenauslegung als Bruchstück liegengelassen haben könnte. Da mögen innere und äußere Gründe mitgespielt haben. Humbert hatte die Schrift über die Ordensämter und die Regelerklärung geschaffen, weil eine Notwendigkeit dazu vorlag³⁰³. Daran anschließend nun die Konstitutionen gleichfalls auszulegen und so ein einheitlich abgeschlossenes Verfassungswerk zu schaffen, war naheliegend und sicher von vornherein geplant³⁰⁴. Doch erwuchs das mehr aus einem planenden Vollständigkeits- und Analogiegedanken als aus einer wirklichen Notwendigkeit. Die Konstitutionen bedurften längst nicht in dem Maße wie die Augustinerregel einer Erklärung, durch die ein verborgener und mißachteter Schatz gehoben und gerettet werden sollte, sondern sie waren von vornherein nur für den Dominikanerorden in seiner ganz konkreten Lage geschaffen worden, und ihre Entstehungszeit lag auch nicht in weiter Vergangenheit, so daß erst durch eine Auslegung die Brücke des Verständnisses hätte geschlagen werden müssen. Im Gegenteil, der Konstitutionentext gehörte so sehr der jeweiligen Gegenwart an, daß eine Auslegung immer in die Gefahr kommen mußte, an einzelnen Stellen recht bald veraltet zu sein, wenn einige wichtige Beschlüsse auf den Generalkapiteln gefaßt wurden.

Aus diesen Gründen mag Humbert nicht mehr den inneren Drang zu dem Werke gehabt haben; denn er konnte nur aus Notwendigkeit heraus schaffen. Auch erwies sich wohl bald, daß die Auslegung der Konstitutionen, falls sie überhaupt jemals bis zu Ende gedeihen sollte, ein Riesenwerk würde. Wenn man ganz mechanisch schätzt, wie lang die Auslegung des ganzen Textes zu werden versprach, da das bearbeitete Zwanzigstel in Berthiers Ausgabe bereits 178 Seiten benötigte, so ergibt sich die ungeheure Zahl von 3500 Seiten, was etwa 5—6 Bände von der Art der zwei Opera-Bände ausmacht, das wäre also fast der sechsfache Umfang der sowieso schon umfangreichen

302. Walz, S. 103.

303. Vgl. oben S. 83 u. 85 ff.

304. S. unten S. 94 f.

Regelerklärung. Selbst wenn man annimmt, Humbert hätte sich, was allerdings nicht seine Art ist, in späteren Teilen kürzer gefaßt, so wäre es dennoch ein Werk geworden, dessen äußere Ausmaße keineswegs durch eine entsprechende innere Notwendigkeit gerechtfertigt wurden. Für die zweite Hälfte der Konstitutionen (2. *distinctio*) erübrigte sich eine Auslegung, weil Humbert bereits einen knappen aber gehaltvollen Abriss über die dort behandelten Ordensämter in „*De officiis*“ gegeben hatte³⁰⁵. Auch bestand die Gefahr, daß Humberts grundlegende und wertvolle Einsichten bezüglich des Ordenslebens, die bereits in „*De officiis*“ und der Regelerklärung ihren Ausdruck gefunden hatten, in immer erneuten Variationen und Anwendungen so oft ermüdend wiederkehrten, daß schließlich das ganze Werk zu einem endlosen Brei geworden wäre.

So lag es also schon von vornherein in dem bloßen Plane einer Konstitutionenauslegung, daß jeder Ausführungsversuch bei einem Manne wie Humbert höchstens ein kurzes Bruchstück werden konnte. Zu diesem inneren Sichablösen des schon im Keime aussichtslosen Unternehmens kamen noch äußere Gründe: Humberts Arbeitskraft wurde 1266—67 plötzlich mit Notwendigkeit für eine andere Aufgabe beansprucht, denn nachweislich verursachte ein dringender Anlaß um diese Zeit sein Kreuzpredigtwerk, und daran schlossen sich dann andere Predigtbücher an. So ist also wohl die Konstitutionenerklärung, die ganz sicher nicht vor den Jahren 1263—67, und zwar höchstwahrscheinlich am Ende dieses Zeitraums nach dem Regelkommentar entstanden ist, um 1266/67 vorläufig liegengeblieben, und da diesem Werke alle Eigenkraft fehlte, hat Humbert es von da an nie wieder angerührt, es blieb unvollendet bis zu seinem Tode liegen. Daß es so gewesen ist, wird auch durch den merkwürdigen Prolog bestätigt.

Der Prolog, der in der Opera-Ausgabe und auch in den Handschriften am Anfange der Konstitutionenerklärung steht³⁰⁶, ist m. E. nicht von Humbert dorthin gestellt und verrät die Hand eines fremden Herausgebers. Doch enthält er Bestand-

305. Vgl. unten, S. 94 f.

306. Opera II, 1 f.

teile, die von Humbert selber herrühren und die für die Erforschung von Humberts Schriften sehr wichtig sind.

Zunächst sei ein Stück des Prologs betrachtet, das Humbert wohl sicher nicht selber geschrieben hat³⁰⁷. „Sciendum autem quod compilerator huius opusculi diligenter respexit statuta religionum diversarum antiquarum et approbatarum in Ecclesia Dei, videlicet Cisterciensium, Carthusiensium, Sancti Victoris, Fratrum Minorum, Templariorum, et aliorum multorum, ut ex experientia quam habuit in multis et variis negociis Ordinis, et ex tantarum auctoritate religionum securius diffiniret de iis quae ad religionis naturam pertinere noscuntur. Propter quod non sunt usquequaque spernenda quae hic dicuntur.“ Hier würde Humbert, wenn er selber dies gesagt hätte, er, der niemals die demütige Form außeracht ließ, in ganz ungewohnter Weise auf seine große Erfahrung und Autorität pochen. Der ganze Satz ist in der dritten Person gesprochen (compilerator) und setzt offensichtlich Humberts Tod bereits voraus, es heißt, der Verfasser „hatte“ große Erfahrung. Ferner ist die Bezeichnung „opusculum“ völlig unzutreffend; denn wenn Humbert den Prolog bereits bei Beginn der Schrift geschrieben haben sollte, hätte er das geplante Riesenwerk³⁰⁸ nicht „opusculum“ nennen können, und wenn Humbert erst, nachdem er bereits das Bruchstück ausgearbeitet hatte, den Prolog verfaßte, wäre diese Bezeichnung „opusculum“ für ein Fragment doch merkwürdig und noch merkwürdiger, daß Humbert dann einen Prolog zu einem Werke geschrieben hätte, das mitten im Texte abbricht, ohne auch nur mit einer Silbe zu erwähnen, daß und warum das Werk unvollendet ist. Dieses Stück kann also nicht von Humbert stammen, allerhöchstens wäre es möglich, daß es zwar von ihm selber, aber für eine andere Schrift, etwa für „De officiis“ verfaßt wäre, doch bliebe auch dann noch einiges unerklärlich.

Sicher nicht von einem Herausgeber, sondern vom Verfasser selber geschrieben ist folgender Satz: „Sciendum etiam

307. Opera II, 2. Bedenklicherwise hat Berthier diesen Satz sogar für die Datierung verwandt. Siehe Opera I, S. XX.

308. Vgl. oben, S. 91 f.

quod hic omittuntur (multa)³⁰⁹ per quae confirmari possent quae dicuntur, tum causa brevitatis, tum quia alterius operis sunt huiusmodi confirmationes“³¹⁰. Befremdlich aber ist daran, daß Humbert hier von Kürze spricht, obwohl das Werk breit und ausführlich angelegt ist, auch ist nicht ersichtlich, daß Humbert seine Begründungen, also vor allem Bibel- und Kirchenväterzitate ausgelassen hat, vollends unerklärlich der Hinweis, diese Begründungen seien einem anderen Werke vorbehalten; denn das besagt eindeutig, über denselben Stoff sei ein zweites noch ausführlicheres Werk beabsichtigt oder bereits im Werden begriffen, und das ist völlig ausgeschlossen.

Restlos lösen sich jedoch in diesem Falle alle Schwierigkeiten, wenn man feststellt, daß Humbert hier nicht von der Konstitutionenauslegung, sondern von „De officiis“ spricht. Dann besagt dieser Satz, Humbert lasse in der Schrift über die Ämter des Ordens die Begründungen aus, und zwar um der Kürze willen und weil er sich über denselben Stoff, die Ordensämter, noch ganz ausführlich in einem anderen Werke, dem Konstitutionen-Kommentar, äußern wolle. Tatsächlich ist das geschilderte Verhältnis eines kurzen Abrisses zu einem ausführlichen Werke über genau denselben Stoff nur einmal in Humberts ganzer Schriftstellertätigkeit vorhanden, eben zwischen „De officiis Ordinis“ und der geplanten Auslegung der zweiten „distinctio“ der Konstitutionen³¹¹, die nochmals von den Ordensämtern gehandelt hätte. Hierdurch findet auch die aus Humberts sonstigen Schriften völlig herausfallende zitatlose Darstellung von „De officiis“³¹² ihre ausdrückliche Erklärung. Humbert schrieb „De officiis“ als einen kurzen Abriß, der vorläufig dem Bedürfnis im Orden nach einer Schrift über die

309. Echard I, 145 gibt den Prologtext nach einer Florentiner Hs. in einem anscheinend ursprünglicheren Wortlaut, und dort fehlt bezeichnenderweise sogar noch das „multa“.

310. Opera II, 2.

311. Die Konstitutionen des Dominikanerordens bestehen aus zwei Distinctionen. Humbert selber sagt Opera II, 67: „Item, sciendum quod istae duae distinctiones differant in hoc quod prima distinctio est de iis quae pertinent ad officia et regimen Ordinis, sicut patet diligenter intuenti.“

312. Vgl. oben S. 82.

Aemter abhelfen sollte, und hatte von vornherein vor, wenn er so lange am Leben bliebe, in dem geplanten Erläuterungswerk, das außer der Augustinerregel noch die Ordenskonstitutionen behandeln sollte, diese Dinge nochmals und eingehender zu erörtern.

Es fragt sich nun, wie der Prolog entstanden sein mag. Daraus, daß er diese Worte Humberts enthält, die von „De officiis“ reden, ist ganz klar ersichtlich, daß dieser Satz nicht von Humbert selbst, sondern von einer fremden Hand an den Anfang der Konstitutionenauslegung gesetzt worden ist, und dadurch bestätigt sich, daß auch der auf Seite 93 eben besprochene Satz von einem „Herausgeber“ stammt. Der noch übrige lange Abschnitt, der den Anfang des Prologs bildet, ist wohl auch von Humbert selber verfaßt, doch vielleicht überarbeitet. Der Ausdruck „ad declarationem quarundam constitutionum“ paßt durchaus auch zu „De officiis“, ja dorthin wegen des „quarundam“ sogar noch besser als zur Konstitutionenauslegung, in der doch alle und nicht nur einige Konstitutionen zu erklären waren³¹³. Aber daß das Wort „constitutiones“ hier am Anfange von dem „Herausgeber“ vielleicht vorgefunden wurde³¹⁴, mag ihn bewogen haben, den Text als Prolog zu der Konstitutionenerklärung aufzufassen, wo er einen Prolog vermißte. Nicht feststellbar und auch unwichtig ist, ob diejenigen Teile des Prologs, die noch von Humbert selber stammen, vielleicht aus einem losen Entwurfblatt herrühren oder ob sie vielleicht vom „Herausgeber“ aus einem anderen Zusammenhange erst herausgelöst worden sind³¹⁵.

313. Nach Berthier beginnt dieser Text in Opera II, 1 so: „Ea quae subscripta sunt sive ad declarationem quarundam constitutionum, sive ad supplendum . . .“ usw. Der dabei geäußerte Gedankengang erinnert sehr an den letzten Teil des Prologs, der in Opera II, S. 180 ff. vor „De officiis“ steht.

314. Möglicherweise stand ursprünglich überhaupt nicht „constitutiones“ da, was gleichfalls beweisen würde, daß der Prolog nicht hierher gehört. Echard gibt (I, 145), was bemerkenswert ist, den Textanfang nach einer Florentiner Hs. folgendermaßen: „Ea quae subscripta sunt sive ad declarandum quasdam consuetudines, sive ad supplendum . . .“. Dieser Text scheint ursprünglicher zu sein.

315. „De officiis“, wozu die Teile des Prologs, die von Humbert

Die Predigtschriften.

Neben den eben besprochenen drei Ordensschriften stehen als eine zweite Gruppe Humberts vier Predigtwerke³¹⁶, die ihm den Ruf eingetragen haben, aus dem 13. Jh. der größte Autor in der Homiletik zu sein³¹⁷.

Zunächst sei diejenige der vier Predigtschriften besprochen, die vielleicht am frühesten verfaßt worden ist. Sie führt neben dem wahrscheinlich richtigsten Titel „De dono timoris“³¹⁸ noch mancherlei andere, ist meist anonym oder unter verschiedenen Verfasseramen außerordentlich verbreitet gewesen. Oft wird sie unter dem Titel „De abundantia exemplorum“ fälschlich Albert dem Großen zugeschrieben. „De dono timoris“, „von

herrühren, offensichtlich gehören, hat zwar einen anderen Prolog, doch klingt dessen Endabschnitt sehr an den Anfang unseres Prologs an, und außerdem besteht er fast bloß aus einer eingekleideten Inhaltsübersicht.

316. Es gibt noch zwei einzelne Predigten Humberts, die in der Hs. A, 11 der Bibl. Ambros. zu Mailand enthalten sind. Ich habe zweimal versucht, den photographierten Text dieser Predigten zu bekommen, erhielt aber von der Leitung der Ambrosiana trotz Rückporto keine Antwort.

317. Vgl. Walz, S. 146.

318. „De dono timoris“ ist handschriftlich zu benutzen. Die Anfangsworte lauten: „Quoniam plus exempla“. Es gibt davon einen Inkunabeldruck „Liber de abundantia exemplorum magistri Alberti magni“, den ich in einem Exemplar ohne Druckort und Jahr eingesehen habe (Karlsruhe), vgl. Hain, Repertorium Bibliogr. I, 53, Nr. 484. Der Text der Inkunabel ist sehr schlecht und die Kapiteileinteilung verdorben, außerdem bringt sie nach dem Kapitel „De timore dyaboli“, das den Schluß bilden müßte, noch 13 Predigten, die nicht von Humbert stammen und gar nicht in die Schrift hineingehören. Zahlreiche Handschriften sind angegeben bei J. Th. Welter „L'exemplum dans la littérature rel. et did. du moyen âge“ (Paris 1927), S. 227 Anm. 17. Welter behandelt dieses Werk Humberts vor allem auf S. 224–228. Bekannt sind mir noch drei Münchner Handschriften aus dem 15. Jahrh. (Cod. lat. 18531 b fol. 229–301; 18754 fol. 62–150; 8336 fol. 34 ff.) und eine in Assisi (s. Inventari dei manosc. delle Bibl. d'Italia, vol. IV 1894, S. 122). Benutzt habe ich selber vor allem den Münchener Cod. lat. 18531 b.

der Gabe der Furcht“, ist eine als Traktat zusammengearbeitete Sammlung von Predigtexemplen, und zwar der einzige ausgeführte Teil³¹⁹ eines geplanten Werkes „De septem donis spiritus sancti“, „von den sieben Gaben des hl. Geistes“. Die Schrift besteht aus zehn Kapiteln, die sich wiederum aus Unterabteilungen zusammensetzen³²⁰.

Daß Humbert der Verfasser ist, hat J. A. Herbert 1910 mit ziemlicher Sicherheit bewiesen. Welter hat 1927 dieses Ergebnis noch wahrscheinlicher gemacht. Außer auf die zahlreichen Bezeugungen aus dem 15. Jh. konnte er darauf hinweisen, daß schon bald nach 1300 mehrfach das Werk als von einem Humbert stammend zitiert wird und daß eine Basler Handschrift vom Ende des 13. Jh. den Verfasser „Humbertus, quintus magister o. P.“ nennt. Zu dem von Herbert und Welter vorgebrachten Beweismaterial läßt sich noch manches Wichtige hinzufügen³²¹. Vor allem möchte ich auf eine Tatsache aufmerksam machen, die Humberts Verfasserschaft jetzt gänzlich sichert: Humbert selber verweist an einer versteckten Stelle in seinen Predigtskizzen³²² so wie er seine eigenen Werke zitiert, das heißt ohne Verfasseramen und mit Kapitelangabe, auf den „Tractatus de dono timoris, ubi agitur de suffragiis mortuorum“ und „Tractatus de dono timoris, in titulo de memoria mortis.“

319. Vgl. Hauréau (1885), S. 549 f.

320. Sämtliche Ueberschriften s. im *Giornale storico della letteratura ital.* VIII 1886 in einem Aufsatz von Frati (S. 140—179), der auch Teile des Textes gibt. Eine genaue Angabe aller Exemplen des Werkes findet sich bei J. A. Herbert: *Catalogue of romances in the dep. of mss. in the Brit. Mus.* III, 1910, S. 92 ff. Humberts tractatus ist dort S. 88—100 und S. 713 f. behandelt.

321. Eine zweite Basler Hs., die gleichfalls noch aus dem 13. Jahrh. stammt, aber einen anderen Titel aufweist, nennt den Verfasser Humbertus (B. VIII 22 fol. 1—45). Die genannte Hs. in Assisi (14. Jahrh.) bezeichnet ihn als „magister Humbertus“. Eine ital. Uebersetzung von 1438 („trattato de sette modi del timore“, s. Fratis Aufsatz S. 145) nennt ihn „frate Uberto maestro de l'ordine de'frati predicatori“. Die drei oben angegebenen Münchner Hss. (15. Jahrh.) „Humbertus“, „Humpertus“, „Himbertus“.

322. Die Stelle steht in bisher unbekannten Teilen der Predigtskizzen, im 25. Kap. des 4. Teiles, der von den Festen handelt. *Cod. Cent. II*, 17 der Nürnberger Stadtbibl., fol. 83.

Alle anderen angeblichen Verfasserschaften (Petrus Alfonsi, Nicolaus de Hanapis, Albertus Magnus) sind von der Forschung des vorigen Jahrhunderts mit Recht völlig abgelehnt worden³²³, aber da man sich damals für Humbert als Verfasser nur auf die von Echard genannte Humbertzitierung in dem Alphabetum narrationum stützen konnte, blieb noch trotz gelegentlicher Anerkennung Raum für Zweifel. Hauréau hat 1891 lieber das Werk weiterhin als anonym betrachtet. Feret³²⁴ äußerte Bedenken, ob man in dem „Hymbertus“ des Alphabetum narrationum den Humbert von Romans zu sehen habe, und Hauréau lehnte eine derartige Möglichkeit grundsätzlich ab, auf ihn gestützt auch Langlois³²⁵. Doch das neue Material beweist eindeutig, daß Humbert von Romans der Verfasser ist. Dafür spricht auch die Tatsache, daß das Werk oft Albert dem Großen zugeschrieben wird, was an sich völlig ausgeschlossen und deshalb nur so zu erklären ist, daß hier wieder einmal Ubertus zu Albertus verschrieben ist³²⁶.

Die große Schwierigkeit liegt nun, nachdem die Verfasserfrage beantwortet ist, in folgender Tatsache. Es gibt ein umfangreiches Werk „De septem donis spiritus sancti“, das dem Stephan von Bourbon, einem Lyoner Dominikaner und Zeitgenossen Humberts, zugeschrieben wird, der um 1261 gestorben sein soll³²⁷. Dieses Werk behandelt nicht nur die erste der geplanten sieben Gaben des hl. Geistes, sondern deren fünf, und zwar hat es im Titel, in der ganzen Anlage, in den Ueber-

323. Vgl. T. F. Crane in „The Academy“ vol. XXIX, 1886, S. 133. Ferner Hauréau (1885), S. 546. Derselbe in „Notices et extraits de quelques manuscrits latins de la Bibliothèque Nationale“ vol. 2. Paris 1891, S. 72—74. Pangerl in der Zeitschr. f. kath. Theologie, 36. Jg. (1912), S. 519 f.

324. P. Feret in „Faculté de Théologie de Paris . . .“ I. (1894), S. 502.

325. „Grande Encyclop.“ XX, S. 393.

326. Vgl. oben S. 48 ff. und unten S. 145 f.

327. A. Lecoy de la Marche: Anecdotes historiques, légendes et apologues tirés du recueil inédit d'Etienne de Bourbon. Paris 1877. Dieser starke Band gibt nur eine kleine Auswahl. Den vollständigen Text, der zum Vergleich mit Humberts Traktat nötig war, habe ich in den zwei Foliobänden der Heidelberger Pergamenthandschrift Cod. Sal. X, 2 benutzt.

schriften, im Stoff und sogar in den Bibelstellen derartig viel Gemeinsames mit Humberts „De dono timoris“, daß eine ursächliche Zusammengehörigkeit ganz offensichtlich ist.

Von Stephans Werk sind öfters Auszüge angefertigt worden, und als solch ein Auszug gilt auch Humberts „Tractatus de dono timoris“, der den Stoff des ersten Teiles der „Sieben Gaben des hl. Geistes“ in einer etwas kürzeren Fassung enthält. Hauréau stellte fest³²⁸, der „Tractatus de dono timoris“ sei zwar sicher nach dem Plane verfaßt, den Stephan von Bourbon gegeben habe, und es seien aus dessen Werk viele Exempel entnommen, doch habe der Traktat solche auch von anderswo, und er sei keineswegs ein bloßer Auszug aus dem Werke Stephans. 1891 sagt Hauréau nochmals ausdrücklich, es handle sich um einen freien, sogar sehr freien Auszug³²⁹. Hauréau schloß weiterhin, dieser Auszug müsse nach 1261 verfaßt sein; denn Stephans Werk sei unvollendet und also wohl erst, als er 1261 starb, veröffentlicht worden. Da aber Humbert von Romans sein Ordensgeneral gewesen sei, den Stephan sehr oft als mündliche Quelle seiner Exempel angibt, sei der Humbert, den das Alphabetum narrationum als Verfasser des „Tractatus de dono timoris“ angibt, nicht Humbert von Romans. Es sei nicht möglich, daß dieser in der Zeit nach dem freiwilligen Rücktritt von 1263 sich mit einem solchen Auszug abgegeben habe.

Hauréaus Beweis scheint, für sich betrachtet, einleuchtend zu sein, und trotzdem ist das Ergebnis hinfällig. Humbert von Romans läßt sich sicherer, als es Hauréau geglaubt hätte, als Verfasser nachweisen. Seine Verfasserschaft ist sogar noch zwingender bewiesen, als die des Stephan von Bourbon³³⁰, dessen Todesjahr übrigens mehrere Jahre später als 1261 anzusetzen ist³³¹. Wenn also Hauréaus Ergebnis abgelehnt werden muß,

328. Hauréau (1885), S. 547.

329. Hauréau, Notices II., S. 72 f.

330. Lecoy, La chaire, in der Einleitung.

331. Die Angabe Bernard Guis für Stephans Todesjahr „1261 vel circa“ fußt m. E. vielleicht auf einer ungefähren Nachricht des Stephan von Salanhac, Stephan von Bourbon sei um 1260 gestorben. Positiv nachweisen ließe sich ein solches Fußen auf Salanhac nur durch eine genaue Quellenanalyse, die zu erforschen hätte, ob Bernard Gui etwa Salanhacs Zeitangaben nach irgendeinem System umgewandelt hat. Jeden-

ist die bisher unangefochtene Voraussetzung, von der aus er zu seinem Ergebnis gelangte, in Frage gestellt, nämlich die selbstverständliche Annahme, der Verfasser des „tractatus de dono timoris“ fuße auf Stephans Werk. Herbert und Welter widerlegen zwar Hauréaus Ergebnis durch ihren Verfasser-schaftsbeweis, folgern aber nicht wie ich, daß die Berechtigung von Hauréaus Voraussetzung nun bezweifelt werden muß, sondern halten trotz des entstehenden Mißverhältnisses an dieser Voraussetzung fest, glauben sie sogar noch belegen zu können. M. E. liegen die Dinge gerade in diesem Falle verwickelter, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Es muß nämlich beachtet werden, daß beide, Stephan und Humbert, dem Lyoner Konvent schon vor 1240 lange Jahre hindurch angehörten und später nur infolge von Humberts Tätigkeit in Ordensämtern zeitweise getrennt waren. Beide hatten sicherlich innerhalb des üblichen Gemeinschaftsbesitzes von Predigtbeispielen eine besonders große gegenseitige Austauschgemeinschaft, wie es ja auch die Stellen zeigen, an denen Stephan auf Humbert als seine mündliche Quelle verweist, so daß selbst eine große Uebereinstimmung des Aufbaues, Stoffes und sogar Wortlautes eine literarische Abhängigkeit nicht unbedingt beweisen kann. Also ist auch die Tatsache, daß Humbert von einzelnen Geschehnissen berichtet, die Stephan als eigene Erlebnisse bezeichnet, nicht einfach ein stichhaltiger Grund für Humberts literarische Abhängigkeit, wie Herbert meint. Herbert hat die Zweideutigkeit dieser Argumentierung nicht erkannt, obwohl er selber sich genötigt sieht, festzustellen, daß Humbert und Stephan an einzelnen Stellen ganz auffallend unabhängig voneinander sind. Z. B. hält sich Humbert einmal ganz genau an den Wortlaut einer Erzählung Senecas, während Stephan ohne Nennung Senecas dasselbe Exempel mit umschreibenden Worten berichtet, als Zitat aus Gui d'Orchuel³³².

falls hat schon Lecoy (La chaire, S. VI u. XX) von verschiedenen Gedankengängen aus an dem Todesjahr 1261 zweifeln müssen, und Chapotin (I, 283) sieht sich wieder von anderswo, und zwar von einer Urkunde ausgehend, genötigt festzustellen, Stephan von Bourbon habe 1263 noch gelebt.

332. Herbert, S. 89. Vgl. u. a. noch S. 98, Nr. 58, wo gleichfalls betont ist, daß Humbert unabhängig von Stephan ist.

Hauréau sagt, Humbert könne nicht einen Auszug aus Stephans Werk gemacht haben. Immerhin wäre m. E. noch die Möglichkeit zu erwägen, daß Humbert vielleicht mit Stephans „Sieben Gaben des hl. Geistes“ nicht zufrieden war und das Werk nur in einer gänzlich umgearbeiteten Form im Orden verbreitet wissen wollte. Daraufhin seien die Werke einmal betrachtet. Sie unterscheiden sich durch einige Umstellungen von Kapiteln, doch ist das nicht wesentlich. Der Hauptunterschied liegt im Stil, Humbert bringt nämlich ganz in seiner Art und abweichend von Stephan möglichst wenig Namenrohstoff, also Ort und Nebenpersonen sind ihm unwichtig, näher bezeichnet ist höchstens die Hauptperson. Auch gibt er oft den Exempeln eine novellistisch gerundete und für Predigtzwecke wirkungsvollere Form³³³. Humbert nennt seltener seine Quellen, was übrigens ein sicheres Urteil über die Entstehung des Traktats sehr erschwert. Ausreichend erscheinen aber alle diese Unterschiede keineswegs um anzunehmen, Humbert habe das Werk mit bestimmten Zielen umgearbeitet. Im Gegenteil, meist ist überhaupt keinerlei Gesichtspunkt zu erkennen, weshalb eigentlich Humbert von Stephan abweicht. Daß er aus reiner Laune und Willkür nur um der Willkür willen alles unbedingt anders sagen wollte, ist unmöglich. Für solche Oberflächlichkeiten hatte ein Mann wie Humbert sicher nichts übrig, und obendrein wäre es eine unnütze und mühselige Arbeit gewesen. Auch kommt es nicht in Frage, daß Stephan etwa auf Humberts Traktat fußend sein Werk verfaßt habe; denn obschon sich Stephan mehrfach auf Humbert als seine Quelle beruft, so zeigt doch das dabei gebrauchte Wort „audivi“, daß es sich hier um nichts Schriftliches handelt, und außerdem berichtet Stephan einzelne Exempel, die von Humbert stammen, ganz offensichtlich genauer und kenntnisreicher als Humbert selber in seinem Traktat, während manche wieder bei Humbert ausführlicher dargestellt sind³³⁴.

333. Ähnliches stellt auch Hauréau (1885), S. 547 fest.

334. Man vergleiche z. B. fol. 243 des Münchener Cod. lat. 18531 b und S. 29 der Stephan-Auswahl bei Lecoy, fol. 250 und die S. 200 u. 66, fol. 251 b u. S. 222, fol. 273 b u. S. 411, fol. 283 u. S. 64, fol. 285 u. S. 353. Vgl. auch Hauréau (1885), S. 548.

Auf Grund eines Vergleichs möchte ich folgendes vermuten. Die beiden Verfasser fußen vielleicht auf einem gemeinsamen Grundriß, der den größtenteils gemeinsamen Stoff an Exempeln und Zitaten stichwortartig eingeordnet enthielt; sie schufen aber dann aus einem solchen Grundriß, den vielleicht einer von ihnen oder ein anderer Dominikaner an der Ordensschule als übersehbares Predigtstoffschema ausgearbeitet hatte, völlig getrennt und unabhängig voneinander ein ausgeführtes Werk, so daß uns ein Vergleich trotz großer Uebereinstimmung doch sehr viele willkürlich und planlos scheinende Unterschiede zeigen muß. Für eine solche Vermutung spricht auch die Tatsache, daß keines der beiden Werke das andere auch nur mit einer Silbe erwähnt. Humbert hat vielleicht, als er erfuhr, Stephan verfasse eine ähnliche Schrift, die Arbeit an den geplanten „Sieben Gaben des hl. Geistes“ aufgegeben und es bei dem vollendeten ersten Teile bewenden lassen. Jedenfalls hat er später, da dieser erste Teil als selbständiger „tractatus de dono timoris“ in den Predigtskizzen erwähnt wird, nicht mehr daran gedacht, das Werk fortzusetzen.

Wann der „tractatus de dono timoris“ entstanden sein mag, läßt sich nur ganz allgemein abgrenzen. Es ist einmal von Tatarenfurcht die Rede³³⁵, im Prolog wird von den ehemaligen Predigterfolgen des Jakob von Vitry gesprochen, und ein von einem Wucherer handelndes Exempel wird mitgeteilt³³⁶, das nach Stephans Angabe auf einem Vorgange beruht, der sich um 1240 ereignete³³⁷. Humberts „tractatus“ muß also nach 1240 entstanden sein. Der oben erwähnte Verweis, der in den Predigtskizzen steht³³⁸, zeigt, daß die Schrift von Humbert in seinen letzten Lebensjahren, also vor 1277, in ihrer unvollendeten Form längst als abgeschlossen angesehen wurde. Die von Herbert und Welter einfach übernommene Ansicht Hauréaus, Humberts „tractatus“ sei nach 1261 (bzw. in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts) ent-

335. Münchener Cod. lat. 18531 b. fol. 240, am Anfang von Kap. 3: „Interdum timetur rex aliquis propter exercitum suum. Exemplum de rege Tartarorum, qui propter hoc quasi ab omnibus timetur.

336. Im selben Cod. fol. 288 f.

337. Lecoys Stephan-Auswahl, S. 60 u. 365.

338. Vgl. oben S. 97.

standen, stützt sich auf zwei Vorurteile: 1. daß Humbert literarisch auf Stephans Werk fuße, 2. daß Stephan 1261 gestorben sei.

Während der „Traktat von der Gabe der Furcht“ textlich bekannt, aber die Verfasserschaft umstritten war, ist eine weitere Predigtschrift, die „Kreuzpredigt“ Humberts, bei der seine Verfasserschaft von vornherein feststand³³⁹, lange Zeit verschollen gewesen, bis A. Lecoy de la Marche in München einen Inkunabeldruck und einige Handschriften fand³⁴⁰. Der Titel dieser Schrift lautet in der richtigsten Form: „De predicatione crucis contra Saracenos“³⁴¹. Humbert bietet hier den Kreuzpredigern in 46 Ka-

339. Das Werk ist immer als von Humbert stammend erwähnt, schon bei Bernard Gui Anfang des 14. Jahrh. (Frankf. Stadtbibl. Hs. Nr. 1514 fol. 35). In den Handschriften ist nur Humbert als Verfasser genannt.

340. Lecoy, *La Prédication*. Die seltene Inkunabel, die sich außer in München u. a. auch in Paris Bibliothèque Mazarine Nr. 259 findet (vgl. über die Inkunabel Proktor „Index to the early printed books . . .“ I, 144), ist ohne Ort und Jahr erschienen und 50 Blatt stark. Ueber ihren Druckort bestehen drei verschiedene Meinungen (Hain, Proktor, Copinger. s. Copinger, *Supplement to Hains Repertorium Bibl.* I, 269, Nr. 9029). Als Zeitpunkt des Druckes käme m. E. eines der letzten 15 Jahre des 15. Jahrh. in Frage. Der Inkunabeltext beruht anscheinend auf einer guten Handschrift und ist nur hin und wieder von der Willkür des Druckers verändert. Den weitaus besten Text bietet, wie ich durch Vergleich festgestellt habe, der Münchener Cod. lat. 3780 fol. 152 ff., der gegen Ende leider sehr unter Nässe gelitten hat. Alle mir bekannten Handschriften stammen, wie sich nachweisen läßt, aus dem 15. Jahrh., und zwar finden sich merkwürdigerweise, wie ja auch die Inkunabel in Deutschland gedruckt ist, keine auf romanischem, sondern alle auf deutschsprachlichem Gebiet: Münch., Cod. lat. 449 (fol. 149 ff.); München Cod. lat. 26810 (fol. 177—226); München Cod. lat. 18383 (unvollständig); Wien, Bibl. Pal. Vind., Cod. 4239 (fol. 169 ff., textlich brauchbar, doch unvollständig); Cod. 4663 (fol. 1 ff., unvollständig); Wiener Dominikanerkloster Hs. Nr. 38 (über diese Hs., die ich nicht benutzt habe, schreibt Michel S. 13 ff.); Nürnberger Stadtbibl. Cod. Cent. II 17 (fol. 1 ff.), schließlich eine von mir nicht eingesehene Handschrift der Basler Univ.-Bibl. (ms. A. IX, 15).

341. Die Inkunabel führt als Titel „De predicatione sancte crucis“, ähnlich auch die meisten Handschriften. Der Titel „De predicatione crucis contra Saracenos“ ist inhaltlich richtiger, er findet sich von Humbert selber in dieser Form erwähnt in seinen Predigtskizzen II Kap. 65 (s. Bibl. Max. 25, S. 547, ebenso München Cod. lat. 26816). Ein Buch

piteln³⁴² eine übersichtliche und vielseitige Zusammenfassung von Stoffen und Gedanken, die ihnen bei dieser Predigtthätigkeit eine wertvolle Fundgrube sein mußte, und fügte dazu noch an geeigneten Stellen Anweisungen für die Prediger selber hinzu.

Ihren Wert für die Geschichte hat Humberts „Kreuzpredigt“, die aus der Praxis für die Praxis geschrieben ist, dadurch, daß sie wohl die einzige Schrift ist, die ganz ausführlich zeigt, wie im Mittelalter, und zwar besonders im 13. Jahrhundert in der breiten Öffentlichkeit das Kreuz gepredigt wurde³⁴³. Diese Schrift ist deshalb als Beispiel des zu jener Zeit allgemein Ueblichen und nicht so sehr als Ausdruck von Humberts persönlichen Anschauungen über die Kreuzzüge zu werten; denn davon spricht er im ersten Teile des *Opusculum tripartitum* auf ungleich höherem Niveau, da er sich dort an Papst und Konzil und nicht an die Kreuzprediger und die Volksmasse wendet.

Das erste Kapitel ist eine Art Vorwort über Zweck und Gebrauch dieser Schrift, die nächsten beiden enthalten einleitende und allgemeine Gedankengänge. Kapitel 4—10 behandeln ganz genau den Zweck, die Besonderheiten und die geschichtlichen Ursprünge der Kreuznahme. In den nächsten sieben Kapiteln spricht Humbert davon, was dazu bewegen soll, das Kreuz zu nehmen³⁴⁴, und anschließend (Kap. 18—25) wendet er sich gegen die Beweggründe, durch die viele von der Kreuznahme abgehalten werden. Kapitel 26 gibt an, was den Kreuzfahrern zum Troste gesagt werden soll. Dann folgt (Kap. 27) eine umfangreiche Zusammenstellung von Bibelstellen, die für die Kreuzpredigt in Frage kommen. Die Kapiteln 28 und 29 legen dar, welche Anforderungen ein Kreuzprediger erfüllen und worin er Kenntnisse besitzen muß, z. B. wird verlangt, daß er in der Geographie be-

dieses Titels ist auch erwähnt in einem Hss.-Verz. des päpstlichen Schatzes vom Jahre 1295, s. Denifle, *Archiv* I, 33, Nr. 218. Mit ähnlichem Titel wird auf die „Kreuzpredigt“ auch im *Opusc. trip.* verwiesen (Crabbe, S. 972).

342. Die Ueberschriften gibt Michel S. 14—16 nach der Hs. Nr. 38 des Wiener Dominikanerklosters.

343. Unter diesem Gesichtspunkte hat Lecoy 1890 das Werk behandelt, auf ihn sei verwiesen (*La chaire*).

344. In Kap. 17 ist von den Gnadengaben der Kirche die Rede, vgl. über die Ablassfrage oben S. 19 f.

wandert ist; empfohlen wird, den Koran zu lesen³⁴⁵. Anschließend (Kap. 30—43) gibt Humbert Auszüge aus vielen Geschichtswerken und Heiligenlegenden, worin er von den Kaisern Konstantin und Julian an alles mitteilt, was sich auf Kreuzzüge beziehen läßt³⁴⁶. Die drei letzten Kapitel erörtern, was nun derjenige, der das Kreuz genommen hat, noch im einzelnen tun soll.

Ziemlich genau läßt sich der Zeitraum abgrenzen, in dem Humberts „Kreuzpredigt“ entstanden ist, und da es sich um einen wichtigen Anhaltspunkt für die Datierung von Humberts Schriften überhaupt handelt, sollen hier um der Sicherheit willen neben der Inkunabel noch die sieben mir verfügbaren Handschriften herangezogen werden. Im großen und ganzen bleiben jedoch die Beweisgründe, die Lecoy anführt, maßgebend³⁴⁷, obwohl er sich nur auf die Inkunabel stützt.

Als „terminus post quem“ steht die Mitte des Jahres 1266 fest; denn in Kapitel 2 spricht Humbert von der Einnahme der Stadt Saphed durch die Sarazenen³⁴⁸, die am 24. April 1266 erfolgte³⁴⁹. Der „terminus ante quem“ läßt sich folgendermaßen bestimmen. Auf die „Kreuzpredigt“ wird in dem *Opusculum tripartitum* verwiesen, das vor dem Lyoner Konzil von 1274 entstanden ist. König Ludwig IX., der 1270 starb, war bei der Abfassung offensichtlich

345. Humbert selber verweist in seinem *Opusc. trip.*, der Kreuzpredigt und den Predigtskizzen oft auf den Koran.

346. Humbert behandelt u. a. Bedas „*historia Anglorum*“, Gregor von Tours „*historia Francorum*“, den *Dialogus Gregorii*, die „*gesta Caroli Magni in Hispania*“ vom Pseudoturpin, die „*historia Antiochena*“, die „*historia transmarina*“ von Jakob v. Vitri und die *Vitae patrum*.

347. Sonstige Datierungsversuche, z. B. bei Chapotin I, 555, beruhen auf bloßen Vermutungen ohne Kenntnis der Schrift selber und sind irrig.

348. Humbert sagt dort, es seien nur noch wenige Orte des hl. Landes im Besitze der Christen. „*De his autem paucis nuper amisimus castrum quod dicitur Sapheth, in quo tamen duo milia Christianorum, ut dicitur, in fide tamen constantium crudelitate Saracenicā perempti sunt. . . . Unde modo Saraceni venire possunt usque ad civitatem Achenensem, nullam munitionem Christianis habentibus inter ipsos et civitatem praedictam.*“ Der Wortlaut, den ich abweichend von der hier etwas entstellten Inkunabel gebe, beruht auf dem Vergleich der Handschriften und entspricht dem Münchener Cod. lat. 3780.

349. Röhrich: *Gesch. des Königreichs Jerusalem*, 1898, S. 930 ff.

noch am Leben; er wird in Kapitel 5 einfach „rex Franciae“ genannt, wäre er aber bereits tot, so hätte Humbert gerade hier mindestens ein „bonae memoriae“ hinzugefügt, wie er es in den Schriften, die nach 1270 entstanden sind, immer tut³⁵⁰. Die Worte über den Fall von Saphed zeigen deutlich, daß Humbert noch nichts von der Eroberung Antiochiens weiß, die im Mai 1268³⁵¹ erfolgte und eine weit größere und aufsehererregendere Niederlage als die von Saphed war. Die Zeit, in der Humbert die Kreuzpredigt verfaßt hat, läßt sich demnach wohl so abgrenzen: wahrscheinlich hat Humbert bald nach der Mitte des Jahres 1266 mit dem Ausarbeiten begonnen; denn der Fall von Saphed erfolgte erst „kürzlich“ (nuper), und Humbert erwähnt die daran anschließende Aussendung von Kreuzpredigern im Jahre 1266 als gegenwärtig (nunc). Da Humbert vielleicht Aufzeichnungen, die er wohl für alle Predigtzwecke zu seinem persönlichen Gebrauch besaß, verwerten konnte, so dürfte er dieses kurze Werk, das gerade damals dringend gebraucht wurde, auch in kurzer Zeit beendet haben, wahrscheinlich schon lange vor der Mitte des Jahres 1268.

Humbert ist zu seiner „Kreuzpredigt“ allem Anscheine nach von konkreten Zeitereignissen veranlaßt worden, hat aber nicht nur für den Augenblick geschrieben; denn noch nach Jahrhunderten wurde diese Schrift gebraucht³⁵². Ein Bedürfnis lag schon seit geraumer Zeit dadurch vor, daß die Dominikaner neben den Franziskanern immer mehr für die Kreuzzugswerbung heran-

350. Die betreffende Stelle lautet: „et rex Francie cum fratribus dicitur propriis humeris portasse sanctas reliquias corone et crucis domine in suam capellam.“ In der Inkunabel fehlt übrigens „cum fratribus“, das in den 7 Handschriften steht. Von demselben Vorgang berichtet Humbert auch in dem 4. Teile der Predigtskizzen, Kap. 22 („De sancta Corona“): „Notandum quod de corona domini solenum non solebat fieri festum. Sed procuracione felis memorie regis Ludovici in cuius temporibus translata fuit de Constantinopoli Parisius in capellam eius, incepta est huiusmodi festivitas, et fit modo in multis ecclesiis.“ (Nürnberg Stadtbibl. Cod. Cent. II, 17 fol. 80 b).

351. So ist der Zeitpunkt, nicht der Mai 1267, wie Lecoy (S. 12) angibt. Vgl. neben Röhrich S. 941 ff. auch G. Golubovich, Bibl. Bio-Bibl. I (1906), S. 104.

352. Das zeigen besonders die zahlreichen Hss. aus dem 15. Jahrh.

gezogen wurden und deshalb ein Buch benötigten, das sie darin unterwies. Möglicherweise hat Humbert damals, wie Lecoy vermutet³⁵³, einen besonderen Auftrag vom Papste erhalten oder auch von seinem Orden, jedenfalls sind gerade 1266³⁵⁴ die beiden großen Bettelorden vom Papste beauftragt worden, das Kreuz gegen die Sarazenen zu predigen. Daß Humbert unter dem gegenwärtigen Eindruck dieses päpstlichen Auftrages vom Jahre 1266 geschrieben hat, zeigt in Kapitel 1, wo er von der Eroberung von Saphed spricht, folgender Satz: „propter hoc ex parte domini papae per diversas mandi partes nunc multi et diversi praedicatores crucis celeriter diriguntur.“

Während die „Kreuzpredigt“ für einen einzelnen Fall des Predigens berechnet ist, gibt Humbert in seinem „Liber de eruditione Praedicatorum“³⁵⁵ allgemeine homiletische Anweisungen. Allerdings wendet er sich vor allem an die Dominikaner und auch an die Franziskaner³⁵⁶, also an die predigenden Bettelmönche. Diese Schrift gehört m. E. mit der noch zu besprechenden Sammlung von Predigtskizzen zusammen, und zwar dürfte sie wohl den ersten Teil und die Predigtskizzen den zweiten Teil einer umfangreichen „Ars praedicandi“ bilden³⁵⁷. Da die Predigtskizzen erst nach 1270 entstanden sind, ist wohl der „Liber de erud. Praed.“, auf den in den Predigtskizzen mit dem Worte

353. Lecoy, *La Prédication*, S. 13.

354. Lecoy erwähnt nur die Kreuzpredigtaufträge an den Dominikanerorden gegen die Tataren in den Jahren 1261 und 1265, die im übrigen hier nicht recht hergehören; denn Humberts Schrift ist nicht für Kreuzpredigt schlechthin, sondern, wie der Titel und die ganze Anlage des Buches zeigen, für Kreuzpredigt gegen die Sarazenen gedacht. Ueber den Auftrag an die Dominikaner im Jahre 1266 vgl. Altaner, *Dominikanermiss.* S. 115; *MG. SS. XXIV*, S. 204; *MOPH III*, S. 134 lin. 31 f.; *Chronicon Sampetrinum* 93, herausg. von B. Stübel in den „Geschichtsquellen der Prov. Sachsen“ I, 1870.

355. *Bibl. Max.* XXV, S. 426—456. Die neueste Ausgabe findet sich in *Opera II*, S. 373—483.

356. Z. B. nennt er (*Opera II*, 482) ausdrücklich die *Fratres Praedicatorum* und *Minores* als diejenigen, für die er schreibt.

357. In einem sehr alten und wertvollen Schriftenverzeichnis (*Denifle, Archiv II*, 1886, S. 192 ff., 235) wird ein „*Liber de arte predicandi*“ als Werk Humberts genannt. Daß „*De erud. Praed.*“ und die *Predigt-*

„oben“ verwiesen wird, um 1270 oder nicht lange vorher verfaßt worden, vielleicht im Anschluß an die „Kreuzpredigt“³⁵⁸. Die Schrift besteht aus 7 Hauptabschnitten und 45 Kapiteln, doch ist trotz der Einteilung nicht sehr viel innerer Aufbau und systematische Folgerichtigkeit zu spüren. Ungefähr läßt sich der Inhalt so skizzieren: Humbert spricht von dem Wert des Predigtamtes, dann von den Vorbedingungen, welche die Person des Predigers zu erfüllen hat, welche Beweggründe ihm erlauben und ihn dazu verpflichten, dieses Amt zu ergreifen, wie die Predigt beschaffen sein muß, wie sie auch fruchtbar wird und wie sich der predigende Bettelmönch sonst noch unterwegs angemessen betätigt³⁵⁹. Bezeichnend für Humberts praktischen Sinn ist, daß er von einer Predigt verlangt, sie dürfe nicht zu sehr mit Beweisen der Kunstfertigkeit und Belesenheit überladen werden und müsse kurz sein, damit die Zuhörer nicht einschlafen³⁶⁰.

Wichtiger als der „Liber de erud. Praed.“, der mehr in die Sondergeschichte der Homiletik gehört, ist die mit diesem zusammengehörige aber weit umfangreichere Sammlung der Predigt-

skizzen zusammengehören, ist weniger daraus zu schließen, daß in der Lyoner Väterausgabe beide Schriften unter den gemeinsamen Titel „De erud. Praed.“ gestellt sind, der nur für den 1. Teil paßt, sondern aus folgender Tatsache: In den Predigtskizzen, und zwar II Cap. 6 heißt es in der Art, wie auf einen Abschnitt desselben Werkes, d. h. ohne den Titel anzugeben, verwiesen wird: „ . . . vel alia multa de quibus habes supra in titulo de implecione verbi Dei et prosequi de implendo verbum evangelii auditum.“ Ein solches Kapitel findet sich aber in der Handschrift, nach der ich diese Stelle zitiere, dem Münchener Cod. lat. 26816, nirgends „oben“ und auch sonst nicht, vielmehr ist es nur in „De erud. Praed.“ enthalten (Opera II, 448 f.). Der Verweis auf dieses Kapitel steht auch in dem Texte der überarbeiteten Lyoner Väterausgabe auf S. 511 f., doch ohne „supra“. In der Nürnberger Hs. der Predigtskizzen ist das betr. Blatt herausgeschnitten. Zur Frage der Zusammengehörigkeit der beiden Schriften vgl. außerdem noch Berthier in Opera II, S. XX u. Wenck, S. 160 Anm.

358. Einen Anhaltspunkt für die Datierung bietet auch die Tatsache, daß auf „De officiis“ hingewiesen wird. Vgl. oben S. 84.

359. Ausführlich ist der Inhalt von Folghera in der *Année Dominicaine* 65. Jahrg. 1929 ab S. 49 und in fünf Fortsetzungen wiedergegeben.

360. Opera II, 395.

skizzen³⁶¹. Was den Titel dieses Werkes betrifft, so möchte ich vermuten, daß dessen vier Teile entweder gar keinen gemeinsamen Obertitel oder aber einen sehr ungenügend erscheinenden gehabt haben, etwa „De materiis generalibus“. Der Titel wird nämlich in derartig verschiedenen Formen überliefert, daß es naheliegend erscheint, diese auf die verschiedenen Abschreiber zurückzuführen³⁶². Wahrscheinlich schlossen sich ja ursprünglich

361. Die beiden ersten Teile sind in der Bibl. Max. XXV (1677) S. 426—567 in brauchbarem Texte gedruckt, der nur an wenigen Stellen etwas überarbeitet ist. Ältere Drucke dieser Teile sind: „Humberti... sermones ad diversos status“ (Wenck gibt an, die Berliner Bibl. besitze ein Exemplar unter Ds 8082), Hagenau 1508: „Sermones b. Humberti“ usw. Venetiis (Zalterius) 1603. Ferner auch erschienen in Barcelona 1607. Einige Drucke von einzelnen Predigten gibt Wenck S. 159 f. in Anm. an.

362. In der Lyoner Väterausgabe sind die Predigtskizzen unter dem hierfür unzutreffenden Titel des „Liber de erud. Praed.“ mit einbegriffen und haben als Sonderbezeichnung „De modo prompte cudendi sermones circa omne hominum, et negotiorum genus.“ Der Cod. Cent. II. 17 der Nürnberger Stadtbibl., der alle vier Teile enthält, nennt sie (fol. 26) „De universo statu totius mundi“, und eine Reimser Hs. „Summa ad omnes status“ (über diese Hs., die alle vier Teile, doch anscheinend nicht vollständig enthält, vgl. Catalogue gén. des manuscrits des Bibl. publiques de France; Départements, t. XXXVIII, Reims t. I, Paris 1904, S. 803, Nr. 612). Eine von L. Delisle besprochene Handschrift (Bibl. de l'Ecole des Chartes LVI, Paris 1895, S. 675—80), die den Teil der Standespredigten nicht enthält, zeigt den Titel „De generalibus materiis tripartitis“ (Delisles Ansicht, Humbert sei nicht der Verfasser, ist von Wenck S. 161 Anm. widerlegt. Humberts Verfasserschaft ist übrigens völlig unbezweifelbar). Eine Handschrift zu Troyes (s. Cat. gén. des man. des Bibl. publiques, Dép. t. II Paris 1855, S. 793, Nr. 1922), die dem Verfasser Humbertus fälschlich den Beinamen „de Gendreo“ des Abtes von Pruly gibt und wohl nicht ganz ursprünglich ist, nennt die Predigtskizzen mit dem Titel „Ars predicandi“, unter den vielleicht diese mit „De erud. Praed.“ zusammen einzubegreifen sind. Trithemius (Catalogus scriptorum eccl. . . . anno 1531; fol. 86a) bezeichnet die Predigtskizzen, deren Anfangsworte „Omnis homo est exhortandus“ er anführt, als „Summa praedicantium“, und Ferdinandus Castillus soll sie sogar mit dem pompösen Titel „Bibliotheca universalis“ erwähnen. An Hss. sind übrigens noch drei aus München zu nennen: Cod. lat. 186 (fol. 302 ff.) und Cod. lat. 544 (fol. 1 ff.), die beide den ersten Teil und vom dritten den Anfang enthalten; ferner Cod. lat. 26816 (fol. 156—283), die den zweiten Teil umfaßt.

die Predigtskizzen, ohne als gesondertes Werk betrachtet zu werden, unmittelbar an „De erud. Praed.“ an³⁶³. Humbert leitet sie mit einem kurzen Abschnitt ein, der gleichzeitig die vier Teile kennzeichnet: „Circa materias sermonum sive collationum nota, quod interdum multis difficilius est invenire materias utiles, et laudabiles, de quibus fiat sermo, quam inventa materia, de ipsa sermonem contexere. Et ideo expedit quod Praedicator semper habeat in promptu materias ad praedicandum vel conferendum de Deo, sive ad omne genus hominum, siye in omni diversitate negotiorum, sive secundum varietatem temporum, sive secundum varietatem omnium Festorum“³⁶⁴. In diesen Worten ist bereits die Eigenart von Humberts Predigtskizzen angedeutet. Er will nicht Predigtmuster geben, sondern Stoff- und Gedankensammlungen, die allerdings meistens nahezu fertige Predigten sind, und deshalb ist es angebracht, sie als Predigtskizzen zu bezeichnen, ein Ausdruck, der dieser Zwischenstellung zwischen Rohstoff und völlig ausgestalteter Predigt am ehesten gerecht wird.

Der erste Teil enthält 100 Standespredigten. Humbert beginnt mit der allgemeinsten Predigt „An alle Menschen“ und geht dann gradweise zum Besonderen über: „An alles christliche Volk“, „An alle kirchlichen Personen“, und schließlich „An alle Religiösen“, die er dann eingehend und einzeln behandelt (Kap. 4 bis 55). Anschließend wird eine weitere Gruppe mit den Kapiteln „An alle Gebildeten“ (*litterati*) und „An alle Kleriker“ eingeleitet, in der von Klerus, Scholaren und Studenten die Rede ist (Kap. 56—70). Das 71. Kapitel wendet sich „An alle Laien“, von deren verschiedenen Gruppen Humbert in den letzten 30 Kapiteln spricht. Das Schlußkapitel 100 handelt eigenartigerweise von den „mulieres meretrices“³⁶⁵.

Humbert verfährt gewöhnlich so, daß er erst die Vorzüge des

363. Darüber vgl. Opera I, S. XX und Cat. gén. des man. des Bibl. de Fr. Dép. t. XXVII, Avignon, t. I, Paris 1894, S. 237 f., wo eine Handschrift Nr. 327 besprochen ist, in der sich „De erud. Praed.“ mit den beiden ersten Teilen der Predigtskizzen zusammen finden.

364. Bibl. Max. XXV., 456 F. Dieses Stück steht auch in der Nürnberger Hs., in der zu Avignon (Opera I, S. XX) und in dem Münchener Cod. lat. 186 fast wörtlich so.

365. Ein Verzeichnis der Kapitelüberschriften von den beiden ersten Teilen der Predigtskizzen findet sich in Bibl. Max. XXV, 424 ff.

betreffenden Standes schildert und dann deren ungenügende Auswirkung in der Wirklichkeit rügt. Bei den Orden knüpft er oft an den Namen an und zieht daraus moralisierend Folgerungen, wie es damals üblich war. Beispielsweise allegorisiert er bei den Benediktinern³⁶⁶ das Wort „benedicti“ nach allen Richtungen hin. Oftmals entbehrt dieses Vorgehen nicht einer gewissen Drastik, so sagt er von den Sackbrüdern³⁶⁷: „Manchmal ist im Sack etwas anderes als man glaubt, deshalb muß ein Religiöser von besagtem Sacke sorglich darauf achten, daß er in sich hat, was der Sack vorgibt.“ Den „Scholares de cantu“ gegenüber betont Humbert, ein Fell, an dem noch Fleisch sei, klinge schlecht³⁶⁸. Ob es nun „schwarze“ oder „weiße“ Mönche sind, die Farbe hat in jedem Falle nur etwas moralisch Gutes zu besagen, und da es auch „graue“ Mönche gibt, nimmt Humbert die Mittelstellung von Grau zwischen Schwarz und Weiß zum willkommenen Anlaß, hier seine eigenen Ansichten über den hohen Wert von Mitte und Ausgeglichenheit anzubringen³⁶⁹. Nicht immer gibt Humbert nur Stoff und Gedanken für die Predigt, sondern öfters auch sachliche Auskünfte, die den Prediger über den betreffenden Stand unterrichten sollen, und da findet sich manche Stelle, an der diese mitgeteilten Erfahrungen zeigen, wie der Bettelmönch Humbert als Wanderprediger durch die Welt gezogen ist. Es seien einige Beispiele angeführt. Wenn die Lohnarbeiter sich des Morgens auf den Straßen aufhalten, wo sie auf Arbeit warten, oder auch am Feierabend, wenn sie Lohn holen, hält Humbert ihnen schnell eine Ansprache³⁷⁰. Humbert sucht auch manchmal die Grammonteser auf, die ein eremitenhaft zurückgezogenes Leben führen. „Ihre Häuser liegen in Wäldern verborgen, und oftmals findet man kaum einen Weg, um zu ihnen zu gelangen. Doch wenn man einen findet, öffnet sich einem kaum eine Tür, und wenn sie offen ist, findet man drinnen kaum jemanden“³⁷¹.

366. Bibl. Max. XXV, 462 Kap. 17.

367. Bibl. Max. 461 G., Kap. 13.

368. A. a. O., S. 488 Kap. LXIV.

369. I Kap. 22: „Ad Monachos Griseos.“ Bibl. Max. XXV, 465.

370. Kap. 88 „Ad operarios conductivos“ Bibl. Max. XXV. 500.

371. Kap. XXV, Bibl. Max. XXV., S. 467.

Der zweite Teil der Predigtskizzen umfaßt 100 Predigten für verschiedene Gelegenheiten, die ebenso wie die 100 Standespredigten neben üblichen Gemeinplätzen doch mancherlei Wertvolles für Kultur- und Kirchengeschichte enthalten. Aus den vielfältigen Stoffen, die in diesen 100 Situationspredigten behandelt werden, seien nur einige genannt, um den Inhalt ungefähr zu kennzeichnen: Konzile, Wahlen, Konsekrationen, Sakramente, Inquisition, Absetzungen, Legatendienst, Turniere, Märkte, Pilgerschaften³⁷² und in Kapitel 100 Totenschmäuse, also auch hier am Ende des zweiten ebenso wie am Ende des ersten Teiles eine Art Schlußironie.

Der dritte und der vierte Teil der Predigtskizzen behandeln das Kirchenjahr nach der Verschiedenheit der Zeiten und Feste. Diese beiden Teile waren bisher nur dem Namen nach bekannt, da sie in den Druckausgaben und meisten Handschriften nicht zu finden sind. Auch diese Predigten, die ja an und für sich ihrem Gegenstande nach als abseitiger erscheinen, enthalten einiges, was für die Forschung aufschlußreich ist. Vor allem sei auf die im Anhang veröffentlichte Predigt „De confessore episcopo“ hingewiesen. Der dritte Teil, der von den „Zeiten“ handelt, weist nach einer Nürnberger³⁷³ und nach einer Pariser

372. In Kap. 94 (Bibl. Max. 25, 563) sagt Humbert, auf einer Pilgerfahrt geschähen oft mehr Sünden als sonst im ganzen Jahre zu Hause.

373. Auf den Cod. Cent II, 17 der Nürnberger Stadtbibl. machte Oligier in „Studi Francescani“ anno VII, (XVIII) Arezzo 1921 Numero speciale (fuori serie) S. 37 f. aufmerksam. Diese schöne Pergamenthandschrift ist in den Jahren 1431—38 entstanden und gehörte dem Nürnberger Dominikanerkonvent. Der dritte Teil der Predigtsk. steht fol. 83 b bis 99a und der vierte Teil fol. 67b—83. Teilweise sind Seiten des Pergaments herausgeschnitten. Daß die vier Teile der Predigtskizzen in dieser und auch in einigen anderen Hss. nicht in der genannten Reihenfolge stehen, hat nichts zu bedeuten; denn diese ist auch hier durch Vor- und Rückverweise als einwandfrei gültig erweisbar. In dem Teile über die „Zeiten“ steht in Kap. 8 („De sabbato“) der Verweis „quae dicuntur infra in festo generali de ea (Maria)“. Diese Stelle findet sich in den Münchener Hss. Cod. lat. 544 fol. 123b und Cod. lat. 186 fol. 340b., übrigens auch in der Nürnberger Handschrift selber fol. 85a. Die von Wenck (S. 160 f.) angegebene Reihenfolge ist also unrichtig.

Handschrift (Ms. lat. 1742)³⁷⁴ im ganzen 33 Kapitel auf. Der vierte Teil, in dem Humbert die Feste bespricht, schließt in Kapitel 25 mit dem Totenfest.

In diesem letzten Kapitel sagt Humbert, wer durch gute Werke sein künftiges Los nach dem Tode verbessern wolle, müsse es jetzt im Leben tun, im Fegefeuer gäbe es dazu keine Gelegenheit mehr, auch hätten diejenigen, die dort schmachteten, keinen an einer Kurie, der ihnen helfen könnte³⁷⁵. Derartige kurze ironische und tadelnde Seitenblicke finden sich öfters in den Predigtskizzen, stellenweise aber, und zwar besonders in den ersten beiden Teilen, bringt Humbert auch bedeutsamere Urteile über Erscheinungen seiner Zeit, ähnlich wie in der Reformschrift.

Es sei hier ein Beispiel dafür aus den bisher unbekannten Teilen der Predigtskizzen gegeben, nämlich aus der Festpredigt „De Magdalena et similibus“. Dieses Stück ist bemerkenswert weil es sehr an den Anhang des *Opusculum tripartitum* erinnert, und ferner auch, weil es ganz deutlich zeigt, wie Humbert seine Polemik gegen Kernübel der Kirche und ihrer höchsten Vertreter auszusprechen pflegt. Er tut das in einer Weise, daß man vermuten möchte, alle derartigen Stellen seien gar nicht als verwendbares Material für Predigten gedacht, sondern nur für die Leser der Predigtskizzen bestimmt, indem er nicht einen öffentlichen Protest ausspricht, sondern unter Gesinnungsgenossen seinem persönlichen Unwillen Luft macht. In einem meist recht harmlosen Zusammenhange, der nichts Polemisches erwarten läßt, und in ganz harmlos unauffälliger Ausdrucksweise, so daß Humbert kaum beim Wort genommen werden kann, finden sich solche Sätze, die, ohne einen Namen zu nennen, nur in Form von ironischen Anspielungen doch ganz offensichtlich konkrete Verhältnisse geißeln³⁷⁶.

In der Predigt „De Magdalena et similibus“³⁷⁷ spricht Humbert von den Sünderinnen, die schließlich die Keuschheit erwählten und von der Kirche gefeiert werden. Das nimmt er zum

374. Vgl. *Bibl. de L'ecole des Chartes* LVI Paris 1895, S. 675—80.

375. *Nürnberger Stadtbibl. Cod. Cent. II*, 17 fol. 81 b: „Item non habent aliquem in curia, qui possit eos iuvare.“

376. Vgl. oben S. 43 f. u. 61 ff.

377. Dieses Kap. steht in der *Nürnberger Hs.* fol. 78b u. 79a, und zwar das hier mitgeteilte Stück auf fol. 79a.

Anlaß, sich gegen den unsittlichen Lebenswandel eines hohen kirchlichen Würdenträgers zu wenden, eine Polemik, die durch den erbaulichen Tonfall und die biblische Einkleidung nur noch bitterer wird: „Ecce quanta indicia quod huiusmodi mulieres peccatrices transierunt ad gloriam eternam, facte vas glorie de vase contumelie. In quo tria considerata occurrunt, scilicet magna dignacio creatoris. In lege enim summus sacerdos non ducebat meretricem in uxorem sicut dicitur Levit. (XXI, 14). Nunc autem pontifex huiusmodi meretricem ex magna misericordia assumit sibi in sponsam. Osee (II, 19): ‚Sponsabo te mihi in misericordia‘; et miseracionibus fit ita plene sicut in statu glorie, ubi non dissolvitur. Item magna confusio multorum, quos computrescentes in stercore suo meretrices precedent ad regna celorum. Matth. (XXI, 31): Amen dico vobis quia meretrices precedent vos in regnum Dei.“ Und nun fährt Humbert, als wäre er von der üblichen Erbauungspredigt über das Keuschheitsthema gar nicht abgeschweift, in sachlicher Auslegung fort, seine allgemeinen Tugendlehren vorzutragen. Gegen wen sich eigentlich die Polemik dieser Predigt richten mag, weiß ich nicht. Jedenfalls gehört sie zeitlich, wie die Datierung der Predigtskizzen zeigt, in die unmittelbare Nähe des Lyoner Konzils von 1274 und ist deshalb zu dem zu stellen, was Humbert im Anhang des *Opusculum tripartitum* sagt³⁷⁸.

Die bisherigen Ansichten über die Entstehung der Predigtskizzen erweisen sich als irrig. Wenck setzt sie in die Zeit vor dem römischen Provinzialat³⁷⁹, also noch vor das Konklave von 1241. Er geht davon aus, daß in der erwähnten Reimser Hs. am Ende des Werkes bemerkt ist, es sei von Humbert „zu Lyon verfaßt“ worden, und da Humbert sich dort auf längere Zeit nur vor dem römischen Provinzialat und ferner nach 1263 aufgehalten hat, kommt Wenck zu seinem Ergebnis, indem er die Zeit nach 1263 ausschaltet. Der einzige der dafür angeführten Beweisgründe, der stichhaltig erscheinen könnte, ist die Behauptung, Humbert schreibe über allerlei Augustinerorden, aber nicht über die Augustinereremiten, die seit 1243 bestünden. Dagegen läßt

378. S. unten S. 126.

379. Wenck S. 159 f.; vgl. auch Wenck S. 103.

sich sagen, daß diese von Humbert in Kapitel 8 des 1. Teiles mitbesprochen werden, das nach dem Zeugnis dreier Handschriften folgende Ueberschrift führt: „Ad religiosos quoscumque sub regula beati Augustini degentes“³⁸⁰. Lecoy nimmt eine spätere Abfassungszeit an³⁸¹, stützt sich aber auf irrige Voraussetzungen. Er meint, Humbert habe nach 1255 begonnen, die Predigtsskizzen auszuarbeiten, er habe aber wohl einen größeren Zeitraum dazu gebraucht³⁸². Wenn Lecoy sich hierfür auf Diagos Humbertvita beruft, so ist das ein Mißverständnis³⁸³; denn die Angabe „Mox post hunc edidit praeclarum opus de erud. rel. Praed.“ sagt aus, daß Humbert dieses Werk später als „De officiis“ verfaßt habe, und dagegen läßt sich nichts einwenden. Lecoy bezieht aber Diagos Worte fälschlich auf die letzte (auf S. 422 H) genannte Jahreszahl 1255, die in einem ganz anderen Zusammenhange steht.

Die Predigtsskizzen sind als eines der spätesten Werke Humberts entstanden, und zwar im letzten Jahrzehnt seines Lebens³⁸⁴. Dafür spricht die Tatsache, daß er bereits auf vier seiner Schriften

380. Nürnberger Hs. fol. 31, Münchener Cod. lat. 186 fol. 305 und Cod. lat. 544 fol. 10. Das Kapitel beginnt mit den Worten: „Multi sunt religiosi praeter Canonicos, qui regulares dicuntur, qui vivunt sub regula Divi Augustini.“

381. Lecoy, *La chaire* (1886), S. 133 f. Auf dieses Werk ist besonders zu verweisen, da es die beiden ersten Teile von Humberts Predigtsskizzen im Zusammenhang der Predigtgeschichte behandelt. Siehe dort im Register S. 514 unter „Humbert“. A. Linsenmayer, der in seiner „Gesch. der Predigt in Deutschland“ (München 1886; in § 27, S. 93 bis 101) die „Homiletik des Humbertus de Romanis“ bespricht, hat die unrichtige Datierung (S. 94) von Lecoy übernommen.

382. Ähnlich denkt auch Karl Müller (Anfänge des Minoritenordens, 1885, S. 140 Anm. 2), der das Werk im dritten Viertel des 13. Jahrh. verfaßt sein läßt.

383. Diese Vita stammt aus dem Jahre 1607, sie steht in der Bibl. Max. XXV. (1677), S. 421 ff., und zwar die Stelle, die hier in Frage kommt, auf S. 422 h und 423 a.

384. Das Werk dürfte auf kurzen Aufzeichnungen Humberts aus der Predigtstätigkeit seines ganzen Lebens beruhen, aber es berechtigt nichts zu der Annahme, daß er einzelne Stücke schon früher verfaßt haben könnte. Das „Opus septem dierum“, das sich in den Münchener Hss. Cod. lat. 186 und Cod. lat. 544 findet, ist nur ein herausgerissenes Stück aus Teil III, wie es aus Vor- und Rückverweisen einwandfrei ersichtlich ist.

verweist, nämlich auf den „Tractatus de dono timoris“³⁸⁵, auf „De officiis“³⁸⁶, auf die „Kreuzpredigt“³⁸⁷ und auf „De erud. Praed.“³⁸⁸. Aus dem Hinweis auf die „Kreuzpredigt“ ergibt sich das Jahr 1266 als „terminus post quem“, der sich zum mindesten für den 3. und 4. Teil auf noch später verschiebt, da Ludwig IX. bereits als verstorben erwähnt wird³⁸⁹. Als „terminus ante quem“ ist nicht unbedingt das Jahr 1274 anzusehen, wie es Oligier behauptet³⁹⁰, doch dürfte das für die beiden ersten Teile zutreffen; denn I, Kapitel 13 behandelt Humbert die Sackbrüder, die angeblich auf dem Lyoner Konzil von 1274 verboten wurden³⁹¹, und im zweiten Teile zeigt das Kapitel über Konzile noch keinerlei Anklänge an das Lyoner von 1274, das Humbert aus nächster Nähe und mit großer Anteilnahme miterlebte. Der einzige sichere „terminus ante quem“ für die Abfassungszeit des ganzen Werkes ist Humberts Todesjahr 1277.

385. Siehe oben S. 97.

386. Siehe oben S. 84.

387. Bibl. Max. XXV., 547 und so auch in den Hss. in Kap. 65 des zweiten Teiles: „Require in opusculo de praedicatione crucis contra Saracenos . . .“.

388. S. oben S. 84.

389. In Teil III Kap. 20, Nürnberger Cod. Cent. II, 17 fol. 88 b: „Et beate memorie Lodowicus rex Francorum dicitur dixisse, quod non teneret una die regnum Franciae, si sciret se tenere cum peccato mortali.“ Im 4. Teile Kap. 22: „... felicitis memorie regis Ludovici ...“, vgl. oben Anm. 350.

390. „Studi Francescani“ VII (XVIII) 1921, numero speciale (fuori serie) S. 38.

391. Vgl. A. Hauck: Realencyklopädie Bd. XVII (1906), S. 327.

Die Konzilsschrift: das *Opusculum tripartitum*.

Dem Stoffe nach stellt die erste Gruppe von Humberts Schriften, die nur den eigenen Orden betreffen, den engsten Bezirk dar. In der nächsten Gruppe behandelt Humbert zwar auch eine Ordensangelegenheit; denn die Predigt ist das Hauptbetätigungsfeld der Dominikaner, bildet aber zugleich eine Brücke vom Orden zu Kirche und Welt hinüber, und deshalb ist der Stoffbereich der Predigtschriften schon erheblich erweitert. Ganz aus dem Rahmen des Ordens heraus tritt schließlich Humberts Denkschrift für das zweite Lyoner Konzil, das bedeutende *Opusculum tripartitum*. Dieses dreiteilige Werk handelt gewissermaßen von der Außen- und Innenpolitik der Kirche und Christenheit, nämlich 1. von dem Kampfe der Kirche gegen die Sarazenen, 2. von dem griechischen Schisma und 3. von den Reformbedürfnissen innerhalb der lateinischen Kirche³⁹².

Die vollständige Form des Textes ist in zwei älteren Druckausgaben von Crabbe und von Brown³⁹³ überliefert, und zwar anonym. Dagegen enthalten die bisher bekannten Handschriften und die Drucke bei Martène-Durand und Mansi³⁹⁴, die Humbert

392. „*Opusculum tripartitum*, agens in primis de negocio ecclesiae contra Saracenos, deinceps de schismate Graecorum, postremo de corrigendis in Eccl. Latina.“

393. Petrus Crabbe: „*Concilia omnia . . .*“. II, Coloniae 1551, S. 967 bis 1003. Ferner „*Appendix ad fasciculum rerum expetendarum et fugiendarum ab Ortuino Gratio ed. Colon. 1535 sive t. II . . . opera et studio Edwardi Brown*,“ London 1690. Browns Text beruht nicht auf einer Hs., sondern ist, was sich nachweisen läßt, ein sorgfältiger und nur die größten Druckfehler verbessernder Abdruck der Ausgabe von Crabbe. Offensichtlich hat Brown keine Hs. gekannt; denn dort, wo Humbert in Kap. 10 des dritten Teiles sagt, es seien kaum Abschriften der alten und auch späteren „*Concilia*“ zu finden, macht Brown eine Randbemerkung: „*Id quod tuo ipsius scripto accidit*.“ In den *Concilia omnia* II (Crabbe) S. 967 heißt es hingegen, Crabbe habe das Werk eigenhändig „*ex archetypo*“ abgeschrieben.

394. Martène-Durand VII (1733) col. 174—198. Mansi, *Concilior. collectio* XXIV (1780) 108 f. Ueber den Auszug vgl. unten S. 138—144.

als Verfasser nennen, nur einen von fremder Hand gemachten „Auszug eigener Bedeutung und Tendenz“, der „erheblich später verfaßt“³⁹⁵ worden ist. Das Werk ist in der vollständigen Form und nicht im Auszug zu benutzen. Bis in die neueste Zeit war aber den meisten Forschern nur dieser Auszug bekannt, und daher rührt u. a. der Irrtum, Humbert spreche sich in dem Kap. „Circa Imperium“ für ein sogenanntes Vierstaaten-Projekt aus³⁹⁶.

Das Opusc. trip. ist zweifellos von Humbert, und zwar für das zweite Lyoner Konzil verfaßt worden³⁹⁷. Am 31. März 1272 schrieb der erst kürzlich aus dem Orient zurückgekehrte Papst Gregor X., den die Nachricht von seiner Wahl zum Papst im hl. Lande erreichte, für den 1. Mai 1274 dieses allgemeine Konzil aus³⁹⁸, dessen Hauptaufgaben darin bestehen sollten, einen Kreuzzug gegen die Sarazenen, die Union mit der griechischen Kirche und die innerkirchliche Reform zustandezubringen. In dem Ein-

395. Wenck, S. 157

396. Vgl. unten S. 138—144. Gieseler hat schon in der dritten Auflage seines Lehrbuches der Kirchengeschichte (II 2, 3. Aufl. 1832, S. 123) die richtige Anschauung über die Textverhältnisse des Werkes bekanntgemacht. Doch blieb das in der Folgezeit meist unbeachtet, so daß in der Debatte, die von Demski und anderen um das Vierstaatenprojekt geführt wurde, durchweg der Auszug verwandt wurde. Noch 1929 nennt ein Dominikaner nur die Drucke des Auszuges! (s. „Angelicum“ VI, 1929 Romae, S. 283 in einer Uebersicht über die „Opera ecclesiologica Fr. Ord. Praed.“). Eine Freiburger theol. Diss. vom Jahre 1913, die das Opusc. trip. in seiner vollständigen Form behandelt, wurde erst 1920 gedruckt und zwar nur als Teildruck (Karl Michel „Der Reformvorschlag des Humbertus de Romanis.“ Oberwarth 1920). Schon vorher, 1916, erschien als Heft 62 der „Abh. z. mittl. u. neueren Gesch.“ eine weitere Untersuchung: Bertha Birkmann: „Die vermeintliche und die wirkl. Reformschrift des Dominikanergenerals Humbert de Romanis.“ Michels Diss. ist in 2. umgearb. Aufl. 1926 zu Graz erschienen, unter dem Titel „Das Opus tripartitum des Humbertus de Romanis“, doch ist diese Schrift, die größtenteils nur aus einer nicht immer richtigen Inhaltsangabe besteht, auch in der Umarbeitung ebenso wie im Teildruck nicht ganz zuverlässig (vgl. unten S. 139) und deshalb behält die Schrift von B. Birkmann weiterhin ihren Wert, obwohl sie in Einzelheiten nicht unwidersprochen geblieben ist (vgl. Michel S. 25 und Wenck S. 157 Anm. 123).

397. Michel S. 4 und 10.

398. Régistres (ed. Guiraud) Nr. 160, S. 53—55.

berufungsbriege „Salvator noster“ fordert er dazu auf, wer notwendige kirchliche Reformen vorzuschlagen habe, solle seine Ansichten schriftlich niederlegen und dann dem Konzile zur Kenntnis bringen. Ähnliches besagt nochmals ein päpstlicher Brief vom 11. 3. 1273 („Dudum super generalis“)³⁹⁹, der einzelne Persönlichkeiten beauftragt, derartige Reformvorschläge sechs Monate vor dem Konzil versiegelt einzusenden. Man hat es immer als naheliegend betrachtet, daß Humberts *Opusc. trip.* ebenso wie die anderen noch erhaltenen Schriften für das Konzil, die „*Collectio de scandalis*“⁴⁰⁰ und die „*Relatio*“ des Bischofs Bruno von Olmütz⁴⁰¹, auch von einem dieser beiden Papstbriefe veranlaßt worden sei.

Humberts Werk unterscheidet sich von den beiden anderen hauptsächlich dadurch, daß es nicht nur, wie verlangt worden war, von den Reformen handelt, sondern außerdem noch von den beiden anderen Themen des Konzils, dem Kreuzzuge und der Kirchenunion. Bemerkenswert ist auch, daß die „*Collectio*“ und die „*Relatio*“ auf den päpstlichen Auftrag hinweisen, während im *Opusc. trip.* nicht einmal eine leise Andeutung darauf zu finden ist. Diese Tatsachen sprechen anscheinend für Michels Annahme, Humbert sei durch keinen der beiden päpstlichen Briefe zu seinem Werke veranlaßt worden⁴⁰². Michel behauptet, Humbert habe das *Opusc. trip.* nur für den Papst geschrieben, der Papst aber habe in dem Briefe „*Salvator*“ verlangt, die schriftlichen Aufzeichnungen sollten „dem Konzile zur Kenntnis“ gebracht werden. Daraus folgert Michel, der Brief „*Salvator*“ komme als Ursache von Humberts Werk wohl kaum in Frage, und das findet er durch einige andere Beobachtungen bestätigt, vor allem dadurch, daß Humbert angeblich viele Vorschläge macht, die sich zur Zeit, als dieser Papstbrief erschien,

399. A. a. O. Nr. 220 S. 91 f.

400. Die „*Collectio*“ ist neuerdings von Stroick im „*Archivum Franciscanum*“ XXIII (1930) behandelt worden, der für ihren Verfasser den Franziskaner Gilbert v. Tournay hält. Stroick hat die Schrift im Arch. Francisc. 1931, 1. Heft, neu ediert.

401. Herausgegeben von K. Höfler in den „*Abh. der hist. Klasse der K. Bayr. Akad. der Wissensch.*“ Band IV.

402. s. Michel S. 17—32, wo die Entstehung des *Opusc. trip.* sehr ausführlich, aber etwas wirr und nicht ganz überzeugend behandelt wird.

bereits erübrigten. In ähnlicher Weise lehnt es Michel auch ab, daß Humbert sein Werk auf Grund des Briefes „Dudum“ geschrieben habe, und das hält er für „völlig gesichert“. Es wäre zwecklos, auf alle Argumente Michels näher einzugehen, denn sie fußen durchweg auf denselben Vorurteilen. Es lohnt sich aber, diese Vorurteile aufzudecken; denn das ist der kürzeste Weg, zum Verständnis der ganzen Eigenart von Humberts *Opusc. trip.* vorzudringen.

Zunächst sei festgestellt, daß das *Opusc. trip.*, obwohl es natürlicherweise an den Papst gesandt worden zu sein scheint und Ratschläge dafür enthält, was noch vor dem Konzile zu tun sei, keineswegs nur an ihn selber gerichtet zu sein braucht. Einer solchen Annahme widerspricht von vornherein die breite und offensichtlich auf einen größeren Leserkreis berechnete Anlage des Werkes. Es ist nicht einzusehen, weshalb eine Schrift, die über Angelegenheiten des Konzils ganz ausführlich spricht und alle diejenigen angreift, die nichts von dem Vorhaben des Papstes wissen wollen, nicht für die Teilnehmer des Konzils bestimmt sein sollte, die das am meisten anging.

Unberechtigt ist auch Michels Voraussetzung, alle Stellen, die von den Pflichten des Papstes und von den notwendigen Vorbereitungen zum Konzile sprechen, seien Aufforderungen an Gregor X. und müßten also geschrieben worden sein, noch ehe dieser die Maßnahmen für ein abzuhaltendes Konzil ergriff. Hier ist übersehen, daß sich im *Opusc. trip.* mehrere Tendenzen überschneiden. Humbert sagt zweifellos vieles, was als Aufforderung an Papst Gregor gemeint ist, doch größtenteils ist das, was Michel in diesem Sinne auffaßt, nur eine Rechtfertigung von schon geschehenen Maßnahmen des Papstes und ein scharfer Protest gegen alle Lauen und Widerspenstigen, die an dessen großzügigen Plänen herumnörgelten und ihn darin nicht tatkräftig unterstützten. In Teil I Kap. 22, in dem davon die Rede ist, daß der Eifer für den Kreuzzug vor allem Sache der Prälaten und am meisten die des Papstes sei, einem Kapitel, das Michel für eine besondere Stütze seiner Ansichten hält⁴⁰³, setzt Humbert offensichtlich voraus, Gregor X. habe

403. Michel S. 28.

bereits einen Kreuzzug anberaumt. Das zeigen die Worte: „Item, sententia papae est tantae auctoritatis, quod illud quod cum maturitate et deliberatione approbat, oportet omnes approbare et reverenter suscipere. Et ideo quando habet istud negotium cordi et approbat, oportet quod cessent omnes obloquentes huic negotio, et oblocutiones huiusmodi exufflentur“⁴⁰⁴.

Ich möchte sogar annehmen, daß Humbert in seiner Schrift nicht nur Vorschläge über das, was zu tun und Rechtfertigungen dessen, was bereits getan war, vorbringt, sondern neben diesen Gegenwartsfragen noch berücksichtigen will, welche Richtlinien auf den behandelten Gebieten der Kirchenpolitik auch für künftige Zeiten zu gelten hätten. Dafür spricht die Tatsache, daß Humbert, obwohl sein Werk durch konkrete Zeitverhältnisse bedingt ist, auf diese nur in Anspielungen und Einzelbemerkungen Bezug nimmt, sonst aber seine Ansichten in ganz allgemein gehaltener Form ausspricht. Beispielsweise wird Gregor X., dessen Person von allem, was mit dem zweiten Lyoner Konzil zusammenhängt, nicht zu trennen ist, nur einmal am Anfang mit Namen erwähnt⁴⁰⁵, im ganzen Werke aber ist nur schlechthin vom Papste die Rede, und zwar in einer Weise, daß viele Stellen keinen Sinn geben, wenn man sie als persönliche Ratschläge Humberts für Gregor X. auffaßt. Vielmehr scheint es, daß sehr oft das, was Humbert von dem Inhaber der Papstwürde fordert, genau dem entspricht, was Gregor X. von Anfang an tatsächlich gewesen ist.

Es ist nicht gut möglich, daß Humbert diesem Papste, der bald nach seiner Wahl kaum noch einen anderen Wunsch kannte, als das hl. Land durch einen Kreuzzug zu unterstützen, erst lang und breit auseinandersetzt, er habe die Christenheit vor den Sarazenen zu schützen und dürfe nicht lau sein, sondern müsse sich glühend für einen Kreuzzug einsetzen. Humbert verwendet ganze Kapitel nur dazu, in unverminderter Eindringlichkeit die Pflichten des Papstes in den Fragen des Kreuzzuges, der Kirchenunion und der Reform darzulegen und geht mit keinem Worte auf irgendwelche guten Ansätze oder An-

404. Crabbe S. 983.

405. Teil I, Kap. 1, Crabbe S. 969.

lagen ein, die Gregor X. in dieser Hinsicht aufweise. Wenn man all das, was da als die Pflicht des Papstes hingestellt wird, in Michels Weise für wirkliche Vorschläge hält, die Humbert dem neugewählten Gregor X. mache, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, Humbert habe von dem guten Willen und den geistigen Fähigkeiten dieses Papstes unglaublich wenig gehalten. Ueberdies widerspräche es Humberts Wesen und es wäre eine unerklärliche Zumutung, einem neugewählten und gutgesinnten Papste zu schreiben, Gott werde ihn zur Rechenschaft ziehen, wenn er nicht mit allen Kräften die Union mit der griechischen Kirche erstrebe⁴⁰⁶. Derartige Worte Humberts ließen sich allenfalls noch erklären, wenn er sie unmittelbar nach der Wahl des Papstes geschrieben hätte, ohne von dessen persönlicher Art auch nur das Geringste zu wissen. Doch wäre dann das, was von der Wahl Gregors X. an bis zu den Beschlüssen des Konzils von 1274 geschah, nur die gewissenhafteste Verwirklichung dessen, was Humbert schon vor Jahren an den Papst geschrieben hätte.

Wenn also Humbert darlegt, welche Pflichten der Papst zu erfüllen habe, und wenn er dabei weniger eigene Gedanken sondern vor allem das vorbringt, was Gregor X. in seinem Pontifikat getan hat, so liegt darin sicherlich die bewußte Tendenz, das eifrige Wirken dieses Papstes für Kreuzzug, Kirchenunion und Reform als die erstrebenswerte, unangreifbare Norm dessen hinzustellen, was ein Papst auf diesen Gebieten der kirchlichen Politik zu tun habe, wenn er dem Anspruche genügen wolle, gewissenhaft und verantwortungsvoll seines Amtes zu walten. Diese Tendenz Humberts bezweckt wohl, wie schon erwähnt wurde, zweierlei. Erstens soll dadurch allen Teilnehmern des Konziles zur unverbrüchlichen Pflicht gemacht werden, Gregors Vorhaben verdiensterweise ohne Widerspruch zu würdigen und nach Kräften zu fördern; vielleicht beabsichtigt Humbert auch, dem Papste damit persönlich den Rücken zu stärken. Zweitens soll ein Maßstab gegeben werden, wie alle künftigen Päpste sich in denjenigen Fragen der kirchlichen

406. Am Schluß von Kap. 16 des 2. Teiles (Crabbe S. 997) „Propter hoc igitur potest sibi multum timere, si circa hoc fuerit negligens, ne Deus requirat ab eo specialiter malum istud“.

Politik, die unter Gregor X. wieder einmal akut wurden und die er mit vorbildlichem Eifer behandelte, zu verhalten hätten. Diese zweite Annahme erscheint sehr wohl möglich; denn Humbert wußte, daß auch nach dem zweiten Lyoner Konzil, vor dessen Zusammentritt er schrieb, die drei Aufgaben der Kirche, sich des Islams zu erwehren, die griechische mit der lateinischen Kirche zu vereinen und die innere Gesundung durch Reformen zu erreichen, noch längst nicht endgültig für alle Zeiten erledigt sein könnten. Diese Aufgaben hatten ja trotz der größten Mühen und trotz vorübergehender Erfolge die mittelalterliche Kirche schon seit Jahrhunderten in Atem gehalten.

Zu der Frage, auf welchen Anlaß hin das *Opusc. trip.* entstanden sein mag, läßt sich nun folgendes sagen: Michel ist der Ansicht, die päpstlichen Briefe „*Salvator*“ und „*Dudum*“ seien als Ursachen auszuschalten. Man müsse also annehmen, Humbert habe entweder aus eigenem Antriebe sein Werk verfaßt, nachdem er den Inhalt des Briefes „*Salvator*“ erfahren hatte, oder er sei vom Papste persönlich, noch ehe dieser das Konzil einberief, in einem besonderen Schreiben aufgefordert worden, ein ausführliches Gutachten über die Aufgaben eines geplanten Konziles zu schreiben. Die erste dieser beiden Lösungen erscheint Michel selber nicht ganz zutreffend, weil sie sich ja nicht mit den angeblichen Vorschlägen Humberts an den Papst verträgt, auf denen Michels ganzes kritisches Unternehmen beruht⁴⁰⁷. Bei der zweiten Lösung, die Michel für die wahrscheinlichste hält, kommt er mit den Zeitbestimmungen sehr ins Gedränge; er muß dann nämlich annehmen, der Papst habe schon, als er sich noch auf dem Rückwege aus dem Orient nach Brindisi befand, an Humbert ein Schreiben vorausgesandt, und das ist wohl ausgeschlossen. Der Zeitraum zwischen der Ankunft des Papstes in Brindisi Anfang Januar 1272 und dem Aufruf zum Konzile (31. März 1272) dürfte schwerlich dazu genügt haben, daß Humbert, der in Lyon lebte, erst benachrichtigt wurde und dann seine Denkschrift verfaßte, die er sicher nicht aus dem Aermel schütteln konnte. Doch abgesehen von diesen Bedenken, die Michel nicht sehr ernst nimmt, muß auch

407. S. Michel S. 27.

hier auf das hingewiesen werden, was schon oben gesagt wurde, daß es nämlich in diesem Falle unerklärlich wäre, warum Humbert sich dem Papste gegenüber in keiner Weise anerkennend äußert, sondern ihn mit derartigen Gedankengängen zu überzeugen sucht, als habe er einen lauen oder verstockten Menschen vor sich. Auch müßte man bei Michels Lösungsversuch wieder annehmen, Humbert habe mit seinen Vorschlägen die ganze Entwicklung der künftigen Jahre bestimmt oder vorweggenommen⁴⁰⁸.

Es kann also davon, daß Humbert auf Grund eines Sonderentschlusses oder eines Sonderauftrages sein Werk in Angriff genommen haben könnte, noch ehe der Papst mit dem Briefe „Salvator“ am 31. März 1272 das Konzil ankündigte, gar nicht die Rede sein. Humbert hat offensichtlich das *Opusc. trip.*, das in der Zeit vor dem Konzile entstanden ist⁴⁰⁹, erst nach dem päpstlichen Schreiben „Salvator“ verfaßt, und es liegt infolgedessen nichts im Wege, dieses oder auch den Brief „Dudum“ vom 11. März 1273 als die Ursache von Humberts *Opusc. trip.* anzusehen. Welcher von den beiden Briefen aber in Frage kommt, wie die Unterschiede dessen, was Humbert in seinem Werke bietet, zu dem, was der Papst anforderte, zu erklären sind, und wie man sich die Entstehungsverhältnisse im einzelnen zu denken habe, diese Fragen sollte man am besten unbeantwortet lassen, und auch nichts vermuten. In dieser Hinsicht könnte uns nur das nicht überlieferte Begleitschreiben oder Vorwort, das Humbert seinem *Opusc. trip.* sicherlich beigefügt hat⁴¹⁰, vorwärtsbringen. Alle sonstigen Versuche, aus

408. Auch Altaner spricht sich gegen die Ansicht Michels aus. S. Theologische Revue 1927 Spalte 275.

409. Daß Humbert etwa nach dem Konzile sein Werk geschrieben haben könnte, ist gänzlich ausgeschlossen; es ist müßig, das erst noch zu beweisen. Erwähnt sei nur, daß Humbert (I, 26 Crabbe S. 968) sagt „instanti sacro concilio“.

410. Ein solches vorwortartiges Schreiben findet sich vor fast allen Schriften, die Humbert veröffentlicht hat, natürlich nicht vor dem „Briefe über die drei Gelübde“. Humbert muß in jedem Falle, auch dann, wenn er das *Opusc. trip.* auf Grund eines vertraulichen Auftrages verfaßt hat, mindestens einige Sätze zur Erklärung beigefügt haben; denn er konnte das Werk nicht völlig wortlos einsenden. Da aber im *Opusc. trip.* selber

dem Werke selber eine genaue Entstehungsgeschichte zu erschließen, müssen bei dem vorliegenden Material notwendig ins Bodenlose führen.

So ist auch eine feste Stellungnahme für oder gegen die unbeweisbare und unwiderlegbare Vermutung ohne Sinn, Humbert habe von dem damaligen Dominikanergeneral, der den päpstlichen Brief „Dudum“ erhalten hat, zu seinem Werke den Auftrag bekommen. Die von Michel und Altaner geteilte Ansicht Mortiers⁴¹¹, eine solche Vermutung sei verfehlt, kann nicht überzeugen; denn die „Collectio de scandalis“ ist auch nicht vom franziskanischen Generalminister selber verfaßt worden, der doch den Brief „Dudum“ erhalten hat, sondern von einem anderen aus seinem Orden, und zwar anscheinend von ihm beauftragt. Ueberdies war der Generalmeister Johann von Vercelli vielleicht durch anderweitige Aufgaben sehr in Anspruch genommen; es wird beispielsweise berichtet, daß Gregor X. ihn 1272 mit Gesandtschaften beauftragte⁴¹².

Humbert hat, was bisher noch nicht bemerkt worden ist, sein Werk anscheinend etwas in Eile abgeschlossen, um es noch rechtzeitig einsenden zu können; denn während der erste Teil noch ganz breit und ausführlich angelegt ist, erweist sich der zweite schon als etwas gedrängter, und im dritten ist das Streben nach äußerster Knappheit ganz deutlich. Das prägt sich schon in der unterschiedlichen Länge der einzelnen Teile aus. Der erste ist umfangreicher als die beiden anderen zusammengenommen, und der dritte macht noch nicht ein Achtel des ganzen Opusculum tripartitum aus. Auch finden sich in diesen letzten Teile keine Bibelstellen, mit denen Humbert sonst nach Möglichkeit alles, was er sagt, zu bekräftigen pflegt.

Nachdem das Werk abgeschlossen und bereits eingesandt worden war, hat Humbert es anscheinend noch einmal in den

nichts Derartiges enthalten ist, muß ein Vorwort oder ein Brief vorhanden gewesen sein.

411. Mortier II, S. 89—91; Michel S. 24; Altaner in der Theologischen Revue 1927 Sp. 275.

412. Röm. Quartalsschrift XXXVII. (1929) S. 66 f. in dem ab S. 57 abgedruckten Teil einer Diss. von Joh. Müller „Die Legationen unter Papst Gregor X“.

Händen gehabt. Der Text zeigt nämlich hinter dem letzten Kapitel das Wort „Finis“, trotzdem aber folgt dann noch ein kurzer Abschnitt, der offensichtlich von Humbert stammt, die „*Rationes theologicae, per quas ostenditur, quod praelatus, qui est notorius fornicator, nullo modo est tolerandus, maxime in congregatione concilii*“⁴¹³. Diesen Abschnitt, in dem das unzüchtige Leben eines Prälaten gebrandmarkt⁴¹⁴ und vom Konzil die Absetzung verlangt wird, hat Humbert vielleicht hinzugefügt, als der Papst die Denkschrift mit sich nach Lyon brachte.

Gregor X. ist, wie ich vermuten möchte, von dem an ihn gesandten Opusc. trip. und seinem Verfasser Humbert sehr eingenommen gewesen; denn der Bischof Bruno von Olmütz schlägt in einem Briefe vom Juli 1274 dem Papste vor, einen „magister Gregorius“ oder einen „frater Humbertus“ als Gesandten zu schicken, um für seinen böhmischen Landesherrn Frieden zu vermitteln, und Bruno betont dabei, daß der Papst in diese beiden vorgeschlagenen Personen sein „volles Vertrauen“ setzen würde⁴¹⁵. Wer der „magister Gregorius“ sein mag, weiß ich nicht. Der „frater Humbertus“ dürfte aber, wie schon Redlich betont, schwerlich ein anderer als unser Lyoner Humbert sein⁴¹⁶.

413. Crabbe, S. 1003. Darüber, daß Humbert der Verfasser dieses Stückes ist, äußert sich Wenck S. 156 Anm. 122. Dem, was Wenck sagt, ist noch hinzuzufügen, daß in diesem Abschnitt eine alttestamentliche Begebenheit, der Kampf des Stammes Benjamin, genannt ist, die von Humbert auffallend oft im Opusc. trip. herangezogen wird. (Vgl. Crabbe S. 975, 979 mehrfach, 984.)

414. Man wird sofort an eine in denselben Jahren geschriebene Predigtskizze erinnert; vgl. oben Seite 113 f. Bemerkenswert ist folgender Satz: „*Quid ergo est faciendum de praelato, qui non solum mulieribus maritatis abutitur, sed etiam monialibus et abbatissis evidenter?*“ Humbert klagt die Kirche an, daß sie dagegen nicht ernstlich einschreite (s. oben S. 22). In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß nach einem Bericht des Matthäus Paris der aus dem Dominikanerorden hervorgegangene und mit Humbert eng befreundete Kardinal Hugo von St. Cher um die Jahrhundertmitte in einer Rede den Lyoner Bürgern sagte, ihre Stadt sei infolge des Aufenthaltes der päpstlichen Kurie zu einem einzigen großen Bordell geworden. S. MG. SS. XXVIII S. 324 f.

415. O. Redlich „Rudolf v. Habsburg“ (1903) S. 215 Anm. 1.

416. MG. Leg. sect. IV, Const. III, 594.

Das, was bisher über die Entstehung und damit zusammenhängend auch über die Eigenart des *Opusc. trip.* im allgemeinen gesagt worden ist, gibt erst den rechten Standpunkt, um das Werk im einzelnen zu erfassen. Es muß hier darauf verzichtet werden, einen vollständigen Ueberblick über den bloßen Inhalt zu geben. Hierfür kann man zur Orientierung die oben erwähnten Schriften von Birckmann und Michel heranziehen⁴¹⁷. Doch ist immer zu beachten, daß solche Inhaltsangaben auf keinen Fall ganz sinnetreu sein können, da ihnen die notwendige Grundlage fehlt, nämlich das Verständnis für den Gesamtcharakter von Humberts *Opusculum tripartitum*. Hier soll nur das besprochen werden, was geschichtlich wichtig, aber bisher noch nicht genug ausgeschöpft ist und was am unmittelbarsten Humberts persönlichen Einsatz erkennen läßt.

Der erste Teil handelt von der Lage der Christenheit gegenüber den Sarazenen und vom Kreuzzuge. Es sind deshalb mannigfaltige Anklänge an Humberts „Kreuzpredigt“ zu finden, und zwar ist es bemerkenswert, daß die Grundhaltung dieselbe geblieben ist. Noch immer ist Humbert ein erklärter Gegner einer allmählich stärker werdenden Zeitströmung, die von Kreuzzügen nichts wissen wollte. Es ist zu beachten, daß zwischen der Abfassungszeit der beiden Schriften, die nur wenige Jahre auseinanderliegen, ein bedeutender Einschnitt liegt, der ergebnislose Kreuzzug Ludwig IX., durch den die Christenheit im Jahre 1270 diesen großen König verlor. Humbert hat einen schweren Stand, die Einwände, die man gegen Kreuzzüge erhob, zu entkräften.

In acht Kapiteln (Kap. 10—17) setzt er sich ausführlich mit den Kreuzzugsgegnern und ihren sieben Argumenten auseinander. Er sagt⁴¹⁸, man bekomme die Meinung zu hören, Christen dürften kein so großes Blutvergießen anrichten, auch nicht, wenn es sich um Ungläubige handle. Christus habe es verboten, Böses mit Bösem zu vergelten, er habe gelehrt, das Märtyrerleid zu erdulden. Auch Päpste und Konzile hätten den Krieg verboten. Dagegen wendet nun Humbert ein, die Zeiten

417. S. oben S. 118.

418. Teil I, Kap. 11, Crabbe S. 973 ff.

hätten sich gewandelt, in den Anfängen sei das Christentum machtlos gewesen und habe deshalb nur mit der Waffe des Machtlosen kämpfen können, der Demut. So sei es durch Wunder, Leiden der Heiligen und heilige Lehre vorangekommen und durch keinerlei Macht, damit der Sieg nicht den Menschen, sondern der göttlichen Kraft zugeschrieben werde. Dann aber, als die Christenheit in den Besitz der Macht gekommen war, habe sie diese zur Verteidigung anwenden müssen; „denn wozu hätte ihr die göttliche Vorsehung weltliche Macht gegeben, wenn sie nicht wollte, daß davon Gebrauch gemacht würde.“ Die alte Christenheit habe u. a. die Wunder und den hl. Geist zur Verfügung gehabt, der ihnen das Notwendige eingab, jetzt aber sei das alles nicht mehr vorhanden, dafür jedoch die Macht. Humbert ist sich also klar darüber, daß die Kirche sich entscheidend gewandelt hat, und er kann denen, die auf Grund von Jesu Lehre einen Kreuzzug ablehnen, den berechtigten Vorwurf machen, sie richteten sich ja auch sonst nicht so sehr nach der frühchristlichen Kirche; denn sie wollten nicht arm, sondern reich sein, nicht in Selbsterniedrigung sondern in Ehren leben und nicht in Dürftigkeiten sondern in Annehmlichkeiten. Solange sie das nicht änderten, könnten sie auch nicht verlangen, daß die Kreuzzüge eingestellt würden, die zur Verteidigung der Christenheit notwendig seien. Anschließend legt Humbert dar, die Kirche sei berechtigt und verpflichtet, sich mit Waffengewalt gegen Ungläubige und Missetäter zu wenden; „denn wer ist so albern, daß er es wagen wollte, zu sagen, man dürfe den Ungläubigen oder Bösen nicht widerstehen, wenn sie alle Christen töten und den Kult Christi aus der Welt austilgen wollen!“ Humbert bringt auch die wenigen Stellen des neuen Testaments an, die für die Berechtigung eines hl. Krieges zu sprechen scheinen, und kommt schließlich zu dem mühseligen und blassen Ergebnis, „daß es in der christlichen Religion nicht unschicklich (inconveniens) ist, gegen die Sarazenen in den Krieg zu ziehen.“

Nicht ganz so schwer ist es für Humbert, einen zweiten Einwand zu widerlegen⁴¹⁹, man müsse, auch wenn die Sarazenen keine

419. I, Kap. 12, Crabbe S. 975.

Schonung verdienen, doch wenigstens das Leben und Blut der Christen schonen, da diese auf den Kreuzzügen scharenweise umkamen, und zwar auch unersetzliche Persönlichkeiten wie Ludwig IX. Humbert entgegnet, nicht nur auf die Gegenwart mit den Niederlagen im Kampfe gegen die Sarazenen dürfe man sehen. Diese Verluste seien nur ein Zeichen für einen geheimen Rat-schluß Gottes und seinen Zorn über die Sünden der gegenwärtigen Christenheit. Man solle aber die Geschichte betrachten, da zeige sich, daß in früheren Zeiten seit Karl Martell immer weit mehr Sarazenen als Christen gefallen seien. Doch abgesehen von diesen zeitlichen Erfolgen oder Mißerfolgen kann Humbert den christlichen Gedanken der Hingabe ins Feld führen. Vom bloßen Nützlichkeitsstandpunkte aus müßte man es als Narrheit ansehen, daß so viele Märtyrer den Tod für den Glauben wählten und daß die Christenheit dadurch ihrer besten Menschen beraubt wurde. Eben erst hat Humbert im vorhergehenden Kapitel es gerechtfertigt, daß die Kirche nicht mehr an dem urchristlichen Pazifismus festhalte, weil sie sich auf Erden behaupten wolle. Hier nun zeigt sich deutlich, daß Humbert, der für diese Art Kompromiß eintritt, sich der Gefahren eines irdisch orientierten Christentums bewußt ist. Er weiß, daß schließlich überhaupt nichts mehr vom Christentume selber übrig bleibt, sobald der Gesichtspunkt der Nützlichkeit darüber zu entscheiden hat, wie weit der Kompromiß mit der Welt gehen solle. „Wenn der Menschenmangel in der Christenheit so sehr zu fürchten wäre, müßten die Christen die Jungfräulichkeit verwerfen, und alle müßten zum Heiraten angehalten werden, um die Christen zu vermehren. Ferner ist es nicht das Ziel des Christentums, die Welt, sondern den Himmel zu füllen. Was also macht es aus, wenn die Christen in der Welt durch den Tod verringert werden, den sie um Gottes willen erdulden; denn durch einen solchen Tod gehen sie ja ins Himmelreich ein, während sie auf einem anderen Wege vielleicht nie dorthin gekommen wären.“

Ein weiterer Vorwurf, den die Gegner der Kreuzzüge machten⁴²⁰, besagte, es heiße Gott versuchen, wenn man die Sarazenen im Orient bekämpfe. Dort seien sie als Eingessene den

420. I, Kap. 13, Crabbe S. 975 f.

Kriegern des Abendlandes weit überlegen, weil diese nur in verhältnismäßig geringer Zahl dorthin gelangen und dann das Klima und die anderen ungewohnten Bedingungen des fremden Landes nicht ertragen könnten. In der Entgegnung gibt Humbert zu, „nach menschlicher Weisheit“ sei vieles, was einen Kreuzzug in die mohammedanischen Länder erschwere. Doch seien die Christen besser gestellt, wenn man es nach „göttlicher Weisheit“ betrachte, da sie für die Gerechtigkeit kämpften und Gott, wenn ihre Sünden das nicht hinderten, zum Helfer hätten. Schon manchmal habe man trotz schlechtesten Bedingungen die ruhmreichsten Siege errungen. Deshalb weist Humbert den Vorwurf, man versuche Gott, zurück.

Einige Kreuzzugsgegner sagten⁴²¹, man solle die Sarazenen nicht angreifen, sondern sich nur verteidigen. Darauf erwidert Humbert, es sei überall dort, wo der Islam vordringe, Schluß mit dem Christentum. Dem müsse man durch einen Angriffskrieg vorbeugen, um den Gegner zu schwächen⁴²². „Wer sich nicht nach Kräften der Ungerechtigkeit entgegenstellt, scheint ihr zuzustimmen“. Es sei erlaubt, Sarazenen zu töten; denn sie hätten ein Gesetz, niemals die Predigt der Christen zu hören, und Jesus sage: „Meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrsche, bringet her und tötet sie vor mir“ (Lk. 19, 27). Auch sei der Orient früher christlich gewesen und nur geraubt worden. Humbert kommt zu dem Schlusse, ein Angriffskrieg gegen die Sarazenen sei gerecht, außer wenn Verträge bestünden (treugae!).

Es wurde auch der Vorwurf laut⁴²³, man müsse doch die Juden und Sarazenen des Abendlandes, die unter christlicher Herrschaft lebten, auch vernichten, ebenso die Tataren und andere Heiden, wenn die Kreuzzüge von ehrlichen Beweggründen veranlaßt würden. Humbert gibt zur Antwort, für die Juden sei prophezeit, ihre Ueberreste würden in der Endzeit bekehrt werden (Röm. 11, 26), eine im Mittelalter übliche Einstellung. Die Sarazenen in christlichen Gebieten könnten gezwungen werden, die christliche Missionspredigt zu hören, und so dürfe man noch hoffen,

421. I, Kap. 14, Crabbe S. 976.

422. Vgl. auch Teil I, Kap. 20, Crabbe S. 981: „...cum sine modo multiplicentur, nisi per potentiam Christianam vel Barbaricam destruantur.“

423. I, Kap. 15, Crabbe S. 978.

daß sie bekehrt würden. Man könne auch nicht Untergebene vernichten, und die Juden seien den Christen das abschreckende Beispiel des Unglaubens. Die unterworfenen Sarazenen hätten Tribute zu zahlen und Kriegshilfe zu leisten, seien also durch ihre Dienste nützlich. Gegen die Tataren und andere Heiden solle man sich mannhaft verteidigen, aber sie nicht angreifen. Man dürfe hoffen, daß sie, wie es prophezeit sei (Daniel 7), bekehrt würden.

Weiterhin sagten die Gegner⁴²⁴, man mache die Mohammedaner durch die Kreuzzüge nur noch hartnäckiger und feindseliger. Das entspräche nicht der christlichen Liebe; denn man befördere sie, wenn man sie in ihrem Widerstande töte, nur in die Hölle. Es sei sinnlos, ihre Gebiete zu entvölkern, weil die Bewohner des Abendlandes sich im Orient nicht auf die Dauer ansiedeln wollten und so ihre Länder veröden würden. Darauf antwortet Humbert u. a., die Sarazenen hätten das Christentum längst ausgerottet, wären sie nicht auf Widerstand gestoßen. Man solle es aber nicht erst so weit kommen lassen, daß der Krieg auf eigenem Boden geführt würde. Nur ein Angriffskrieg könne den Sarazenen ihren Hochmut nehmen, und die Christen kämen dann nicht bei allen Völkern, z. B. den Tataren, in den Ruf der Feigheit, sondern würden als Macht gefürchtet und blieben vor Angriffen verschont. Die Sarazenen sollten ja nicht alle vernichtet werden, sondern nur die Geißel Gottes zu spüren bekommen, damit sie einmal merkten, daß etwas mächtiger als sie ist. Nur dadurch könnte ihr Vertrauen zu Mohammed erschüttert werden. Nicht sei es beabsichtigt, sie in die Hölle zu schicken, sondern sie sollten nur einem gerechten Gericht unterworfen werden. Gottes Vorsehung meine es gut mit ihnen, wenn sie den Tod erlitten und so verhindert würden, ihr Sündenleben noch weiter zu führen. Und was die Entvölkerung anbelange, so sei zwar im Augenblick nicht sofort Ersatz aus den christlichen Ländern vorhanden; wenn man aber einzelne feste Plätze besäße, würden sich sicher viele Sarazenen, Griechen und andere Völker als abgabepflichtige Bebauer des Landes einfinden, ähnlich wie es jetzt in Achaja sei. Auch bestünden dann größere Aussichten, daß die Sarazenen sich allmählich bekehrten.

⁴²⁴. I, Kap. 16, Crabbe S. 977 f.

Als letzten der sieben Einwände gegen einen Kreuzzug nennt Humbert die Ansicht⁴²⁵, es sei nicht Gottes Wille, daß die Christen in dieser Weise gegen die Sarazenen voringen, da Gott die vielen Mißerfolge und Verluste zulasse. Humbert entgegnet, nicht in dieser Welt sei der Ort der göttlichen Vergeltung. Gott lasse seine Sonne über Gute und Böse aufgehen und so würden auch die Guten vom Unglück betroffen, ja noch mehr als die Bösen, deren irdisches Glück oft Verlorenheit bedeute. Nicht das Ziel des Kreuzzuges bestimme Gott dazu, daß er den Mißerfolg der Christen erlaube. Gott habe andere geheime Gründe, er wolle vielleicht die Sünden seines Volkes strafen oder durch das Leiden für die Gerechtigkeit die Verdienste der Christen mehren. Nur eines könne helfen, man müsse Gott flehentlich bitten, müsse in den eigenen Reihen die Mißstände in der Sittlichkeit tilgen, für Gottes Namen eifern und sich in seinen Willen ergeben. Dann würde dem unermüdlichen Bemühen schließlich doch der Erfolg zuteil werden.

Wenn man nun all das betrachtet, was Humbert den Gegnern der Kreuzzüge erwidert, so erhält man den Eindruck, daß er hier einen verzweifelten und wenig aussichtsreichen Kampf zu führen hat. Das große Zeitalter der Kreuzzüge war vorbei, was nun noch kam, wurde nicht mehr von den Kräften der Zeit getragen; denn obwohl man die ursprünglichen Ziele in keiner Weise erreicht hatte, mußte die Kreuzzugsidee immer mehr in den Hintergrund geraten. Die Zeit wandelte sich auch damals, noch ehe sie sich in all ihren Bestrebungen vollendet hatte; aber solche Männer wie Humbert, die folgerichtig erst noch die völlige Ausgestaltung des mittelalterlichen Weltbaues erstrebten, konnten nicht von heute auf morgen andere Ziele gelten lassen. Ihnen mußte das leise beginnende Vorahnen einer neuen Zeit, das sich auch in der steigenden Kreuzzugsunlust ausgeprägte, nur als Abfall und Verlust erscheinen. Die Kreuzzüge waren nicht nur ein großartiges außenpolitisches Machtmittel der universalen Papstkirche, sondern auch eine ihrer weithin sichtbaren symbolhaften Lebensäußerungen, und wenn sie an Kraft einbüßten, dann schwand damit auch allmählich ein Stück der unmittelbaren kirchlichen

425. I, Kap. 17, Crabbe S. 978 ff.

Massenbeherrschung in weltlichen Dingen dahin. Wennschon Humberts Ansichten über die Kreuzzüge als sehr konservativ gelten müssen, so wäre es doch unberechtigt, die Tatsache, daß er den Gründen der Kreuzzugsgegner nicht so sehr Gründe sondern fast nur die Forderung des Enthusiasmus entgegenzusetzen kann, einfach damit zu erklären, daß man sagt, er habe als Greis die Föhlung mit der Zeitentwicklung verloren und hänge romantischen Plänen nach. Es hat ja von jeher im Wesen der Kreuzzüge gelegen, daß sie mehr von religiöser Begeisterung und innerem Drange als von verständigen Ueberlegungen ausgingen. Auch sind geschichtliche Ideen langlebiger, als es die jeweils Lebenden, die sich oft nur von der augenblicklichen Lage bestimmen lassen, einsehen können. Es muß daher Menschen geben, die dann, wenn der Abrutsch einer bisher sinnvollen Einrichtung beginnt, den Mut haben, einen neuen Aufschwung in den alten Formen zu erstreben oder wenigstens die anscheinende Flaute durchzuhalten. Der in der Gegenwart lebende Mensch ist selten ein sicherer Prognostiker und kann trotz der schlimmsten Anzeichen nie wissen, ob etwas, was bereits auf allen Gassen als abgetan und veraltet beschrieben wird, nicht vielleicht in kurzer Zeit wiederersteht. Solche Persönlichkeiten, die sich für ein bedrohtes aber noch nicht ganz leergelebtes Zeitideal einsetzen, haben selbst dann, wenn ihr Streben vergeblich sein mußte, der Zukunft gegenüber durch ihren unbedingten Einsatz eine Pflicht erfüllt; denn ein Neues kann dann umso reiner erstehen, wenn das Alte nicht mehr als eine vielleicht zu früh aufgegebene Möglichkeit spukartig weiterlebt.

Der zweite Teil des Opusc. trip. ist eine ausführliche theologische Abhandlung über das Problem der geplanten Kirchenunion. Auch aus diesem Teile sei ein einzelner Gedankengang herausgeschält. Humbert beweist erst, die Kirche müsse eins sein, ein Oberhaupt haben und dieses könne nur der römische Papst sein. Die Ergebnisse diskutiert Humbert jedesmal eingehend durch. Dann sucht er festzustellen, wer eigentlich die Schismatiker seien, die Griechen oder die Lateiner⁴²⁶. Zu-

426. Teil II, Kap. 10, Crabbe S. 991 ff.

nächst ist es auffallend, wie objektiv Humbert die Vorzüge der Griechen beurteilt, die er in den meisten Dingen als die Väter der Lateiner bezeichnet und sehr schätzt. Er sagt einmal: „Denjenigen, die den Zustand der Lateiner nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich kennen, ist es umso gewisser, daß diese, obschon sie in Glaubensdingen Gott wahrer anhängen als die Griechen, doch im Sittlichen in weit mehr Abscheulichkeiten und Frevel verstrickt sind, was mehr mit Tränen zu beklagen als mit Autoritäten zu beweisen ist“⁴²⁷.

Doch solche Zugeständnisse hindern Humbert nicht, die Griechen als die Schismatiker hinzustellen, und zwar „beweist“ er das folgendermaßen. Er versteht es, durch eine Definition des Begriffes Schisma die eine Tatsache, daß die Griechen von Rom losgelöst eigene Wege gingen, in drei Gründe logisch zu zerdehnen, daß nämlich 1. die Griechen sich von den Gliedern desselben Körpers losgesagt, 2. sich gegen ihr Haupt, den Papst, aufgelehnt und 3. sich ein anderes Haupt als das rechtmäßige gegeben hätten. Alle diese drei Gründe stützen sich auf das vorher angeblich bewiesene Dogma vom römischen Primat. Humbert sagt, die Lateiner seien nicht Schismatiker; denn sie hätten nur alte Sitten verlassen, die Griechen aber den Gehorsam, und das erst mache den Schismatiker. „Väter“ seien die Griechen für die Lateiner nur als Vermittler des Christentums, nicht aber hätten sie als Väter der lateinischen Prälaten zu gelten. Wenn auch Humbert vielleicht überzeugt gewesen ist, daß die Griechen sich nicht auf Grund seines „Beweises“ der römischen Kirche unterordnen würden, sondern aus anderen Gründen, so ist es doch für den Katholizismus unerläßlich und für Humberts dahingehende Anschauung bezeichnend, daß er hier nur den Gesichtspunkt des Gehorsams gelten läßt; denn nur auf dieser Grundlage ist eine hierarchische Universalkirche möglich.

Anschließend legt Humbert mit viel geschichtlicher und psychologischer Einsicht dar, wie es zum Schisma gekommen sei und aus welchen Gründen es sich weiterhin halte. Da er die Hindernisse kennzeichnet, kann er auch vorschlagen, wie

427. Teil I, Kap. 2, Crabbe S. 969.

sie zu überwinden seien⁴²⁸. Hier soll aus den vielfältigen und interessanten Ansichten Humberts⁴²⁹ nur die Hauptlinie hervorgehoben werden. Er sagt⁴³⁰, daß man immer bei der Frage des Imperiums anzusetzen habe. Nur wenn der dortige Kaiser mit der römischen Kirche einträchtig sei, bestünde die Möglichkeit, daß die Kirchenunion zustande käme. Dafür gebe es zwei Wege, einmal den der Gewalt, indem ein lateinisches Kaiserreich geschaffen würde, dem alle Griechen unterworfen sein müßten; doch Humbert selber hält anscheinend im Augenblicke nichts von einer solchen Lösung, das zeigt der Nachsatz „dummodo hoc iuste possit fieri“. Zweitens schlägt er vor, es solle „durch irgendwelche Heiraten oder auf andere Weise bewerkstelligt werden, daß die Kirche es dulde, daß die Griechen einen eigenen griechischen Kaiser hätten.“ Es genüge, wenn die Griechen dazu gebracht werden könnten, in Glaubensnotwendigkeiten mit den Lateinern übereinzustimmen. Um den Ritus aber sollte man sich nicht so sehr kümmern, da sei es nur nötig, gegenseitig Dispense zu erteilen und Härten in der Praxis zu vermeiden. In dem Hauptpunkte aber, daß die Griechen der römischen Kirche Obedienz schuldig seien, solle man sich auf das Mindestmaß beschränken. Es genüge, wenn der Patriarch durch Rom bestätigt würde und die griechische Kirche die Gesandten der römischen mit Ehren empfinde⁴³¹.

Humbert ist sich klar darüber, daß der ganze Unionsversuch — und das hat sich auch bald erwiesen — auf schwachem Grunde beruhe; aber er hält es für eine unverbrüchliche Pflicht, nicht nachzulassen, solange der Ausgang ungewiß sei. Die

428. Ich gebe Gedankengänge wieder, die in Teil II besonders von Kap. 17 ab ausgesprochen sind.

429. Beispielsweise sagt er, es sei kaum jemand an der römischen Kurie zu finden, der die Briefe der Griechen lesen könne. Bemerkenswert ist auch, wie ungünstig er das anmaßende Verhalten der Lateiner in Achaja beurteilt.

430. II, Kap. 19, Crabbe S. 998 ff.

431. In diesen Ansichten Humberts zeigt sich mancherlei, was an die Einstellung des Papstes Innocenz III. zur griechischen Kirche nach der Errichtung des lateinischen Kaiserreiches erinnert. Vgl. Walter Norden „Das Papsttum und Byzanz“, (Berlin 1903) S. 181 ff.

Lateiner dürften den Anerbietungen der Griechen nicht nur immer mißtrauen. Das führe dazu, daß überhaupt nichts getan würde. Sie sollten vielmehr nichts unversucht lassen; denn wenn alles fehlschlage, könne die Lage nicht schlechter werden, als sie augenblicklich sei, und das sei besser, als von vornherein die Hoffnung für immer aufzugeben⁴³². Humberts Vorschläge laufen auf das hinaus, was dem Papste Gregor X. vorschwebte. Sie sind deshalb vor allem als Versuch zu werten, dem Unionsbestreben dieses Papstes die nötige Zustimmung und Unterstützung zu verschaffen.

Der dritte Teil des *Opusculum tripartitum* behandelt die Frage der Kirchenreform. Er hat naturgemäß keinen so einheitlichen Grundgedanken wie die beiden vorhergehenden Teile aufzuweisen, sondern besteht aus einzelnen aneinandergereihten Klagen und Vorschlägen, wie sie ähnlich auch sonst im Mittelalter laut wurden, besonders in der Schrift Bernhards von Clairvaux „Ueber die Betrachtung“ und in den spätmittelalterlichen Reformschriften.

Es seien einige von Humberts Aeüßerungen hervorgehoben. Er spricht sich gegen die Ueberzahl der kirchlichen Feste aus; denn diese kämen nur den Wirtshäusern zugute und auch den Dirnen, bei denen es eine Redensart sei, sie hätten von ihrer Sünde an einem Festtage mehr Verdienst als sonst in einer ganzen Woche oder 14 Tagen⁴³³. Eine allgemeine Ansicht, die sich auch in Beschlüssen des Konzils auswirkte, spricht der Bettelmönch Humbert aus, wenn er sagt, alle Welt sei über die Unzahl der Bettelmönche empört, die oft im schlimmsten Rufe stünden und dadurch den geheiligten Ordensstand schädigten; jedenfalls müsse die Zahl der Mendikanten in einem angemessenen Verhältnis zu dem stehen, was die Welt ertragen könne. Besonders eindringlich, und zwar, wie die Konzilsbeschlüsse zeigen, mit Erfolg, fordert Humbert, daß nur solche Frauenklöster erlaubt sein sollten, die nicht auf den Bettel angewiesen seien⁴³⁴. Ferner schlägt Humbert vor, alle

432. II, Kap. 17, Crabbe S. 997 f.

433. III, Kap. I, Crabbe S. 999.

434. III, Kap. 3, Crabbe S. 1000. Vgl. Lambermond S. 71. U. a. sagt er, Humbert stellte sich „im Bunde mit den gemäßigten Franziskanern auf

hoffnungslos verdorbenen Abteien und Priorate sollten an andere Orden gegeben werden oder mit Besitztümern reicher Kirchen zusammen dazu dienen, den Kreuzzug zu finanzieren⁴³⁵. Auch über die schlechte Lage und Unbildung des Pfarrklerus klagt er, über Mißbräuche im Ablasswesen⁴³⁶ und anderes mehr.

Als besonders wichtig sind drei Kapitel hervorzuheben, „Circa Ecclesiam Romanam“, „Circa Praelatos“ und „Circa Imperium“⁴³⁷. Humbert sagt, es sei für keinen Katholiken erlaubt, sich gegen die römische Kirche auszulassen, desto mehr aber sollten Papst und Kardinäle selber zusehen, daß alles beim Rechten sei. Die Reform der Kirche müsse beim Haupte anfangen. Er wolle nur eines besprechen und von anderem schweigen, nämlich die langen Vakanzten des päpstlichen Stuhles, die in aller Welt Aergernis erregen. Die Kardinäle hätten sich das in keinem der niederen Wahlkollegien erlaubte Recht angemaßt, solange sie nicht einig würden, von dem großen päpstlichen Schatze zu zehren. Humbert schlägt gegen die allzu lange Dauer der Vakanzten vor, es solle den Kardinälen verboten sein, in dieser Zeit etwas von den Gütern des Papstes oder der römischen Kirche für sich zu verbrauchen, Dienstleistungen oder Geschenke anzunehmen, und wer dem zuwiderhandle, solle seine Stimme bei der Wahl verlieren. Falls die Kardinäle binnen einer festgesetzten Zeit keinen gewählt hätten, seien einer oder mehrere päpstliche Beamte, etwa Pönitenziare oder Notare, dem Wahlkollegium hinzuzufügen. Das müsse solange wiederholt werden, bis eine Wahl zustandekomme. Humberts Protest hat Erfolg gehabt, allerdings wichen die Beschlüsse des Konzils teilweise von seinen Vorschlägen ab⁴³⁸.

die Seite derer, die den Verzicht auf allen gemeinsamen Besitz nur den Männern, nicht aber den Frauen gestattet wissen wollten, wie z. B. den Klarissen“.

435. III, Kap. 3, Crabbe S. 1000, I, Kap. 26, Crabbe S. 985.

436. Dazu vergleiche oben S. 19 f.

437. III, Kap. 2, 4 und 11; Crabbe S. 1000 ff.

438. Hierzu ist Wenck S. 166 f., Birckmann S. 52 f., Joelson S. 102 f. zu vergleichen, und ferner ein mir nicht zugänglicher Aufsatz von Dr. Laszlo Thoth: „Die Reformvorschläge des Humbertus de Romanis für die Papstwahl“ (hungarice); Történeti szemle (Hist. Revue der ung. Akad. der Wissenschaften) 12 (1926) S. 92 ff., mit deutschem Auszug.

In dem Kapitel „Circa Praelatos“ sagt Humbert, die römische Kirche lasse sich durch den Grundsatz täuschen, man könne von jedem annehmen, er sei gut, wenn nicht Gegenteiliges bekannt sei. Wer aber erst einmal eine Prälatur erlangt habe, brauche nicht zu fürchten, abgesetzt zu werden; denn dazu sei eine Unzahl von Zeugen nötig. Deshalb würden zahllose Kirchen, die unter solchen Pestträgern stünden, zeitlich und geistlich zugrunde gerichtet. Humbert klagt, es herrsche unter den Prälaten oft ein Luxus, wie er in der Umgebung keines Königs oder Fürsten schlimmer vorkomme. Als einen besonderen Mißbrauch an den Höfen der Prälaten geißelt er es im folgenden Kapitel, daß oft Unsummen als Siegelgebühr (1000 oder 2000 Pfund) erhoben würden und daß man wissentlich solche Schuldbriefe unterschreibe, in denen Wucherer den verbotenen Zins in die Schuldsumme bereits eingerechnet hätten.

Das Kapitel „Circa Imperium“⁴³⁹ hat von jeher das meiste Aufsehen erregt, weil Humbert darin angeblich ein Vierstaatenprojekt vertritt. Neuerdings hat sich erwiesen, daß diese weltpolitischen Umsturzpläne nicht im Originaltexte des *Opusc. trip.*, sondern in dem Auszuge daraus stehen und daß sie nicht von Humbert selber stammen⁴⁴⁰. Humbert sagt nur, viele zum Kaiserreiche gehörende „Nationen“, z. B. jene, in deren Gebiet früher das Königreich Arelat bestanden habe, hätten sehr darunter zu leiden, daß sie keinem „dominus generalis“ unterstellt seien. Deshalb schlägt er vor, man solle ihnen irgendeinen solchen „dominus generalis“ geben, oder zum mindesten möchte der Kaiser oder, wenn der Kaiserstuhl vakant sei, der Papst dafür sorgen, daß sie einen Vikar erhielten, an den man

439. III, Kap. 11, Crabbe S. 1003.

440. Es muß darauf hingewiesen werden, daß alles, was in dem Auszug nach dem ersten Satz des Kapitels folgt, der mit „emergentes“ endet, auf keinen Fall von Humbert selber herrührt. Der Originaltext des *Opusc. trip.* bei Crabbe und Brown bringt einen in sich abgeschlossenen Gedanken, den der Verfasser des Auszuges nur mit dem ersten Satze berücksichtigt. Die ausführlichen Darlegungen, die der Auszug außerdem noch enthält, stammen sicher von dem Extraktor Bernard Gui, was auch durch die einleitende Bemerkung „vel addendo“ zum Ausdruck kommt. Bertha Birckmann hat das einwandfrei festgestellt. Vgl. dazu noch unten S. 139 f. und zu Anm. 452.

sich in dringenden Fällen wenden könne⁴⁴¹. Offensichtlich will Humbert mit diesem Vorschlage sagen, das anarchische Durcheinander in den betreffenden Gebieten müsse beseitigt werden, indem man eine obere Territorialinstanz schaffe. Humbert hat vor allem den chaotischen Zustand seiner burgundischen Heimat vor Augen, und wenn er nach Abhilfe verlangt, so tut er das wohl ohne eigentlich umstürzlerische Gedanken. Ob sein Vorschlag mit einem in späteren Jahren wirklich vorhandenen Plane in ursächlichem Zusammenhang steht, daß nämlich der Enkel Karls von Anjou, Karl Martell, das Arelat erhalten sollte⁴⁴², ist nicht feststellbar und auch nicht sehr wahrscheinlich.

Es kann nicht genug betont werden, daß die Ansicht, Humbert habe ein Vierstaatenprojekt vertreten, in keiner Weise begründet ist. Leider ist der Forschung durch die zuletzt erschienene Sonderabhandlung, Michels „umgearbeitete“ 2. Aufl. seiner Dissertation (1926!), der Weg zur richtigen Einsicht versperrt worden, da Michel, der sich den Anschein gibt, die Schrift Birckmanns ausgewertet zu haben, gerade in der wichtigsten Frage, der des Vierstaatenprojektes, seine falschen Darlegungen nicht berichtigt hat. Ueber Humberts Opusc. trip. und den Auszug hat es verschiedene irrtümliche Meinungen gegeben, die am besten unerwähnt bleiben. Nötig ist es aber, die richtige Ansicht über den Auszug, die seit Jahrzehnten größtenteils durch Wencks eigene oder von ihm irgendwie ausgehende Forschung schrittweise deutlich wurde, im Zusammenhang zu behandeln.

Der Auszug aus Humberts Werk ist, wie Birckmann nachgewiesen hat, von einem anderen Verfasser, den Wenck in seinem Nachlaß⁴⁴³ Pseudohumbertus nennt, mit tendenziösen

441. Den Text des Kapitels „Circa Imperium“ hat Birckmann S. 27 ff. genau besprochen, darauf sei verwiesen. Was Birckmann daran anschließend über den Auszug sagt, ist größtenteils überholt. Verdienstlich aber bleibt der Vergleich des Opusc. trip. mit dem Auszuge.

442. Siehe darüber G. von Gaisberg-Schöckingen „Das Konzil und der Reichstag zu Würzburg im Jahre 1287“ Marburger Diss. 1928 S. 71 f.

443. Die betreffenden Materialien aus Wencks Nachlaß, der sich im Besitz der Monumenta Germaniae befindet, habe ich mit freundlicher Erlaubnis von Herrn Geheimrat Kehr benutzen können. Wenck hatte schon in seiner Konklaveabhandlung (S. 104 und 157) und in der Hist. Zeit-

Aenderungen hergestellt worden. Allerdings ist dieser Auszug nicht, wie Birckmann annahm, ebenso wie das Original für das zweite Lyoner Konzil (1274) bestimmt gewesen, sondern er stammt aus den ersten Jahrzehnten des 14. Jhs., und zwar von dem Dominikaner Bernard Gui. Das hat schon L. Delisle 1876 festgestellt⁴⁴⁴, und es ist auch von einem anderen französischen Forscher, A. Thomas⁴⁴⁵, bestätigt worden. Jede der vier bisher bekannten Handschriften, in denen die *Extractiones* des *Opusc. trip.* enthalten sind, bringt sie im Zusammenhang mit Werken von Bernard Gui⁴⁴⁶. Von diesem stammen also die Gedanken eines Vierstaatenprojektes, die sich in dem Auszuge finden. Daran, daß die betreffenden Sätze über das Vierstaatenprojekt von Bernard Gui eingefügt worden sind, hat A. Thomas zweifeln wollen, obwohl er an Delisles Ergebnis, daß Bernard Gui der Verfasser des Auszuges ist, festhalten mußte. Doch konnte Wenck, der hier über größere Sachkenntnis verfügte, diese Zweifel als unberechtigt erweisen. Bernard Gui hat im Jahre „1317 als Nuntius Johannis XXII. in der Lombardei dem Papst die Errichtung eines oberitalienischen Königreichs unter einem italienischen Herrscher“⁴⁴⁷ empfohlen, und das deckt sich mit den Sätzen, die in den von Bernard Gui hergestellten⁴⁴⁸ *Extractiones* zu Humberts Worten hinzugefügt sind. Also ist Gui derjenige, der den Vorschlag gemacht hat, das Kaiserreich

schrift 118 (S. 301) einzelne Andeutungen von einer zu erwartenden Abhandlung gegeben, er starb aber, ohne sie vollendet zu haben. Eine seiner Schülerinnen hat dann einen kurzen Hinweis auf seine Ergebnisse gebracht (Elisabeth Kraack „Rom od. Avignon“ Marburger Stud. z. älteren deutschen Gesch. Hrsg. Edm. E. Stengel, II. Reihe, 2. Stück, Marburg 1929). In unserem Zusammenhange können nur die wichtigsten Tatsachen hervorgehoben und einzelne Vermutungen ausgesprochen werden. Es wäre eine lohnende Aufgabe, von den kurzen Entwürfen und bibliogr. Notizen des Wenck'schen Nachlasses ausgehend den ganzen Fragenkomplex eingehend zu untersuchen.

444. Bibl. de l'Ecole des Chartes 1876, Bd. XXXVII, S. 564 ff.

445. Hist. litt. de la France XXXV. 1921 S. 173 ff.

446. Herrn Dr. Montebaur (Rom) habe ich für eine freundliche Auskunft über eine Hs. zu danken.

447. E. Kraack A. a. O. S. 36. Vgl. dort Anm. 8.

448. Dazu sei noch bemerkt, daß der Auszug in derselben Art hergestellt ist, in der Gui das nachweislich auch sonst zu tun pflegte.

solle in mehrere selbständige Erbreiche (Deutschland, Arelat und ein [Lombardei] oder zwei italienische Reiche) umgewandelt werden⁴⁴⁹. Es ist bedeutsam, daß dieser Vorschlag, wie Wenck nachweist, dem Avignoner Papste Johann XXII. zgedacht war, und zwar von einem „Vollblutfranzosen“⁴⁵⁰, ferner auch, daß damit Bestrebungen am Hofe von Neapel in Zusammenhang stehen⁴⁵¹.

Diese Andeutungen über die positive Seite von Wencks Forschungen mögen hier genügen. In unserem Zusammenhange ist es wichtiger, die negativ-kritische Seite zu beachten. Es dürfte nun nämlich nicht nur feststehen, daß Humbert an dem in seiner Zeit angeblich auftauchenden Erbreich- und Vierstaatenprojekt völlig unbeteiligt ist⁴⁵², sondern es erscheint sogar fraglich, ob ein solches Projekt in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts überhaupt jemals bestanden hat. Wenck behauptet in seinem Nachlaß, die bisherige Hypothese von diesem sogenannten Vierstaatenprojekt habe nunmehr ihre „unentbehrliche Stütze“ verloren und müsse als abgetan gelten; denn es bleibe nur noch ein einziger und sehr später Gewährsmann übrig, Tholomeus von Lucca. Die ganze Streitfrage eines Vierstaatenprojektes, die viel Mühe und Druckpapier benötigt habe, hätte schnell erledigt werden können, wenn die Forscher nur etwas mehr auf die exakten Grundlagen geachtet, d. h. die Handschriften der *Extractiones* untersucht hätten. Soweit Wenck.

Tatsächlich bleibt, wenn man die neuere Literatur vergleicht⁴⁵³ als einzige beachtlichere Stütze der Hypothese eines

449. Der Text ist von B. Birckmann nach 2 der Hss. verbessert worden (S. 30 f.). Er bedarf in Einzelheiten noch der Auswertung unter den veränderten Umständen.

450. So bezeichnet ihn Wenck mehrfach in seinem Nachlaß.

451. Es findet sich im Nachlaß auf einem losen Zettel u. a. die Bemerkung: „Wir werden Vertrauensmännern der röm. Kurie und einem guelfisch. Diplomaten des Hofes von Neapel das Wort zu geben haben.“

452. Humbert hat bekanntlich die Wahlmonarchie einer Erbmonarchie vorgezogen. Vgl. Wenck S. 162 und *Bibl. Max.* XXV. S. 557.

453. Ich verweise vor allem auf den zusammenfassenden Abschnitt „die Reichsfrage“ (S. 65-86) in v. Gaisberg-Schöckingens Diss. „Das Konzil und der Reichstag von Würzburg im Jahre 1287“ (Marburg 1928). Die umfangreiche, einschlägige Literatur ist darin verzeichnet. Genannt sei noch ein für das Vierstaatenprojekt eintretender aber gerade an ent-

Vierstaatenprojektes nur das späte Zeugnis des Tholomeus von Lucca übrig. Tholomeus berichtet in seiner gegen 1317 entstandenen Kirchengeschichte, Nikolaus III. habe mit Rudolf von Habsburg über ein Vierstaaten- und Erbreichprojekt verhandelt, es sei aber daraus nichts geworden, weil der Papst im folgenden Jahre starb⁴⁵⁴. Diese bündige Behauptung muß einmal näher betrachtet werden. In der ersten Redaktion seiner Annalen, die bald nach 1303 entstanden sind, steht nämlich auffälligerweise noch nichts von diesen Tatsachen, wohl aber der Bericht von den Plänen Rudolfs, das Arelat wieder zu einem Königreiche zu erheben. In der zweiten Redaktion⁴⁵⁵ der Annalen, die nach Schmeidlers Ansicht in die Jahre vor 1308 zu setzen ist⁴⁵⁶, wird zu diesem Bericht die Bemerkung hinzugefügt, Rudolf und Nikolaus hätten

scheidenden Stellen völlig unzuverlässiger Aufsatz von Walter Neumann in der „Festschrift für Hermann Reincke-Bloch“ Breslau 1927, S. 37—47. Was gegen die Hypothese des Vierstaatenprojektes spricht, ist von der Forschung oft gesagt und neuerdings von Gaisberg-Schöckingen, um einzelne Einwände vermehrt, wiederholt worden, so daß es unnütz wäre, auf all diese Dinge einzugehen. Nur das möchte ich noch erwähnen, daß in der Schrift des Alexander von Roes, die früher dem Jordan von Osnabrück zugeschrieben wurde, nicht die geringste Stütze für diese Hypothese enthalten ist. Zur Not könnte man m. E. vermuten, Alexander wende sich mit dem Gleichnis der vier Mauern nebenher leicht anspielend gegen den Arelatplan (vgl. oben S. 139), bekämpfe es, daß die eine Hauptstadt Arles aus dem Zusammenhang der vier Reichshauptstädte gelöst werde. Doch selbst diese Auslegung, die überdies gar nicht die Hypothese eines Vierstaatenprojektes zu stützen vermöchte, ergibt sich nicht ungezwungen. Die Darlegungen Schraubs, der sich entschieden dagegen ausgesprochen hat, daß Alexander von Roes als Zeuge für das Vierstaatenprojekt angeführt wird, sind unbedingt richtig: Heidelberger Abh. z. mittl. und neueren Gesch., Heft 26 (1910) S. 64 ff. Vgl. auch Haucks Kirchengeschichte V, 1 (1911) S. 459 in Anm. Zur Beurteilung von Schraubs Arbeit s. Fritz Kern „Die Anfänge der französ. Ausdehnungspolitik“ 1910/11 S. 87 Anm. 4 und Grundmanns Einleitung der jetzt maßgebenden Textausgabe (Alexander von Roes „De translatione imperii . . .“ in den von W. Goetz herausgegebenen „Quellen zur Geistesgesch. des Mittelalters u. der Ren.“, 2. Bd. (Leipzig 1930).

454. Muratori, Rer. It. script. XI, 1183.

455. „Tholomei Lucensis Annales“ herausgegeben von B. Schmeidler, MGSS, nov. ser., t. VIII (Berlin 1930). Die betreffenden Stellen stehen S. 189 lin. 15 ff., S. 191.

456. A. a. O. S. XXVII.

über eine grundlegende Umwandlung des Imperiums in vier Einzelgebiete verhandelt. Und schließlich findet sich, wie erwähnt, in der noch später entstandenen Kirchengeschichte des Tholomeus der bekannte genaue Bericht, der u. a. besagt, die geplanten Reiche sollten erblich sein. Dabei beruft er sich schlechtweg auf „historie“ als seine Quelle, ein sehr unbestimmter Ausdruck. Ich möchte annehmen, daß hier wieder einmal einer von den Fällen vorliegt, in denen Tholomeus aus mißverständlicher Auslegung irgendwelcher literarischer Quellen, aus eigenen schlecht angefertigten Notizen darüber, aus ungewissen Erinnerungen und Vermutungen phantasievoll und naiv konstruierend sich ein Bild von der Vergangenheit schuf, in der er bereits die Bestrebungen, die ihn selber und seine Zeitgenossen bewegten, als tatsächlich vorhanden ansah⁴⁵⁷. „Gerade aus der genauen Vergleichung der verschiedenen Fassungen der Annalen und der Kirchengeschichte sieht man, wie grobe Fehler und Mißverständnisse aller Art dem Autor zuzutrauen sind“⁴⁵⁸. Tholomeus war päpstlich, franzosenfreundlich und kaiserfeindlich gesinnt, er wurde von Papst Johann XII., in dessen Umgebung das Vierstaatenprojekt auftauchte, 1318 zum Bischof erhoben!⁴⁵⁹. Am meisten aber gibt es zu denken, daß sich „nähere freundschaftliche“ Beziehungen von ihm zu seinem Ordensbruder Bernard Gui, dem Pseudohumbertus, finden, von dem er sogar Notizen benutzt hat⁴⁶⁰. Die Nachricht des Tholomeus beweist also wohl nur, daß in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts guelfische Pläne bestanden, das Kaiserreich aufzuteilen. Jedoch dürfte sich aus seinem Berichte, der schon früher, und zwar besonders von Demski, mit gewichtigen Argumenten bezweifelt wurde, nicht mehr folgern lassen, auch in der zweiten Hälfte des 13. Jahr-

457. Vgl. hierzu a. a. O. S. XXI. f. u. S. XXVIII.

458. A. a. O. S. XXII.

459. A. a. O. S. XXIX. und XXXIII.

460. A. a. O. S. XXXII, Dietrich König im Harburger Schulprogramm von 1878 „Tolomeo von Lucca“ S. 5. Vgl. auch von demselben „Ptolomaeus von Lucca und die Flores Chronicorum des Bernardus Guidonis“, (Würzburg 1875) S. 41 zu Anm. 4. Leider kann ich diesen Dingen nicht im einzelnen nachgehen, obwohl hier vermutlich noch mancherlei Aufschlußreiches zu finden ist.

hunderts hätten bereits Nikolaus III. und seine päpstlichen Vorgänger etwas Derartiges geplant. Die in den letzten Jahren von der Forschung größtenteils noch anerkannte Hypothese, es habe zu Humberts Zeiten ein Vierstaatenprojekt gegeben, läßt sich also nicht mehr aufrechterhalten.

Sonstige Schriften, die Humbert zugeschrieben worden sind.

In einem Schriftstellerverzeichnis, das ein „anonymer Zeit- und Ordensgenosse“ des Bernard Gui verfaßt hat, wird, unter Angabe Humberts als Verfasser, ein „*Libellus de septem gradibus contemplationis*“ genannt⁴⁶¹, eine Angabe, die sich späterhin auch bei Oudin, Possevin und Laurentius Pignon findet. Es kann sich hierbei, wie es allgemein aufgefaßt wird, nur um das Schriftchen dieses Titels handeln, das mit den Worten „*Contemplativorum aquilinos obtutus acui*“ beginnt, aus dem 13. Jahrhundert stammt und in den ältesten Handschriften meist anonym ist, von den jüngeren u. a. dem hl. Bonaventura, aber wohl zu Unrecht, zugeschrieben wird⁴⁶². Man neigt in letzter Zeit dazu, es für Humbert in Anspruch zu nehmen⁴⁶³. In der Schrift selber läßt sich allerdings kein Anhaltspunkt dafür finden. Auch scheint mir der Stil von dem Humberts abzuweichen. Es ist sehr wohl möglich, daß die Angabe des Schriftstellerverzeichnisses, Humbert sei der Verfasser, auf eine frühe Verwechselung mit seinem unvollendeten Werke „*De septem donis spiritus Sancti*“ zurückgeht, dessen Text ja unter falschen Titel- und Verfasserangaben seinerseits wieder ein an Mißverständnissen reiches Geschick hatte⁴⁶⁴. Es erscheint am angebrachtesten, den „*Libellus de septem gradibus contemplationis*“ auch weiterhin als anonym zu betrachten.

Neuerdings ist eine Schrift, bei der die Verfasserschaft Alberts des Großen von der Forschung früher einmal bestritten worden ist⁴⁶⁵, für Humbert beansprucht worden, das „*Paradies*

461. Denifle-Ehrle, Archiv, II (1886) S. 235.

462. Den Text habe ich im Bd. VII (S. 96 ff.) der Lyoner Bonaventura-Ausgabe von 1668 benutzt. Eingesehen habe ich auch eine Handschrift der Breslauer Staats- und Universitätsbibl. (I. Oct. 43, fol. 230 b). Vgl. über diese Schrift in Bd. X von „*S. Bonaventurae opera omnia*“ (Quaracchi 1902) S. 22 Nr. 24.

463. Vgl. P. G. M. Häfele „*Franz von Retz*“ (1918) S. 182.

464. Vgl. oben S. 96 ff.

465. Zu dieser Frage vgl. jetzt die „*Introductio in opera omnia B. Alberti Magni*“ von P. G. Meersseman, Brügge 1931.

466. J. J. Berthier: „*Traité des vraies et des fausses vertus connu*

der Seele“. Ich kann Berthiers⁴⁶⁶ Ansicht, das „Paradies der Seele“ verrate Humberts Stil, nicht teilen. Vielmehr darf gerade, wenn man nach dem Stil urteilt, diese Schrift nicht als ein Werk Humberts angesehen werden. Es ist darin keine einzige seiner schriftstellerischen Eigenarten zu finden, und der abrupte Tonfall weicht völlig von der in allen Werken Humberts belegten Schreibweise ab. Das „Paradies der Seele“, das auch den Titel „Liber de veris et falsis virtutibus“ führt, ist unserem Humbert offenbar sehr früh durch eine Verwechslung zugeschrieben worden. Echard zeigt nämlich⁴⁶⁷, daß diejenigen alten Schriftsteller, die ein Werk „De veris et falsis virtutibus“ als von Humbert stammend angeben, in Wirklichkeit, wie es in der Beschreibung durch Leander Albert zum Ausdruck kommt, ganz offensichtlich Humberts „Epistola de tribus votis substantialibus religionis et virtutibus eis annexis“⁴⁶⁸ meinen. Möglicherweise spielt auch bei diesem Werke die Verwechslung der Namen Albertus und Ubertus (Umbertus) eine Rolle⁴⁶⁹.

Von den verschiedenen Schriften, die als ihren Verfasser fälschlich unseren Humbert bezeichnen und die bereits von Echard und Daunou abgetan worden sind, sei eine wegen ihrer Wichtigkeit genannt, das Werk „De eruditione religiosorum“⁴⁷⁰. Echard und B. Hauréau sprechen es auf Grund der frühesten Handschriften dem Guillelmus Peraldus zu⁴⁷¹. Erst in späteren Handschriften und Drucken erscheint Humbert überaus häufig als Verfasser, und zwar dürfte das von einer Verwechslung mit dem „Liber de eruditione (religiosorum) Praedicatorum“ herrühren⁴⁷².

sous le nom de Paradis de l'âme attribué à Albert le Grand...“ (Paris 1893) S. 5 ff. Ähnlich äußert sich Berthier auch in der Einleitung der Opera I. Gedruckt findet sich das Werk u. a. in „B. Alberti Magni opera omnia“ ed. Borgnet, vol. 37 (Paris 1898) S. 447—520.

467. Echard I, 148.

468. Vgl. oben S. 61.

469. Vgl. oben Anm. 144.

470. Gedruckt unter Angabe Humberts als Verfasser in der Bibl. Max. XXV. S. 665—753, wo es den Titel „Speculum religiosorum“ führt. Es beginnt: „Erudire Hierusalem“.

471. Echard I, 148 u. Hauréau, Notices V (1892) S. 290.

472. Ueber diese Schrift vgl. oben S. 107 f.

Humberts Lebensende.

Es mag dahingestellt bleiben, ob Humbert bis zum Ende seines Lebens schriftstellerisch tätig gewesen ist. Vielleicht hat er hochbetagt wenigstens einige Jahre von seinem rastlosen Schaffen ausgeruht. Ganz sicher wissen wir nur, daß er am 14. Juli 1277 starb⁴⁷³ und zu Valence begraben wurde. Die allgemeine Ansicht ist, Humbert habe die Jahre kurz vor seinem Tode nicht mehr in Lyon, sondern in Valence verbracht. Das ist zwar durchaus naheliegend, läßt sich aber nicht genau beweisen; denn die älteste Nachricht hierüber besagt nur, daß Valence der Ort seines Begräbnisses ist⁴⁷⁴. Da Humbert dem Lyoner Konvent und nicht dem von Valence zeitlebens verbunden gewesen ist, wäre es immerhin möglich, daß er in Lyon solange weilte, als er noch einigermaßen rüstig war, daß er dann aber, als er wieder mehr zu kränkeln begann, in seiner rücksichtsvollen Art den Brüdern nicht lästig fallen wollte und zu seinen Angehörigen nach Romans zurückkehrte. Humbert besaß ja die Erlaubnis, sich selbst von der Regelobservanz zu befreien, soweit er es für angebracht hielt⁴⁷⁵. Falls er also in Romans im Kreise der Seinen gestorben sein sollte, erscheint es auch verständlich, daß er nicht bei den Lyoner Dominikanern, sondern in der Kirche des Konvents von Valence begraben ist; denn das Städtchen Romans liegt in unmittelbarer Nähe dieses Ortes.

Man hat als Humberts Todestag auch den 15. Januar 1274 angesetzt, doch ist das unzutreffend⁴⁷⁶. Ich vermute, daß sich

473. vgl. vor allem MOPH III, S. 198 lin. 20 (Generalkapitelakten). Humberts Todesdatum steht seit den Darlegungen Echards (I S. 142 f.) endgültig fest.

474. Bernard Gui „Catalogus magistrorum ordinis“ oder „Libellus de ordine Praedicatorum“ (Martène-Durand VI col. 408 d): „Ingressus est in abundantia sepulcrum in conventu Valentiniano in provincia Provincia . . .“.

475. vgl. oben S. 76.

476. Dieses Datum soll durch das „Chronicon breve magistrorum ordinis Praedicatorum“ überliefert sein.

diese Angabe auf den Dominikaner Humbert von Fallavelli bezieht, den Bischof von Sisteron, der angeblich schon 1260 gestorben sein soll, aber 1263 noch in einer Urkunde als lebend bezeugt ist⁴⁷⁷. Daß eine Verwechslung dieses Mannes mit unserem Humbert vorgekommen ist, zeigt folgende Tatsache. Als Todesort des Humbert von Fallavelli wird außer Lyon auch Valence genannt, wo man ihm einen Grabstein gegeben haben soll. Nun gibt es aber ein Grabplattenstück aus der Dominikanerkirche von Valence, das der gut überlieferten Nachricht, der zu Valence begrabene Humbert sei Humbert von Romans, völlige Sicherheit verleiht⁴⁷⁸. Auf diesem Steine, in den das bartlose Gesicht eines Dominikaners und ein überschwengliches Lobgedicht auf ihn eingemeißelt ist, steht u. a. in gotischer Schrift: „Hic fuit Humbertus, Romanis nomine dictus . . . magister ordinis“⁴⁷⁸. So fand Humbert also die letzte Ruhestätte wieder in der heimatlichen Erde, von der er in jungen Jahren ausgegangen war, er, der in der Mitte des Lebens rastlos tätig das ganze Abendland zum Gebiete seiner Wirksamkeit gemacht hatte. Der Dominikanerorden, der ihm viel verdankt, ehrte sein Gedenken dadurch, daß sein Name auf Beschluß des Generalkapitels von 1278 in das Martyrologium eingetragen wurde⁴⁷⁹.

477. s. Chapotin I, S. 287 f.

478. Abbildungen finden sich u. a. in G. Rohault de Fleury „Gallia Dominicana“ (Paris 1903) vol. II unter „Valence“, in Berthiers Operausgabe Bd. I vorn und bei Waresquiel S. 209. Besprochen ist die Grabplatte bei J. J. Berthier Opera I S. XIII. Der Vers steht ferner auch bei Chapotin I S. 554 und Echard I, S. 143.

479. MOPH III, S. 198. lin 16. f.

Anhang I.

Die römischen Provinzialprioren des Dominikanerordens in den Jahren von 1235 bis 1255.

Die beiden bedeutendsten Männer unter den römischen Provinzialprioren in der Zeit von 1235 bis 1255 sind Humbert von Romans und Johann Colonna, der Neffe des gleichnamigen, damaligen Kardinals. Echard äußerte sich über die Dauer ihrer Amtsführung folgendermaßen¹. Humbert, der von 1240 an das römische Provinzialat innegehabt habe, sei 1244 nach Frankreich gegangen. Seinen römischen Nachfolger habe das Generalkapitel von 1247 absolviert. Johann Colonna müsse also seit 1247 römischer Provinzial gewesen sein.

Masetti, der sich ausschließlich mit der römischen Ordensprovinz beschäftigte, stellte aus den überlieferten Listen der römischen Provinzialprioren fest, daß zwischen Humbert und Johann Colonna drei verschiedene Männer das Amt des römischen Provinzialpriors ausgeübt haben. Deshalb zweifelte Masetti an Echards Ergebnis, daß der 1247 gewählte Leiter der Provinz Johann Colonna sein könne; denn dieser läßt sich erst am 7. Februar 1252 urkundlich als römischer Provinzial nachweisen. Masetti stellte nun unter ausdrücklichen Hinweisen darauf, daß in der Zeit vor 1262 und besonders vor 1252 die meisten seiner chronologischen Angaben nicht als feste Daten, sondern nur als Vermutungen anzusehen seien², eine Zeittafel für die Provinzialprioren auf. Danach hätte Johann Colonna zum ersten Male die Leitung der römischen Provinz von 1235 bis 1240 oder auch nur bis 1238 innegehabt³, Humbert wohl von 1240 oder auch schon von 1238 bis 1243⁴, wegen Cantimprés Papstwahlbericht jedenfalls sicher im Jahre 1242⁵,

1. Echard I, S. 418.

2. Masetti I, S. 39 u. S. 201.

3. Masetti I, S. 200 u. S. 217.

4. Masetti I, S. 201 u. S. 218.

5. Masetti I, S. 201 f. und S. 219.

anschließend Trojanus de Regno von 1243 bis 1245⁶, Robertus Nortmannus von 1245 bis 1247, Petrus Theatinus dementsprechend von 1247 bis 1250⁷ und schließlich wieder Johann Colonna von 1250 bis 1255⁸. Bei dieser Zeittafel, so meint Masetti, kommen auf jeden in den vierziger Jahren gleichmäßig etwa zwei Jahre; wenn aber, was Masetti für möglich hält, Johann Colonna erst 1252 gewählt worden ist, kommen auf jeden etwa drei Jahre⁹.

Auf Masettis Untersuchung beruhen alle seitherigen chronologischen Angaben über die römischen Provinzialprioren dieser Jahre, und zwar hat man seine Vermutungen als feste Daten verwandt. Altaner z. B. sieht das Jahr 1250 als sicheren „terminus ante quem“ für die Abfassung von Konstantins Dominikuslegende an, weil in ihr der Dominikaner Johann Colonna, der spätere Erzbischof von Messina, als ehemaliger römischer Provinzial erwähnt wird¹⁰. Oliger hat 1931 im „Lexikon für Theologie und Kirche“ in seinem Abschnitt über die Colonnas¹¹ für Johann Colonna die Lebensdaten zusammengestellt. Er verabsolutiert gleichfalls die ungewissen Angaben Masettis und berichtet auch über den sonstigen Lebensverlauf und die angeblichen Schriften Johanns höchst Anfechtbares¹². Masettis Angabe, Johanns zweites Provinzialat habe 1250 begonnen, ist nicht nur ungenau, sondern bestimmt unrichtig. Das hat Masetti selber an einer entlegenen und daher unbeachtet geblie-

6. Masetti I, S. 221.

7. S. 201 gibt Masetti unter Auslassung Roberts für Petrus 1245 oder 1247 bis 1250 an. Vgl. S. 222.

8. Masetti I, S. 201, 217 und 222.

9. Masetti I, S. 201.

10. Altaner, Dominikus S. 76. Auf Grund von Masetti hätte er nur das Jahr 1252 als sicheren „terminus ante quem“ angeben können. Nach meinen unten gebotenen Darlegungen über Johanns Provinzialat muß der Herbst des Jahres 1247 als sicherer „terminus ante quem“ für die Abfassung von Konstantins Dominikusvita gelten.

11. Vol. II 1931 Sp. 1020—1024.

12. Johann Colonna starb wohl schon gegen 1264, also nicht erst 1290. Er darf nicht mit einem Johannes de Comite, Erzbischof von Nicosia, und einem Johann Colonna aus der Mitte des 14. Jh.'s verwechselt werden. Vgl. darüber vor allem U. Balzani: „Archivio della R. società Romana di storia patria“, Bd. VIII, Rom 1885, S. 223 bis 244.

benen Stelle zugegeben, wo er behauptet, Johann Colonna sei schon 1248 Provinzial gewesen¹³. Worauf sich Masetti bei seinem auf jeden Fall berechtigten Widerruf stützt, ist nicht ersichtlich. Er sagt, die Amtsdauer der vor 1248 anzusetzenden Provinziale müsse auf kürzere Zeit zusammengezogen werden. Also wären Trojanus, Robert und Petrus alle innerhalb der Zeit von 1243 bis 1247 Provinzialprien gewesen. Doch auch das ist, wie meine Untersuchung ergibt, sicher nicht richtig. Masetti stützt sich wie alle anderen auf den Bericht Cantimprés, wonach Humbert angeblich römischer Provinzialprior war, als man ihn zur Zeit der Wahl Innocenz' IV. zum Papste machen wollte¹⁴. M. E. kann man aus Cantimprés Angaben nur schließen, daß der Beginn von Humberts Provinzialat zeitlich vor die Papstwahlkandidatur fällt, die sich wohl im Oktober 1241 ereignete. Das ist jedoch ein ziemlich belangloses Ergebnis, zumal sich jetzt nachweisen läßt, daß schon das Ende von Humberts Provinzialat spätestens auf Pfingsten 1241 fällt. Obwohl ich mich fast nur auf das von Masetti gebotene Material stütze, glaube ich, seine Zeittafel in den Jahren von 1235 bis 1255 durch eine in den Ergebnissen abweichende und genauere ersetzen zu müssen. Die unten entwickelten Grundsätze können, falls sie anerkannt werden, allgemein für die nähere Bestimmung der Amtsdauer von Provinzialprien angewandt werden. Die Untersuchung beginnt beim Jahre 1255, geht somit zeitlich rückwärts.

Als Johann Colonna im Jahre 1255 Erzbischof von Messina wurde, war er römischer Provinzialprior¹⁵. Die früheste Bezeugung seiner Provinzialpriorschaft in den fünfziger Jahren findet sich am 7. Februar 1252¹⁶. In den Akten des römischen Provinzialkapitels von 1251 wird ein amtierender Provinzial erwähnt¹⁷. Sicherlich ist er mit Johann Colonna identisch;

13. Masetti II, (1864) S. 322.

14. S. oben S. 34.

15. MOPH I, S. 338.

16. In einer Urkunde dieses Datums: „... Fratris Joannis de Columna Ordinis Praed. Prioris totius Romanae Provinciae in ipso Ordine ...“ (Luigi Tosti „Storia di Bonifazio VIII“ vol. I. (1846) S. 264) vgl. Masetti I, S. 201 u. 217.

17. Douais II, S. 499 V.

denn die Zeit zwischen einem römischen Provinzialkapitel (meist September) und den ersten Tagen des Februar ist so kurz, daß man nicht gut annehmen kann, noch vor Anfang Februar sei der eben noch sehr rüstige¹⁸ Provinzial gestorben, anschließend die in diesem Falle mehrere Monate erfordernde Neuwahl vorgenommen und schließlich die Bestätigung der Wahl bei dem damals weit entfernten Ordensmeister geholt worden. Da Johann Colonna also wahrscheinlich auf dem Provinzialkapitel von 1251 amtierender Provinzial ist, muß Pfingsten 1251 als ein „terminus ante quem“ für seine Wahl gelten¹⁹.

Im Jahre 1251 faßte das römische Kapitel folgenden Beschluß „Iniungimus priori Romano et Senensi, quod vadant hoc anno Bononiam ad capitulum generale pro procurando, quod prior noster provincialis nullatenus absolvatur“²⁰. Man hat also, obwohl Johann Colonna selber an dem Generalkapitel teilnahm²¹, noch zwei besondere Vertreter der Provinz mitgeschickt, um zu verhindern, daß Johann absolviert würde. Das dürfte folgendermaßen zu erklären sein. Da man im Herbst 1251 Johanns Absolution so sehr befürchtet, hat er damals wahrscheinlich schon eine ganze Anzahl von Jahren sein Amt inne. Nun ist aber Pfingsten 1247 nachweislich ein römischer Provinzial absolviert und im Herbst 1247 der Nachfolger gewählt worden²². Man könnte also vermuten, daß Johann Colonna dieser 1247 gewählte Provinzial ist. Dafür spricht auch die Tatsache, daß dann zwischen seiner Wahl und dem Auftreten der starken Befürchtung, er könne absolviert werden, genau vier Jahre liegen. Es scheint damals die Gefahr für einen Provinzialprior bestanden zu haben, nach vier Jahren absolviert

18. Douais II, S. 499 V.

19. Wenn nämlich der Vorgänger Johanns Pfingsten 1251 oder kurz vorher oder auch nachher auf irgendeine Weise aus seinem Amte ausgeschieden wäre, müßte Johanns Wahl beim Zusammentritt des in den Akten genannten Provinzialkapitels von 1251 stattgefunden haben. Das ist aber ausgeschlossen, da er auf diesem Kapitel bereits amtierte und der Ordensmeister nicht zufällig anwesend war und ihn bestätigen konnte. Vgl. dazu Galbraith S. 125 und 148.

20. Douais II, S. 499 V.

21. Douais II, S. 499 IV.

22. Siehe MOPH III, S. 40 lin. 19. Vgl. oben S. 152 Anm. 19.

zu werden. Auf dem Generalkapitel von 1242 war nämlich eine Bestimmung „inchoiert“ worden, Provinzialprioren seien nach vier Jahren ohne weiteres ihres Amtes enthoben²³. Daß diese „inchoatio“ auf den folgenden Kapiteln nicht durch die nötigen Bestätigungen zum verbindlichen Gesetz gemacht wurde, mag nur daran gelegen haben, daß man sich nicht die Möglichkeit verbauen wollte, einen ausgezeichneten Provinzial längere Zeit im Amte zu lassen.

Das Ergebnis, das aus der obigen Herleitung gefolgert wurde, läßt sich unabhängig von dieser noch auf einem zweiten Wege beweisen. Die erste Herleitung muß also in ihren Einzelheiten richtig gewesen sein. Folgendermaßen ist der zweite Beweis. Wenn der im Spätsommer oder Herbst²⁴ 1247 auf dem regulären römischen Kapitel gewählte Provinzial nicht Johann Colonna, sondern ein anderer wäre, könnte es nur sein Vorgänger Petrus Theatinus sein; denn der vor diesem amtierende Robertus Nortmannus war nachweislich vor 1247 Provinzialprior²⁵. Der „fr. Petrus Theatinus“ wird aber in den Akten des Provinzialkapitels von 1247 als „diffinitor capituli generalis“ für das folgende Jahr genannt²⁶. Er kann also nicht der neugewählte Provinzial sein, weil nach der Verfassung und nach der Geschäftsordnung der Provinzialkapitel der Provinzial immer vor diesem Diffinitor gewählt werden mußte²⁷. Infolgedessen ist Johann Colonna der 1247 gewählte Provinzial, und Petrus Theatinus ist sein damals absolvierter Vorgänger.

In den Akten des Provinzialkapitals von 1260 findet sich folgender Satz: „Item (monemus), ut monitiones et ordinationes bone memorie fratris Ro., prioris provincialis, de studio et de beginnerum confessionibus audiendis diligentius

23. Siehe MOPH III, S. 23 lin. 27 ff.

24. Für dieses Kapitel läßt sich trotz Galbraith kein genaues Datum ermitteln. In Galbraiths Kapitelliste (S. 261) sind die Zeitangaben für die römischen Kapitel von 1244 bis 1246 irrigerweise zu den Kapiteln von 1245 bis 1247 gestellt. Vgl. Douais II, S. 486 II, S. 489 III, S. 490 II und S. 492 III.

25. S. unten S. 154.

26. Douais II, S. 493 II.

27. S. u. a. Reichert in Röm. Quartalschr. 17 (1903), S. 108 u. S. 121.

observentur“²⁸. Die Worte „monitiones“ und „ordinationes“ sind termini technici für bestimmte Kapitelbeschlüsse²⁹. In den Akten der römischen Provinzialkapitel findet sich vor 1260 nur einmal 1245 ein Beschluß, der das Studium betrifft³⁰. Vom Beichtehören bei den Beginen handeln Beschlüsse der Provinzialkapitel in den Jahren 1243, 1248 und 1252³¹. Weil die 1260 erwähnten „monitiones et ordinationes“ dem Provinzialprior Robert zugeschrieben werden, was nur auf einer ganz konkreten Erinnerung beruhen kann, ist Robert auf den Kapiteln von 1243 und 1245 (8. Sept.) amtierender Provinzial gewesen. Es läßt sich nicht feststellen, auf welche Weise er aus seinem Amte ausgeschieden ist. 1260 wird er als verstorben erwähnt.

Da Robert das Kapitel von 1243 bereits selber leitet und dieses also kein Wahlkapitel sein kann, ist ein „terminus ad quem“ für Roberts Wahl zunächst Pfingsten 1243. Daraus läßt sich weiterhin folgern, daß schon das im Spätsommer oder Herbst gefeierte Provinzialkapitel von 1242 als „terminus ad quem“ für Roberts Wahl gelten muß; denn sein Vorgänger Trojanus kann nur durch ein Generalkapitel absolviert worden sein³², spätestens durch das von 1242, und nach einer solchen Absolution müssen verfassungsmäßig das reguläre Provinzialkapitel des betreffenden Jahres und das stattfindende Wahlkapitel identisch sein³³.

In den römischen Kapitelakten von 1244 steht folgende Bestimmung: „Interdicimus diffinitori generalis capituli, sive sit prior provincialis sive alius, quod nullam domum petat pro provincia, nisi ad petitionem prioris provincialis et diffinitorum, sicut scriptum est“³⁴. Der konkrete Vorgang gegen den man sich hier wendet, muß sich auf einem der letzten Generalkapitel

28. Douais II, S. 513, 5.

29. S. Reichert a. a. O. S. 117 Nr. 22.

30. Douais II, S. 490, 5.

31. Douais II, S. 486, 9; S. 494, 5 und S. 500, 8.

32. Er ist nachweislich nicht durch ein höheres Amt oder durch den Tod aus seinem Amte ausgeschieden. Also bleibt nur die dritte Möglichkeit übrig, die Absolution durch das Generalkapitel. Vgl. Galbraith S. 130.

33. Vgl. MOPH III S. 8 lin. 22 ff.

34. Douais II S. 487, 7.

abgespielt haben, also wahrscheinlich zu Pfingsten 1243, weil in den Generalkapitelakten vom Jahre 1244 für drei Provinzen Neugründungen von Konventen zugestanden werden, unter denen sich aber nicht die römische Provinz befindet³⁵. Daß 1243 ebenfalls keine „Häuser“ für die römische Provinz erwähnt werden, macht nichts aus, weil 1243 für keine einzige Provinz „Häuser“ genannt sind und also in diesem Jahre anscheinend die Notiz über Neugründungen ausgelassen³⁶ worden ist. Für 1243 und gegen 1244 möchte ich mich auch entscheiden, weil sich das Generalkapitel 1243 aus Provinzialprioren und 1244 aus Diffinitoren zusammensetzte, der Nebensatz aber (*sive sit prior provincialis sive alius*) wegen der ausdrücklichen Erwähnung des Provinzials die Annahme nahelegt, daß sich der Vorgang nicht auf einem aus Diffinitoren sondern auf einem aus Provinzialprioren bestehenden Generalkapitel ereignet hat. Daß der Provinzial Robert auf dem Generalkapitel von 1243 eigenmächtig die Erlaubnis für Neugründungen nachgesucht zu haben scheint ohne die hierzu neben dem eigenen Wunsche noch nötige Zustimmung der vier Diffinitoren des Provinzialkapitels zu haben, läßt sich am ungezwungensten folgendermaßen erklären. Die Diffinitoren sind offensichtlich 1242 auf dem Provinzialkapitel nicht wegen Neugründungen befragt worden; denn wenn sie von Robert befragt ihre Zustimmung versagt hätten, wäre die Petition auf dem Generalkapitel nicht erfolgt. Falls aber Robert auf dem Kapitel von 1242 bereits Provinzial war, hätte er die Frage der Neugründungen sicher mit den Diffinitoren besprochen. Da eine solche Besprechung nicht stattfand, ist zu schließen, daß Robert auf dem Provinzialkapitel von 1243 noch nicht als bestätigter Provinzial amtierte. Daraus folgt, daß sein Vorgänger Trojanus auf dem Generalkapitel von 1242 absolviert und er selber also bei Zusammentritt des genannten, regulären Provinzialkapitels von 1242 gewählt worden ist³⁷.

35. MOPH III, S. 30 lin. 1.

36. Für diese Epoche muß es allgemein vorausgesetzt werden, daß die Akten gelegentlich einmal unvollständig sind. So werden z. B. auch die Absolutionen von Provinzialprioren 1247 erstmalig in den Akten berücksichtigt, obwohl auf den Generalkapiteln zweifellos auch schon vor 1247 solche Absolutionen stattfanden.

37. Vgl. oben S. 152 Anm. 19.

Noch auf einem zweiten Wege kommt man zu diesem Ergebnis. Die Akten von 1243 berichten, daß auf dem Provinzialkapitel dieses Jahres der „socius prioris provincialis“ gewählt wurde³⁸. Dafür bieten die Akten von 1263 eine einzige Parallele: „socius prioris provincialis, fr. Paulus de Figino“³⁹. Bei dieser Parallele sind wir völlig zuverlässig über die damit zusammenhängende Wahl des Provinzials unterrichtet. Eine lokale Quelle aus Lucca schreibt über einen dortigen Prior: „Ipse Aldobrandinus factus est Prior Provincialis Provinciae Rom. a. 1262, quo erat Prior in hoc conventu (Lucensi), in cap. celebrato Perusii; absolutus autem fuit an. 1268 in cap. gen. Viterbii“⁴⁰. Das genannte Wahlkapitel von 1262 zu Perugia ist das, was bereits 1261 angekündigt⁴¹ und im Sommer 1262, wie die Akten zeigen⁴², tatsächlich zu Perugia als reguläres Provinzialkapitel gefeiert wurde. Es ist hier also der außergewöhnliche Fall vorgekommen, daß auf oder, besser gesagt, kurz vor dem regulären Provinzialkapitel von 1262 der Provinzial und erst ein ganzes Jahr später dessen ständiger Sozius gewählt wurde. Dem Außergewöhnlichen dieses Vorganges entspricht es nun, daß ja die hierzu gehörende Angabe der Soziuswahl etwas äußerst Seltenes ist; denn nur 1263 und 1243 findet sich ein solcher Vermerk in den zwei Bänden Akten. Ich schließe aus dieser Seltenheit, daß der Sozius des Provinzials in allen anderen Fällen bald bei dessen Wahl mitgewählt wurde. Die Vorgänge bei einer Provinzialenwahl wurden nämlich, auch wenn unmittelbar darauf ein reguläres Provinzialkapitel folgte, nicht in den Akten berücksichtigt, und daher steht in ihnen durchweg nichts von der Wahl des Provinzials und seines Sozius. Da aber 1243 dennoch der Sozius in den Akten genannt wird, kann nur derselbe Ausnahmefall vorliegen wie 1262/63: der Provinzial ist bereits bei Zusammentritt des vorjährigen, regulären Provinzialkapitels gewählt worden, also 1242, und 1243 holt das Kapitel die aus

38. Douais II, S. 486, VI. Dieser Sozius ist wahrscheinlich Humbert gewesen, vgl. oben S. 48 ff.

39. Douais II, S. 518, III.

40. Masetti I, S. 204.

41. Douais II, S. 515 II.

42. Douais II, S. 515 f.

irgendwelchen nicht erkennbaren Gründen unterbliebene oder nur ganz provisorisch vorgenommene Wahl eines Sozios nach.

Es lassen sich also dafür, daß Robert bei Zusammentritt des regulären Provinzialkapitels im Sommer oder Herbst 1242 zum Provinzial gewählt worden ist, völlig unabhängig voneinander zwei Beweise liefern. Da man in beiden Fällen zu genau demselben Resultat gelangt, ergibt die bloße Wahrscheinlichkeit beider Beweise zusammengenommen Gewißheit.

Die Notiz von der Wahl des Sozios im Jahre 1243 ist bereits zweimal ausgelegt worden, von Masetti und von Galbraith. Masetti sagt⁴³: „A cap. 1243 eligitur socius Prioris Provincialis ... igitur videtur eo anno contigisse electio Trojani.“ Diese Ansicht über die Zeit der Wahl und die Person des Gewählten läßt sich nun nicht mehr aufrechterhalten. Wichtiger ist es, die Auslegung, die Galbraith gegeben hat, zu widerlegen. Galbraith sagt auf Grund dieser Stelle⁴⁴, das Generalkapitel des Jahres 1244 habe nicht aus Diffinitoren sondern aus Provinzialprioren bestanden und infolgedessen seien in Echards Liste⁴⁵ der Generalkapitel von 1250 rückwärts alle Angaben über die Zusammensetzung der dominikanischen Generalkapitel falsch. Galbraith beachtet nicht, daß streng zu unterscheiden ist, ob die Akten von der Wahl eines „socius prioris provincialis ad capitulum generale“ sprechen oder einfach von der eines „socius prioris provincialis“. In den überlieferten Akten der römischen und in denen der provenzalischen Ordenprovinz wird bis 1300 insgesamt sechszwanzigmal angegeben, daß ein „socius prioris prov. ad cap. gen.“ gewählt worden sei, und für alle diese Fälle läßt sich nachweisen, daß immer das jeweils nächste Generalkapitel tatsächlich im Sinne der verfassungsmäßig festgesetzten Abwechselung aus Provinzialprioren bestand. Die nur zweimal, nämlich 1263 und 1243, in den Akten vorkommende Angabe, ein „socius prioris provincialis“ (ohne „ad cap. gen.“) sei gewählt worden, findet sich nun aber gerade dann in den Akten, wenn verfassungsmäßig ein Diffinitoren-Generalkapitel

43. I. S. 201 Anm. 1.

44. Galbraith S. 255, s. Anm. a. und 1.

45. Echard I, S. XVI ff.

bevorsteht. In dem einen von diesen beiden Fällen gibt es außerdem noch einen unwiderleglichen Nachweis, daß es sich bei dieser Bezeichnung „socius prioris provincialis“ nicht um den Sozius des Provinzials für das Generalkapitel, sondern um seinen ständigen Sozius handelt⁴⁶. An der Richtigkeit der von Echard gebotenen Liste der Generalkapitel dürfte nicht zu zweifeln sein, jedenfalls nicht in dem von mir behandelten Zeitraum. Wenn Galbraith einwendet, Echard gebe keine Quellenbelege an und seine Ergebnisse seien also für die Zeit vor 1250 nicht anzuerkennen, so ist zu entgegnen, daß sich die Reihenfolge der Provinzialen- und Diffinitoren-Generalkapitel ganz von selbst aus einigen automatisch wirksamen Verfassungsbestimmungen ergibt.

In den Akten des Provinzialkapitels von 1244 findet sich folgender Satz: „Item, tempore instantis capituli provincialis, cum sit collatio de priore, nullus cogatur ad dicendum voluntatem suam, utrum velit quod absolvatur prior provincialis, vel non“⁴⁷. Zweifellos geht diese Bestimmung auf ein tatsächliches Ereignis zurück, das sich unmittelbar vor der Feier eines Provinzialkapitels⁴⁸ abgespielt haben muß. Es handelt sich sicher nicht um eine längst verjährte Angelegenheit, da dicht neben dieser Bestimmung noch eine zweite in den Akten von 1244 steht, die auf eine „collatio de priore“ Bezug nimmt, also wohl auf die gleiche. 1241 oder noch früher kann sich dieser einmalige Vorgang nicht ereignet haben; denn man hätte dann mit der dagegen gerichteten „monitio“ nicht erst bis zum Herbst 1244 gewartet. Das Jahr 1242 kommt auch nicht in Frage, weil Roberts Vorgänger im Provinzialat, Trojanus de Regno, zu Pfingsten des Jahres absolviert wurde und die Provinz beim Herbstkapitel noch keinen amtierenden Provinzial hatte. Als Ergebnis ist festzustellen, daß kurz vor dem Provinzialkapitel von 1243 oder 1244 die Absolution des Provinzials Robert erstrebt wurde. Dieser Versuch blieb offensichtlich erfolglos,

46. Douais II, S. 518 III.

47. Douais II, S. 487, 3.

48. Unmittelbar vor einem Provinzialkapitel, weil es heißt: „instantis capituli provincialis“, ein Ausdruck, der nicht gleichbedeutend mit „in capitulo provinciali“ sein kann.

da Robert nachweislich noch im Herbst 1245 amtierte. Das Provinzialkapitel war für eine solche Absolution nicht zuständig⁴⁹. Wahrscheinlich ist man darauf ausgegangen, die Absolution als Wunsch des römischen Provinzialkapitels hinzustellen und so die Zustimmung des allein zuständigen Generalkapitels zu erhalten, ein Verfahren, das in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sogar ein verfassungsmäßiges Recht der Provinzialkapitel war und in den Geschäftsordnungen berücksichtigt wurde⁵⁰. Ob der Wunsch, Robert solle absolviert werden, von einer Partei innerhalb der römischen Dominikanerprovinz oder von demjenigen, der gleichzeitig den Tagungsort Rom beherrschte, ausging, oder ob hier sogar Robert selber die eigene Absolution erstrebt hat, läßt sich nicht feststellen.

Es ist oben festgestellt worden, daß Roberts Vorgänger Trojanus de Regno zu Pfingsten 1242 absolviert wurde. Als spätester Zeitpunkt seiner Wahl kommt demnach das römische Provinzialkapitel im Sommer oder Herbst 1241 in Frage, da Trojanus der Nachfolger Humberts ist und Humbert nur auf einem zu Pfingsten stattfindenden Generalkapitel absolviert worden sein kann. Somit hat Humbert spätestens zu Pfingsten 1241 das Amt eines römischen Provinzials niedergelegt, vielleicht auch noch früher. Ein urkundlich unbedingt feststehender „terminus post quem“ für den Beginn von Humberts Provinzialat ist der 7. März 1237⁵¹. Ein sehr wahrscheinlicher „terminus post quem“ ist ferner das Generalkapitel von Pfingsten 1238. Das geht aus der Dauer von Johann Colonnas erstem Provinzialat hervor. Johann Colonna ist sicher auf einem Generalkapitel absolviert und infolgedessen Humbert auf einem der

49. Galbraith (S. 56 f.) führt einen Fall an, in dem die Absolution eines Provinzials angeblich nicht durch das Generalkapitel sondern durch das Provinzialkapitel erfolgte und dieses Provinzialkapitel sofort den Nachfolger wählte. Galbraith selbst wundert sich sehr über diese ungewöhnliche Ausnahme von der Regel. In Wirklichkeit handelt es sich hier nur um ein grobes Versehen Galbraiths; denn die Absolution des betr. Provinzials fand ganz ordnungsgemäß schon auf dem Generalkapitel zu Pfingsten 1249 statt und die Neuwahl erst im folgenden Spätsommer. S. Douais I, S. 33 zu Anm. 5 und MOPH III, S. 48 lin. 8 f.

50. Siehe Reichert a. a. O. S. 109 ff.

51. Siehe oben S. 30.

regulären Generalkapitel, also im Sommer oder Herbst gewählt worden.

Das erste Provinzialat des Johann Colonna begann spätestens im Herbst 1235⁵². Da er am 19. Juli 1236 noch Provinzialprior ist⁵³, kann er auf dem „capitulum generalissimum“ dieses Jahres nicht absolviert worden sein. Für seine Absolution kommt nur ein Generalkapitel in Frage, also frühestens Pfingsten 1238; denn 1237 fand kein Generalkapitel statt.

Die erarbeitete Chronologie stimmt nur an wenigen Stellen mit den bisher in der Forschung üblichen Angaben über die römischen Provinzialprien überein. Zum Schluß fasse ich nun die rein chronologischen Ergebnisse zusammen.

Johann Colonna zum ersten Mal: von spätestens Herbst 1235 bis Pfingsten 1238, weniger wahrscheinlich bis Pfingsten 1239, äußerste aber unwahrscheinliche Möglichkeit der Absolution Pfingsten 1240.

Humbert von Romans: von frühestens Sommer oder Herbst 1238 bis spätestens Pfingsten 1241, vielleicht nur bis Pfingsten 1240.

Trojanus de Regno: theoretisch möglicher Beginn schon im Spätsommer 1239, wahrscheinlich aber erst Spätsommer oder Herbst des Jahres 1240 oder 1241, bis Pfingsten 1242.

Robertus Nortmannus: Beginn im Spätsommer oder Herbst 1242; sicher nachweisbar noch im Herbst 1245, äußerste Möglichkeit: bis gegen Ende des Jahres 1246.

Petrus Theatinus: frühest möglicher Beginn zu Anfang des Jahres 1246, spätest möglicher Beginn etwa der Anfang des Jahres 1247, sicherer Abschluß Pfingsten 1247.

Johann Colonna zum zweiten Male: vom Spätsommer oder Herbst 1247 bis 1255.

52. Siehe Masetti I, S. 200 u. 215.

53. Siehe Masetti I, S. 217 zu Anm. 2.

Anhang II.

Humberts Predigtskizze „De confessore episcopo”.

(Predigtskizzen IV, 15.)¹

Notandum, quod fuerunt quidam pontifices mali, videlicet de quibus non fit festum vel gaudium, et iuste huiusmodi pontifices induxerunt gemitum in subditis. Prov. (29,2): „Cum impii sumpserint principatum, gemit populus.“ Quis enim posset enarrare, quot² gemitus emittunt eorum occasione sacerdotes et priores eorum procurationibus pregravati³, subditi officialium suorum exactionibus conquassati, oppressi apud eos non invenientes refugium, pupilli et vidue non potentes ad eos ingredi, pauperes in suis necessitatibus nullam apud eos relevationem invenientes, innocentes ab eis et suis iniuste vexati⁴. Et similem inducunt in cordibus dolorem sanctorum. Unde Bernhardus dolens et condolens exclamavit dicens: heu, heu domine, quia illi sunt in persecutione tua primi, qui videntur in ecclesia tua primatum diligere, principatum gerere. Arcem Syon occupaverunt, et deinde potestative et libere tradunt incendio civitatem. Inducunt iterum lamentationem in prophetis. Unde Threni (I, 5): „Facti sunt hostes eius in capite eius. Inimici eius locupletati sunt“, scilicet de bonis ecclesie, quod vere interpretatur, cum mali prelati, qui maximi inimici dei, sunt⁵ in culmine ecclesie. Et nota, quod in festo bonorum pontificum

1. vgl. über dieses Stück oben S. 61 ff. Ich gebe den Text nach dem Cod. Cent. II 17 (fol. 76) der Nürnberger Stadtbibliothek und nach der Reimser Hs. Nr. 612 (fol. 177 b — fol. 178 b.). Die Veröffentlichung versucht, den Wortlaut dieses bisher nicht bekannten Stückes in einigermaßen brauchbarer Form zu bieten. Von den geringen Textunterschieden der beiden Hss. sind die wichtigeren berücksichtigt.

2. Nürnberger Hs.: „quod“.

3. Reimser Hs.: „pergravati“.

4. Reims. Hs.: „... vexati et similia. Inducunt . . .“

5. Die Reimser Hs. bietet „sunt, sunt“ statt „Dei, sunt“.

fiunt ad eos preces, sed super huiusmodi pontificibus fiunt imprecationes. Ps. (108,8): „Fiant dies eius pauci, et episcopatum eius accipiat alter.“ Item super illos fiunt benedictiones, quia memoria eorum in benedictione est. Super istos vero maledictiones; Ezech. (34,2—8): „Ve pastoribus Israel“, qui pascunt „semet ipsos“ etc. Item super illos cantatur, super istos ploratur. Gregorius in omelia ‚Imploremus‘: Ieremias lacrimatur considerans mortem nostram, et deplorans dicit (Thren. IV, 1): Quomodo obscuratum est aurum, mutatus est color optimus, dispersi sunt lapides sanctuarii in capite omnium platearum? Quod exponitur de malis prelatis. Non ergo habet ecclesia materiam solemniszandi vel materiam gaudendi de istis, sicut nec oves de lupis, si eis preessent. Sed demones habent causam gaudendi de istis⁶. Unde Petrus Cluniacensis narrat, quod in civitate Navaten⁷ in Britannia fuerunt duo clerici sodii⁸, quorum unus premortuus, rediens iuxta conductum inter alia que retulit ei ostendit quandam cartam quam portabat, in qua scriptum erat litteris teterrimis: Gratulabunda voce Sathanas et alii demones gratias agunt episcopis, archidiaconis et presbiteris parochialibus, quia eorum perditis exemplis subditi⁹ eorum facti sunt filii dampnationis eterne et innumera multitudo ad inferna descendit.

Alii sunt qui innumerabilia bona fecerunt, ut patet in primis episcopis, scilicet apostolis, qui totum mundum converterunt, et in eorum successoribus, patribus antiquis, qui in conciliis mores christianos introduxerunt, et in aliis innumerabilibus quorum meritis ecclesia in temporalibus et spiritualibus est mirabiliter exaltata. Unde Maximus in sermone loquens de huiusmodi episcopis dicit: Quicquid in sancta hac plebe potest esse virtutum et gratie, de hoc quia de quodam fonte lucido rivulorum hec puritas emanavit, et cetera multa require in festo pontificum trium lectionum. Non solum autem multa sed et perpetua, unde

6. Der Satzteil von „sicut nec“ bis „de istis“ fehlt in der Nürnberger Hs.

7. Reimser Hs.: „Nanaten“. Ein Ort derartigen Namens ist mir nicht bekannt.

8. „sodii“ fehlt in der Reimser Hs.

9. Reims. Hs.: „subjecti“.

Eccl. (XLIV, 10): „Quorum pietates non defuerunt“, id est pia opera. Adhuc enim durant et semper durabunt eorum sancta exempla, eorum sancta intercessio, eorum quoad multos (...) ¹⁰ et doctrina et alia quedam sancta opera ut (...) ¹⁰ vel ecclesie et huiusmodi ¹¹. Non solum autem innumerabilia et perpetua sed preciosa et hoc quia rara. Bernardus: Si in rebus raritas precium facit, nihil preciosius est in ecclesia bono utilique pastore, nempe rara avis ista. Cum ergo caritatis sit gaudere de bono quolibet, non immerito gaudet et solempnizat ecclesia de episcopis per quos tam multa et tam perpetua et tam preciosa bona in ipsa pervenerunt. Sic ¹² econverso habet materiam dolendi de malis prelati de quibus dicit Gregorius: Nemo in ecclesia Dei amplius nocet quam qui perverse agens nomen vel ordinem sanctitatis tenet. Quid autem mirum, si ecclesia de hiis gaudeat post mortem, cum et ipse dominus ¹³ de hiis gaudeat dicens eis in morte (a) gaudendo (Matth. XXV, 23): „Euge serve bone et fidelis, quia“ etc.

Verum quidquid agatur de episcopis sive bonis sive malis qui fuerunt, nobis qui nunc sumus providendum est, qualiter ad presentes episcopos nos habeamus. Sunt enim quidam qui multum delinquant et frequenter de eis obloquendo ¹⁴ similes Cham qui verenda patris sui revelavit fratribus suis, propter quod fuit maledictus (Genesis IX). Contra quod Exod. (XXII, 28): „Principi populi non maledices“, quod intelligitur de magno sacerdote secundum expositionem Pauli (Act. XXIII). Alii sunt qui videntes eorum defectus indignantur ipsis, cum potius deberent compati, tantum est enim onus regiminis, quod vix invenitur qui posset illud laudabiliter exercere. Et hoc pertinet ad falsam iusticiam. Augustinus ¹⁵: Vera iusticia compassionem habet, falsa vero indignationem. Alii sunt qui curiose explorant mala eorum et gaudent vehementer, cum ea invenerint, sicut

10. In der Photographie unleserlich.

11. Der Abschnitt von „Non solum autem multa“ bis „et huiusmodi“ fehlt in der Nürnberg. Hs.

12. Reims. Hs. „sicut“.

13. Das Stück von „de hiis“ bis „dominus“ fehlt in der Reimser Hs.

14. Reims. Hs.: „obsequendo“.

15. Reims. Hs.: „Gregorius“.

porci, cum inveniunt stercora. Quo contra Bernh.: Non observemus episcopos sed honoremus. Exemplum (Genesis IX.) de Sem et Japhet, qui operuerunt¹⁶ se, ne viderent turpia patris sui. Alii sunt qui pravitatem huiusmodi regiminis semper ascribunt malo rectori vel ipsius electoribus, cum potius suis peccatis hec deberent ascribere, quia propter peccata populi dominus regnare permittit ypocritam. Gregorius: Ita sibi regentium et plebium merita converti solent, ut sepe ex culpa presidentium deterior subditorum vita fiat et sepe ex merito plebium delinquat vita pastoris. Alii sunt qui propter eorum malicias minus obediunt eis in suis sententiis et mandatis. Quo contra 1. Petr. (2, 18): „Servi, subditi estote dominis, non tantum bonis et modestis sed etiam discolis“, quanto magis episcopis: non enim propter maliciam nuncii contempnendum est mandatum regis. Alii sunt qui propter indignitatem eorum contempnunt sacramenta per eos ministrata, ut heretici, non attendentes, quod per ministerium infirmi medici sanitas confertur. . . .¹⁷ Alii sunt qui ab episcopis malum accipiunt exemplum, exempla bonorum dimittentes, more carabonum qui in orto dimissis omnibus floribus currunt ad stercora. Quo contra dicit Maximus in sermone de sancto episcopo: Rapiat alter de eo gratiam compunctionis, alter candorem nitide castitatis, ille pallorem abstinentie, iste ruborem verecundie, ille ardentem fidem cum splendore radiantem et similia, sicut faciunt pictores qui quod pulchrum est in exemplari transfundunt in ymaginem quam formant.

Materia de predictis: Thema, ecce sacerdos magnus qui in diebus suis placuit deo. Et nota, quod hec que dicuntur in hac locutione non sunt alicubi scripta ita ordinate. Sed ecclesia in ea ordinavit ea que dicuntur in diversis locis et laudem virorum sanctorum diversorum in magnam laudem sancti pontificis, hec omnia ei attribuens. Dicitur autem in scriptura magnus sacerdos pontifex, sicut patet Aggei I. et Eccl. L. Item, sacerdotes boni placent domino, sicut patet in fine Eccl. XLV,

16. Reimser Hs.: „coperuerunt“.

17. 9 Worte hinter „confertur“ bricht die Nürnberger Hs. ab. Es folgt nun erst noch aus den Vitae Patrum zu diesem Thema ein längeres Predigtbeispiel, das ausgelassen werden konnte.

mali autem non. Unde mali, id est, dicit dominus istis, non est voluntas mihi in vobis bene, ergo dicitur de isto: Ecce sacerdos etc. magnus, quia pontifex et placens domino, quia bonus et inde ut supra. Ad habendum autem materiam de bonis episcopis require Eccl. L. de Symeone et XLV. de Aarone et Mt. II. (Matth. 5, 13—16?) de omnia (sic!) et Thi. II. (1. Tim. 3) de episcopo bono in genere et Titus I (5—9).

Quellen und Literatur.

(Soweit abgekürzt zitiert.)

Für den Abschnitt über das Vierstaatenprojekt (S. 138—144 sind die betreffenden Teile von Wencks Nachlaß herangezogen worden. Ueber benutzte Handschriften vgl. oben S. 96, 98, 103, 109, 112.

Altaner, Dominikus = B. Altaner: Der hl. Dominikus. 1922. Breslauer Studien zur historischen Theologie. . . Bd. 2.

Altaner, Dominikanermis. = B. Altaner: Die Dominikanermissionen des 13. Jahrhunderts. 1924. Breslauer Stud. z. hist. Theol. Bd. 3.

Bibl. Max. = Maxima Bibliotheca veterum Patrum et antiquorum scriptorum ecclesiasticorum. Lyon 1677.

Birckmann = Bertha Birckmann: Die vermeintliche und die wirkliche Reformschrift des Dominikanergenerals Humbert de Romanis. Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, Heft 62. Berlin 1916.

Cantimpré = Thomae Cantipratani . . . Bonum universale de apibus. Duaci 1627.

Chapotin = M. D. Chapotin: Histoire des Dominicains de la province de France, vol. I. Rouen 1898.

Coulton = G. G. Coulton: Five centuries of religion. Vol. II, Cambridge 1927 (Cambridge studies in medieval life . . .)

Crabbe = Petrus Crabbe: Concilia omnia, tam generalia quam particularia . . . tom. II. Coloniae Agrippinae 1551.

Denifle, Chartularium = H. Denifle u. E. Chatelain: Chartularium universitatis Parisiensis. Tom. I. Paris 1889.

Denifle-Ehrle, Archiv = Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters. Hsg. Heinrich Denifle und Franz Ehrle. Berlin 1885—1900.

Douais = C. Douais: Acta capitulorum provincialium ordinis Fratrum Praedicatorum. Toulouse 1895/96. Fasc. I und II.

Echard = Quétif et Echard: Scriptores ordinis Praedicatorum. Vol. I. 1719.

Galbraith = G. R. Galbraith: The constitution of the Dominican order 1216 to 1360. Manchester 1925.

Hampe, Konklave = Karl Hampe: Ein ungedruckter Bericht über das Konklave von 1241 im römischen Septizonium. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse, Jahrgang 1913. 1. Abhandlung.

Hauréau (1885) = Histoire littéraire de la France. Vol. XXIX, 1885. (S. 546 ff.)

Hauréau, Notices = B. Hauréau: Notices et extraits de quelques manuscrits latins de la Bibliothèque Nationale. Paris 1890/93.

Joelson = Olga Joelson: Die Papstwahlen des 13. Jahrhunderts. Hist. Stud. (Ebering) Heft 178. Berlin 1928.

- Lambermond = H. C. Lambermond: Der Armutsgedanke des hl. Dominikus und seines Ordens. Zwolle 1926.
- Lecoy, La chaire = A. Lecoy de la Marche: La chaire française au moyen âge. 2. ed. Paris 1886.
- Lecoy, La prédication = A. Lecoy de la Marche: La prédication de la croisade au treizième siècle. Revue des questions historiques. Jahrgang 25, vol. 48, nouv. sér. vol. 4 (1890) S. 1—28.
- Martène-Durand = Veterum scriptorum . . . amplissima collectio. Paris 1724/33.
- Masetti = P. Th. Masetti: Monumenta et antiquitates veteris disciplinae ordinis Praedicatorum ab anno 1216 ad 1348, praesertim in Romana provincia. Vol. I. Romae 1864.
- MG. SS. = Monumenta Germaniae historica. Scriptores.
- Michel = Karl Michel: Das Opus tripartitum des Humbertus de Romanis. 2. umgearbeitete Auflage. Graz 1926.
- MOPH = Monumenta ordinis Fratrum Praedicatorum historica. ed B. M. Reichert. Rom 1890—1904.
- Mortier = (A.) Mortier: Histoire des maîtres généraux de l'ordre des Frères Prêcheurs. Paris 1903 ff. (Band I, S. 415—664: Le bienheureux Humbert de Romans . . .)
- Mortier, Hist. abr. = (A.) Mortier: Histoire abrégée de l'ordre de Saint-Dominique en France. Tours 1920.
- Opera = Humberti de Romanis, quinti Praedicatorum magistri generalis, opera de vita regulari, ed. J. J. Berthier. 2 Bände Rom 1888—89.
- Recueil = Recueil des historiens des Gaules et de la France. .
- Régistres = Papstregister (Les registres de . . .) Herausgegeben in der „Bibliothèque des Ecoles Françaises d'Athènes et de Rome“.
- Ripoll-Bremond = Th. Ripoll und A. Bremond: Bullarium ordinis Fratrum Praed. Vol. I. Romae 1729.
- Sassen = J. H. H. Sassen: Hugo von St. Cher, seine Tätigkeit als Kardinal 1244—1263. Bonn 1908 (Diss. phil. Freiburg i. Schw.)
- Seppelt = F. X. Seppelt: Der Kampf der Bettelorden an der Universität Paris, erschienen in den von Sdrlek herausgeg. Kirchengesch. Abh. (Breslau) Bd. III (1905) S. 199—241 und Bd. VI (1908) S. 75—139).
- Sütterlin = B. Sütterlin: Die Politik Kaiser Friedrichs II. und die römischen Kardinäle in den Jahren 1239—1250. Heidelberger Abh. zur mittl. und neueren Geschichte. Heft 58, Heidelberg 1929.
- Waresquiel = M. de Waresquiel: Le bienheureux Humbert de Romans. Paris 1901.
- Walz = A. M. Walz: Compendium historiae ord. Praed. Romae 1930.
- Wenck = Karl Wenck: Das erste Konklave der Papstgeschichte. Quellen und Forschungen aus ital. Arch. u. Bibl. Band XVIII, Heft 1, Rom 1926.

